FRANZÖSISCHE LUSTSCHLÖSSER

Heinrich Laube

Digitized by Google

Französische

Lustschlösser.

II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Französische Lustschlösser

von

Heinrich Laube.

Zweiter Band.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1840.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Eu.
II. Pau.

S. 38, 5.3) W III
(115) W 253

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Eu.

Digitized by Google

Digitized by Google

18.

Nach der Normandie! An dem Worte haftet noch aller poetiſche Reiz, ſei's von den Trouvèren, den poetiſchen Minneſängern Frankreichs, die mit England die großen Liedesſtoffe austauſchten, ſei's von den Meerromantikern, von jenen Korſaren europäiſcher Weltgeſchichte, ſei's von der nordiſchen, uns verwandten Abſtammung, die uns an dunkle Jugendfreuden einer Heimath erinnert. Aber auch der Franzoſe theilt dieſen Eindruck, auch ihm iſt die Normandie ein poetiſcher Name, und der ganz franzöſiſche Normann ſagt mit beſonderem Nachdrucke: moi, je suis Normand! Meyerbeer, unſer glücklicher Landsmann, hat dieſen hiſtoriſchen Zauber für immer gefeſſelt in ſeinem Robert der Teufel. Darin zeigt ſich auch jene romantiſche Fernſicht, unter welcher der Normann ſo farbig vor unſere Phantaſie tritt, das halb afrikaniſche Palmenland Sicilien, das verwegene Ritterleben

Digitized by Google

des Normannenthums. Die ganze Küste Europa's zitterte vor dem Namen und dem Anblicke einiger hundert Männer, denn diese Männer waren von Eisen, jeder Einzelne war eine Armee, er trotzte den Elementen, und nichts schien ihm zu weit und zu schwer. Hundert Byzantiner ergriffen die Flucht, wenn ein einziger Normann auf sie losschritt. Mit Schrecken sah man ihre Kähne ankommen, denn so viel Männer darin waren, so viel Könige schwammen daher. Was vermag Alles ein Mann, vertrauend auf seine Kraft, sicher überall seines Muthes, was vermag ein Normann!

Die Seine ist in Deutschland weniger angesehn, als sie's verdient. Schon bei Paris ist sie ein tüchtiger, arbeitsamer und nützlicher Fluß. Von da in die Normandie tretend, sie spaltend und verbindend in die obere und niedere Normandie, wird sie voller und voller, ist mit anmuthigen, oft interessanten Ufern gesegnet, und führt das Meer und die überseeische Welt in's Herz des Landes, macht Paris zu jener Weltstadt, die dem Meere keineswegs so fern liegt, wie's auf der Landkarte erscheint. Die frischen Austern, die lebendigen Hummer und anderes wunderlich kriechendes und zappelndes Gethier des Meeres auf den Märkten und Hallen von Paris erinnern täglich

Digitized by Google

daran, daß die Seine wirklich die Pulsader von Paris iſt.

Paris iſt auch eben deshalb nicht ſo zufällig Hauptſtadt geworden, wie man öfters glaubt. Schon Cäſar hielt dieſe Inſel der jetzigen Cité für den Hauptpunkt von Gallien, er betrachtete die Stadt, welche auf dieſer Inſel begann, als Hauptplatz des weiten Landes, und auch der alte celtiſche Name, der von luton hezi — Waſſerwohnung — in Lucotetia, Lutetia überging, war vom Fluſſe hergenommen. Parisii ſoll Grenzbewohner bedeuten, da die Belgen bis an die Seine reichten, und ſo ſoll Lutetia Parisiorum, die Waſſerſtadt der Pariſier, der alte Name entſtanden ſein. Auch die folgenden Kaiſercäſaren nahmen es meiſt zu ihrem Sitze, Julian der Abtrünnige wohnte hier, als er hörte, daß er Kaiſer geworden ſei, im Fauburg St. Germain, wo jetzt die Rue de la Harpe, im Palaſte der Thermen. Man kann noch jetzt einige Spuren davon ſehn.

Bald darauf befeſtigte ſich der kürzere Name Paris, die Franken, die vom Rheine her kamen, und in germaniſcher Wanderluſt das Land bedeckten, fanden ihn ſchon. Sie hielten zuerſt, vom Anſcheine leicht getäuſcht, die Loire inmitten des Landes für den Hauptſtrom, und wählten Tours in der Mitte

Digitized by Google

dieſes Stromlaufes zur Hauptſtadt. Aber ſie kamen von dieſem Irrthume zurück und kehrten nach Paris. An der Loire wohnen die ruhigen Völkerſchaften, an der Seine die unruhigen, die kriegeriſchen, und hier trafen die verſchiedenſten Völker, damals noch Grenzvölker, an einander.

Hierher richteten auch die Normannen ihr Augenmerk, da ſie plündernd die Seine herauffuhren, und von fern das weiße Geſtein des Montmartre leuchten ſahn. Dieſer Berg, an einem nördlichen Ende von Paris und jetzt zur Stadt gehörig, trug lange Zeit ein Kloſter, abgeſondert von der Stadt, und hat von religiöſer Bedeutung ſeinen Namen. Man verlegt einen alten Tempel des Mars dahin, oder datirt ihn von mons martyrum zu Ehren des heiligen Dionys. Nicht die Ketten, womit man die Seine ſperrte, nicht die tapferſte Wachſamkeit hielten die Normänner ab, in die Inſelſtadt zu dringen, und ſie zu verwüſten. Erſt Odo — Eudes — ein tapfrer Graf von Paris und Herzog von Frankreich, ſchlug ſie nachdrücklich zurück, und bald darauf, im Jahre 912, ſetzten ſie ſich unter dem mächtigen Rollo für immer feſt an den Mündungen der Seine, und breiteten ihr Reich an beiden Ufern des Fluſſes aufwärts bis unweit Dreux, Mantes und Beauvais bis an die Grenzen von Isle

Digitized by Google

de France, wenige Meilen von Paris. Dieſe eiſernen Herzöge, wie Rollo und Wilhelm Langſchwert, geſtatteten dem Könige von Frankreich den leeren Titel eines Lehnherrn der Normandie, aber ſie geberdeten ſich durchaus wie Souveraine, und die Könige von Frankreich ſind nirgends ſo geringſchätzig behandelt worden, als auf den Schlöſſern der Normandie, wenn ſie höflich einſprachen, um einen Vertrag oder ein Bündniß zu ſchließen. Der Saal zu Eu hat Karl den Einfältigen wie ein Spottbild der Macht geſehn unter den erzumgürteten Baronen der Normandie.

Dies bergwaldige Küſtenland der obern Normandie, was über Dieppe bis Eu hinabreicht vom nördlichen Seine-Ufer; und jenes ſaftige Wieſenland, ein Weideanger für die mächtigen Pferde und Stiere, die niedere Normandie, was von der Seine und dem Meere bis an die Bretagne und Maine reicht, dieſe feſte Meeresprovinz hieß in der Vorzeit die Ligue der elf Städte, denn es wohnten elf Völkerſchaften da. Dann ward es römiſch, dann ward es Neuſtrien, dann kamen die Normänner und prägten darauf ihren ehernen Stempel, den es bis jetzt nicht verloren hat.

Von dem Schooße einer normänniſchen Gerberstochter in Falaiſe ging eine geſchichtliche Wendung

Digitized by Google

aus, deren Folgen noch heute in Europa wirken. Falaise liegt im südlichen Theile, in der niederen Normandie, deren betriebsame Hauptstadt Caen noch heute von Engländern bedeckt ist. Unweit Falaise nach Osten zu zieht ein Flüßchen, Namens Dive, durch Wiesen hin; dies bildete die Grenze zwischen Basse- und Haute-Normandie. Alles was östlich von ihm lag, gehörte, außer dem nördlichen Seine-Ufer, zur Haute-Normandie. In Falaise hatte der Gerber Foubert eine schöne Tochter, Namens Harlette. Herzog Robert, der eines Sonntags durch Falaise ritt, sah sie, und ward von Stunde an sterblich verliebt. Harlette selbst hatte in der Nacht einen wunderbaren Traum: Es stieg ein Baum aus ihrem Leibe bis zum Himmel auf, so groß, daß er die ganze Normandie beschattete, und das Meer und das große englische Land.

„Aumbrout tote Normandie
E mer e la grant terre engleise."

Sie gebar einen Sohn, der hieß erst Wilhelm der Bastard, dann Wilhelm der Eroberer, denn er eroberte wirklich das ganze Engelland. Als Wilhelm diese große Unternehmung begann, waren alle Zeichen ungünstig. Er lag zu Fécamp, einer alten Seestadt zwischen Havre und Dieppe, und fürchterliche Stürme widersetzten sich seiner Einschiffung. Er unternahm

Digitized by Google

ſie trotz der Stürme, er unternahm das Weitere, obwohl er beim erſten Tritte auf engliſches Land ſtrauchelte und zu Boden fiel, er ſchlug mit ſeinen Normannen die furchtbare Schlacht von Haſtings, und England erhielt ſeine Tory-Lords, die ſich heute noch ihres normänniſchen Blutes rühmen.

Aber was iſt der ſtärkſte Mann, wenn das Band ſeiner Glieder ſich löſ't! Ein Spiel der Diskretion und der zufälligen Winde. Denn alle Macht iſt eine Perſon, eine athmende Perſon. Entweicht der Athem, ſo kann ein Schreck übrig bleiben, ein Eindruck, der wie Macht ausſieht vor ſchwachen Menſchen, aber die wirkliche Macht iſt entwichen. Wilhelm von Engelland und von der Normandie herrſchte bis zum letzten Athemzuge, die mächtigſten Barone der Welt ſtanden um ſein Sterbelager, und als der Athem nicht mehr auf- und niederſteigen konnte, als er ſtockte, aufhörte, war Wilhelm von England ein verlaßner Haufen von Atomen. Die Barone ſtoben auseinander, entſetzt vor dem Gedanken, daß ſolch ein Mann fehle, die Diener fielen über den Leichnam her und plünderten ihn, denn je näher die Sonne, deſto matter iſt ihr Strahl, ſie plünderten den Palaſt und entflohen. Nackt lag der todte König allein im wüſten Hauſe, er lag auf der Diele.

Digitized by Google

Ein einziger Rittersmann, Namens Harluin, erbarmte sich dessen, trat in das schauerliche Haus, lud den Königsleib auf einen Wagen, und machte sich um Gotteswillen auf mit ihm gen Caen. Als er dort ankam und ein Geleit zusammengebracht hatte nach der Kirche des heiligen Stephan, brach eine Feuersbrunst über Caen herein, alles Geleite stob auseinander, nur Harluin und einige Mönche gingen mit bis an's Grab. Als man die Leichenrede sprechen wollte, kam ein Mann, Namens Ascelin, unterbrach sie und sprach: Diese Erde, wo Ihr ein Grab gegraben, ist mein, und ich gestatte sie Euch nicht — o Du todter König von Engelland! Du warst so gewaltig vom Leibe! Als man ihn auf die Bahre legen wollte, um ihn hinabzulassen, war die Bahre zu kurz, und man mußte den Leib zusammenbiegen. Da borst er entzwei und verpestete die Atmosphäre, eiligst sprachen die Priester das kürzeste Todtengebet und flohen entsetzt von dannen.

Ist es nicht viel mehr ein Spiel der Poesie, als ein Werk der Wissenschaft, wenn wir den Völkern nachrechnen und aufweisen, aus welchen Stücken sie

Digitized by Google

entſtanden ſind? Einige Knochen, einige Muskeln, und dies und jenes Verwandte, wem wären ſie nicht nachzuweiſen, und doch iſt jeder einzelne Menſch, jede Völkerſchaft, jedes Volk etwas Unerhörtes! Die Beſtandtheile ſind nicht die Hauptſache, die Verbindung, das Reſultat, die Seele iſt's, und ſie iſt nie zu berechnen. In der Bretagne iſt man an germaniſche Sitte gemahnt, in der Normandie noch mehr, ja man kennt hier allen Urſprung und Uebergang. Und der Bretone iſt Franzoſe und der Normand iſt Franzoſe, und lächelt zu den Ableitungen. Wie viel Schichten ſind nicht auf die alten Gallier gehäuft worden, und leſ't heute, wie Cato ſie charakteriſirte, Ihr werdet die heutigen Franzoſen erkennen. Das galliſche Volk, ſagt er, betreibt zwei Dinge zum Eifrigſten, die Kriegskunſt und den klaren Ausdruck der Rede. Da iſt ein Erbtheil deutlich geblieben, und in der Normandie iſt gründlich Germaniſches total verſchwunden: der Normand iſt ſchlau und verſchlagen, allem Franzoſen zum Trotze. **Rusé comme un Normand**, heißt es in Frankreich.

Der Grundſatz des Vollbluts iſt ein ganz richtiger, aber es gedeiht kein Vollblut auf die Länge ohne Anfriſchung durch Fremdes. Jeder Stoff, der ſich allein überlaſſen bleibt, nützt ſich ab. Die neue

Digitized by Google

Geschichte seit Untergang des Mittelalters hat eben diese Anfrischungen für neue Race als Aufgabe übernommen, und in Frankreich und England ausgeführt. Deshalb ist es nur ein poetisches Spiel, die Stammbäume nachzuzählen, denn die Gesammtheit des neuen Waldes hat alles Einzelne verändert. Deshalb sind diese Staaten politische Mächte geworden, deshalb werden wir niemals zu politischer Macht kommen, so lange wir nicht unsre sorgfältig gepflegten Stammbäume der Sachsen, Baiern, Schwaben und wie sie weiter heißen drein geben, so lange wir nicht das Wort deutsch verwandeln in ein neues. Denn es ist ein poetisches Wort und kein politisches, und weil es sich stets in die Politik mischt, verdirbt es sie stets. Deutschland hat als solches die moderne Wendung der europäischen Geschichte nur geistig in sich aufgenommen, politisch aber zurückgewiesen, es hat denn auch als deutsches Reich gekrankt und seinen Untergang gefunden. — Nicht als Gallier, sondern als moderne Mischung, als Franzose ist der Bewohner Frankreichs mächtig geworden, nicht als Britannier, nicht als Schotte oder Ire, sondern als Engländer ist der Sohn Albions gefürchtet. Britannien und Albion sind poetische Namen, die er für den Reiz und die Macht der Erinnerung pflegt, wie wir uns

Digitized by Google

Deutſchland pflegen mögen, aber England iſt ihm politiſcher Name voll Macht wie la France für alle Theile des alten Gallien. Uns ſteht dieſer Prozeß noch bevor, und mit ihm der neue Name. Unſer Mangel an Formſinn täuſcht uns ſtets darüber, und ſpottet gern: was iſt ein Name, was hilft ein Name! Er iſt und hilft viel. Wer iſt reicher an Inhalt, denn wir? Und wer erſcheint ärmer, weil die Form gebricht!

Eh' es vollbracht war, erſchien es wie thöricht, ja wie unmöglich, den germaniſchen Normand und den romaniſchen Provençal in eine politiſche Macht zu einen. Man lacht jetzt über dies Vorurtheil in Marſeille wie in Havre. Aber in Deutſchland findet man es heut noch thöricht, ja unmöglich, daß Schwabe, Baier und Preuße zuſammen gehn könnten ſelbſt in freierer, nicht ſo proſaiſch nivellirter Form, wie es in Frankreich geſchehn.

Und wie viel Charakteriſtiſches iſt doch auch hier in ſtarken Provinzländern verblieben. Der ſtattliche, tapfere, verſchlagene Normand iſt ſtreitſüchtig in Privatangelegenheiten, prozeßſüchtig bis zum Sprichworte. Keine Gerichtshöfe ſind ſo überhäuft wie die normanniſchen. Dagegen iſt die Normandie ruhig und beſonnen in politiſcher Frage, wenn ſie auch eine ganz

Digitized by Google

entſchloſſene Partei nimmt. Man iſt nicht neugierig, und die Neugier iſt ein tief revolutionaires Element in Frankreich. Aber man iſt zäh im Widerſtande, und die Normandie heißt deshalb gern das Vaterland des geſunden Menſchenverſtandes, des bon sens, vielleicht noch ein direktes Erbtheil vom engliſchen Stamme. Man ſchweigt indeſſen nicht wie der Engländer, man ſchwatzt nicht wie im Midi, man hüpft nicht frivol in und über Alles wie in Paris, man iſt logiſch, man iſt bündig.

Erſt Philipp Auguſt brachte 1204 die Normandie wirklich an die Krone, aber zweihundert Jahre ſpäter war ſie noch einmal vierzig Jahre von den Engländern bedeckt. Wie viel alte Keime konnten da wieder aufgefriſcht werden! Seit 1450 iſt dieſes ſchöne Land dauernd franzöſiſch.

Auch in Frankreich ſind die Flüſſe Mode geworden. Die Seine und Saone haben den Anfang gemacht, jene nach Lyon, dieſe nach dem Havre. Die Ausſtattung der Dampfböte auf der Seine iſt auch die beſte in Frankreich. All dergleichen, wo Bequemlichkeit in's Spiel kommt, iſt bei den Franzoſen weit hinter England und auch hinter Deutſchland zurück.

Digitized by Google

Sie ſind wohl praktiſch, aber nur für das Ziel ſelbſt und für das Ausſehn, den Weg zum Ziele vergeſſen ſie. Sie wohnen unter mannigfaltigem kleinen Schimmer, an ſogenannter Etalage fehlt es ſo wenig, daß man gar oft ein Sklave der Etalage und von eitel Gefahr umgeben iſt für jede unbedachte Armbewegung. Aber an allem Comfort gebricht's in ihren Zimmern wie in ihren Wagen. Sie ſind eine Mitte zwiſchen Nord- und Süd-Europa, das hat ihnen die Erfindung für Schutz und Erleichterung ſchwer gemacht. Der Italiener klagt, daß er in dieſem kälteren Lande viel weniger gegen die Hitze geſchützt ſei als in Italien, und der Nordländer klagt, daß er in Frankreich mehr friere als im Norden. Denn der Franzoſe hat nur heißes Blut und Kamine, und die kosmopolitiſchen Oefen in Paris rauchen viel mehr als ſie wärmen. Uebelſtände dieſes Bereichs werden ſich in Frankreich niemals verlieren, denn der Sinn dafür gebricht dem Volke, und an derſelben leeren Stelle fährt auch dasjenige hin und wieder, was wir als Oberflächlichkeit an ihnen bezeichnen. Einſamkeit und Verſenkung liegt nie in ihren Wünſchen, nie in ihren Bedürfniſſen. Sie arbeiten, ſie denken, ſie produziren unter allerlei Störniß. Störniß iſt ihnen keine Störung, denn ſie gehen niemals über die einmal

Digitized by Google

gewonnene Form in Denk- und Sprechweise zurück oder hinaus. Diese Schranke hält sie also immer aufrecht, und ohne Umstände lassen sie einen Faden fallen und nehmen einen Faden wieder auf. Deshalb sind sie uns überlegen in aller raschen Formation für das Theater, für gesellige Darstellung, für den Staat; deshalb bleiben sie stets hinter uns zurück in aller tieferen Spekulation, und deshalb bleibt das, was sie Poesie nennen, für uns ein prosaischer Aufputz. Denn uns ist die Poesie Schöpfung, ihnen ist sie Formung. Ganz in dieser durchgehenden Verschiedenheit werden wir ihrer klassischen Tragoedie immer Unrecht thun müssen, wenn wir auch Recht haben im Bedürfnisse eines tieferen Reizes. Und sie werden Recht haben, wenn sie sich auf einen kleinen Formzauber berufen, der uns entgehe. Schon seit längerer Zeit ist ihnen übrigens eine Ahnung dieses Verhältnisses aufgegangen, und sie sprechen vag von einer poetischen Ueberlegenheit, von einer gründlicheren Bildung in Deutschland, wenn sie auch keinen deutlicheren Begriff davon haben, als von den poetischen Bauten der Babylonier.

Ganz ändern wird sich dies nie. Wir haben verschiedene Missionen zu erfüllen im Gange Europa's, und wir können und sollen niemals in einander auf-

Digitized by Google

gehn. Aber es ändert ſich doch vielfach, beſonders ſeit die Erlernung deutſcher Sprache in Schulen eingeführt worden iſt. Jenes witzige Wort iſt ſchon nicht mehr wahr: Der Franzoſe kennt die deutſche Literatur ſo gut, wie der Deutſche die polniſche. Und Eins gilt durch ganz Frankreich, Paris ausgenommen: Der Franzoſe liebt uns, wie er den Engländer haßt. In Paris verhindert dies der Brotneid, denn der Deutſche hat ſich da in Kunſt und Gewerbe dem Franzoſen vielfach vorgedrängt, und man will 80,000 Deutſche in Paris zählen, von denen beinahe 80,000 Geld ſuchen und nur Einer oder der Andere Geld bringt.

Im häuslichen Leben, im Reiſeleben werden ſie am Späteſten oder niemals unſere Poeſie des Comforts annehmen. Denn ihre Denkweiſe wird uns niemals dergeſtalt ähnlich werden, daß ſie ihnen eine weichere und behaglichere Tageseriſtenz wünſchenswerth oder nöthig machte. Sie ſind weniger weichlich und bleiben Leute des Marktes. Sie ertragen viel leichter ſchlechtes Wetter, und haben ein viel milderes Klima. Die mäßige Winterkälte dauert nur vier Wochen im nördlichen Theile, und gegen den Regen ſind ſie viel abgehärteter als wir. Wie man denn überhaupt, vielleicht in Folge des ſtets luftigen Lebens,

Digitized by Google

durch alle Provinzen ſtrotzende Geſundheit und wohlgebildete Menſchen findet. Der deutſche Reiſende harrt umſonſt auf bequeme Diligencen. Seine Klage über ſchlechten und engen Sitz iſt dem Franzoſen total unverſtändlich. Daß zwanzig Perſonen oben und unten in einer Diligence Raum finden, die bei uns nur zehn Perſonen faßte, mon dieu, das findet er ganz in der Ordnung. Nicht bloß weil er Demokrat, ſondern weil er Franzoſe iſt, zeigt er ſich keinen Augenblick beengt von dem Zudrange grober Blouſen, dicker Weiberröcke, er braucht nur vier Hände breit Platz und ein leidlich Franzöſiſch zur Converſation. In den Dampfböten, ſelbſt in den ſchlechteſten auf der Loire findet er Feenpaläſte. Ich habe ſie ſchaarenweiſe in Valence zuſtrömen ſehn, bloß um den Sirius, ein neues Rhoneboot zu betrachten und anzuſtaunen, und dieſer Sirius war ſchmal und unbequem gegen das einfachſte Rheinboot. Vielleicht nur einigen Putz in Schnörkeln und Spiegeln hatte er in der Kajüte voraus, denn alles Glas iſt in Frankreich unvergleichlich ſchöner und wohlfeiler als bei uns. Aller Comfort des Decks — aisance iſt der franzöſiſche Begriff — war in der Kindheit. Der Franzoſe reiſ't nicht um zu ſehn, alle Diligencen ſind immer wohlfeil und voll, aber der Reiſende, der bloß das

Digitized by Google

Land ſehn will, iſt darin eine große Seltenheit. Solches Reiſen iſt germaniſcher Charakterzug.

Der Rhone und die Seine ſehn am Erſten noch Franzoſen, die aus ſolcher leeren Abſicht kommen. Die Seine macht es den Pariſer Hunderttauſenden ſo leicht, und iſt der Weg nach England. Das Verdeck der Seinebóte iſt immer von Engländern bedeckt.

Zögernd entfernt ſich die Seine von Paris, ſie wendet ſich in Schlangenwindungen immer wieder dahin zurück, und man ſchifft ſich deshalb erſt in St. Germain ein.

In Mantes beginnen ſchon die gothiſchen Kirchen, dieſer Adel der Normandie, und allmählich erſcheinen die kleinen Hügelzüge, deren nacktes Geſtein die Franzoſen mit Staunen erfüllt über Aridität. Es geht bei Andely vorüber, dem Geburtsorte der Corneille, die Gegend füllt ſich bei Elboeuf und häuft ſich von einem Ufer zum andern, bis am Abende Rouen erſcheint, gethürmt auf den Lehnen und Bergen des rechten Ufers, weit hinüberſehend von ſeinem Katharinenberge in die abgeflachte ſüdliche Normandie. Pierre Corneille ſteht auf der Brücke, ſteht im salle des pas perdus des Juſtizpalaſtes, Boieldieu ſitzt auf der Promenade, die an dem ſchönen Flußquai hinführt. Vertieft man ſich hier in die alte Stadt,

Digitized by Google

unter die hohen Häuser von Fachwerk erbaut, so kann man sich allerdings in eine Stadt Süddeutschlands versetzt glauben, und alle die Aehnlichkeit im Rechtssinne und Rechtsgange und Sitte kommt in's Gedächtniß, welche Venedey für seine „Reise und Rasttage in der Normandie" sorgsam zusammengetragen hat. In einer engen Straße Rouen's war's, wo ich einen öffentlichen Ausrufer das Todesurtheil von Barbès ablesen hörte. Alte normannische Weiber umringten ihn, und horchten andächtig, und eine von ihnen wickelte einen Sou aus ihrer Tasche, um sich diese Lektüre zu kaufen, wie man sich bei uns eine Geschichte der Heymonskinder kauft, oder „Ganz neue Lieder, gedruckt in diesem Jahr." Wie nimmt sich die Politik aus in einer dunklen Provinzstraße, wo Alles still und erstaunt aussieht, wie in Deutschland! Eine politische That in Paris, wie leicht, wie nebenher, wie vorübergleitend entsteht sie — wie ungeheuer, wie dauernd in der Provinz. Das vergossene Blut übersieht man in den Pariser Journalen, da ist's eine Neuigkeit des Tages unter hundert anderen; so, für einen Sou verkauft an die stille Familie, zur Lectüre für ein Menschenleben, wie wird es da roth und bedenklich. Die konsequentesten Menschen des Staates kamen auch in Frankreich meist aus der Provinz,

Digitized by Google

der Pariſer arbeitet nicht mehr für die Dauer, denn er glaubt nicht mehr an ſie. Heinrich IV., Richelieu, Corneille, die Girondiſten, Robespiere, Napoleon waren aus der Provinz. Die raſche Genialität, die Desmoulins, Danton, Mirabeau waren aus Paris. Zu Rouen im Hotel de Ville ſieht man eine Büſte Mirabeaus, ſchlecht, treu, von Blattern zerriſſen, mit eingeſetzten funkelnden kleinen Augen, mit dem breitgequetſchten Antlitze des gewaltigen Menſchen. Vor ihr wird man erſchreckend einer Brutalität des Mannes inne, die ſo groß iſt, daß man das Genie überſehn und den Mann haſſen und verabſcheuen kann wie ein Feind der Revolution haßt und verabſcheut. Man wendet ſich kopfſchüttelnd ab, fühlend, daß man vor ſolchem Bilde den großen Thaten des Mannes Unrecht giebt, fühlend, daß alles Gewaltige dicht neben dem Rohen wohnt, daß alle Kraft Zwillinge im Schooße trägt, das Verbrechen und die heroiſche That.

Die Kirchenwunder Rouen's dagegen wiegen in Himmelsträume. Gelingt es auch nimmer, den Himmel herabzuziehn, Himmliſches gleitet in die Hand deſſen und aus der Hand deſſen, der die Vorſtellung eines Himmels in ſeinem Herzen pflegt. Die Kathedrale und St. Ouen ziehn lange mit uns auf der

Seine weiter, und flüstern mit der ewigen Meeresfluth, die seit Jahrtausenden heraufsteigt bis Rouen.

Die Seine wird voller, die Berge treten weiter und weicher zurück, Zeugnisse alter Baronensitze werden häufiger, der wüste Schloßplatz Robert des Teufels erscheint, der Platz wenigstens, wo einst ein Schloß gewesen sein könnte, und so wie man Jancarville's ansichtig wird, des alten normannischen Kanzlerschlosses, da reißt das Land bei Villeboeuf sich weit auseinander, das Meer hereinlassend frank und frei, den Horizont öffnend in die weite Wasserwüste. Man sieht ein Ende Frankreichs; rechts den spitzen Thurm von Harfleur, hinter welchem sich der Havre verbirgt, links den von Honfleur mit den übereinander aufsteigenden Häusern der Fischer- und Schifferstadt. Das Schiff beginnt zu wogen, die Menschen sinken, und meist traurigen Sinns kommen sie am dicken Thurme Königs Franz vorüber, des Vaters von Havre, was er François-ville benannt hatte, traurigen Sinns betrachten sie zuerst die reizlose Stadt der Kanäle, die Schiffe auf Schlamm, von der Ebbe gepeinigt, der Fluth harrend, traurigen Sinns die einförmigen Waarenspeicher, die langsam niederfallenden Kanalbrücken.

Digitized by Google

19.

Wenn man die alte Festungsbrücke des Havre überschreitet, so hat man den Havre hinter sich, ist aber noch in der Stadt. Ingouville heißt dieser damit verwachsene Ort, und er steigt in Landhäusern die hohe Berglehne hinauf, welche das Seinethal vor den Nordwinden schützt. Ingouville heißt der Luxus, will sagen die Poesie des Havrer Kaufherrn. Hier liegt ihm die Villa, hier gedeihen ihm die Kinder, hier kehrt er des Abends ein, und sieht die Sonne untergehen im Meere. Er sieht Havre und die breite Seinemündung unter sich, der Besitz liegt ihm ruhig zu Füßen, und seine Hoffnung erscheint am Horizonte, das erwartete Schiff, was von Amerika kommt. Wie viel Harrende steigen auf die Côte von Ingouville hinauf, um weiter sehn zu können, als unten von der Jetée, von der Hafenspitze, die vom Meere gepeitscht wird.

Hier oben suchte ich mit einem Landsmanne, ach es war ein Flüchtling, einen jener normännischen

Digitized by Google

Baumgärten, wo man sich in die Heimath versetzt glauben kann, wo das Haus germanischen Stiles mitten unter Obstbäumen liegt, wo die Normannin saure Milch zu schätzen und zu bieten weiß, wie mitten in Sachsen. Wie gern täuscht sich ein Flüchtling in die Heimath zurück, wie sucht er die Höhen und Aussichten, auch wenn sie abwärts sehen von der Heimath, nach Westen hin, in's unabsehbare Weltmeer. Wunderlich, daß unter diesen armen Leuten kein Poet sich hervorthut! Ihr Athem selbst ist die Sehnsucht, der Schmerz ist ihr ewiger Gastfreund, die Geliebte, das Glück, jene Heimath, die das Alles ist, sie liegt nicht weit, und ist nicht zu erreichen, und der Regenbogen der Entfernung verschönert sie unaufhörlich!

Die Felsenküsten der Nordsee hatte ich umsonst gesucht bis jetzt, die holländische Küste vom Haag bis Ostende herauf zeigt nur Dünen, von der Normandie hatte man mir die schroffen Meerfelsen mit Sicherheit versprochen. Bei Havre zeigen sich steinige Hügel, aber das Gestein ist von jenem weißlichen Sande, dem man nicht die Felsenfestigkeit zutraut, es ist Gestein, was nicht den Eindruck zerschmetternd harter, schauerlicher, ewiger Felsen macht. Die Brandung und der Widerstand sehen nicht aus wie Pairs, wie

Digitized by Google

gleich-gewaltige Kräfte, man denkt an eine Schonung, an eine Friedensmilde von Seiten des Meeres. Und wenn der elementarische Eindruck durch Nüancen abgeschwächt wird zu einer scheinbaren Uebereinkunft, so verliert er seine poetische Macht.

Man wies mich weiter hinein in die obere Normandie, an das Gestade von Etretat, von Fécamp, von St. Valery. — Wir halten gern die Franzosen für abgefeimt der deutschen Ehrlichkeit gegenüber, für unzuverlässig, für unsolid, Treu und Glauben erwarten wir gar nicht, wir halten dies für ein deutsches Vorrecht. Dieses Grundwasser, unerläßlich für das Bestehen irgend einer Gesellschaft, es bewässert die französische Welt wie die unsrige, es trägt nur andere Farbe. Paris, wo das Leben ein ununterbrochener Krieg, hat Manchen verleitet, überall in Frankreich Raffinirtheit, Lug und Trug zu sehen. Selbst Paris ist tief unten ernährt von jenem Grundwasser der Ehrlichkeit, man findet im Innersten die bravste Welt, und muß sie nicht verantwortlich machen für das fliegende Kriegsheer der Straßen und Spelunken. Der französische Grundschlag ist viel gutmüthiger, als die scharfe Lebenssitte, die frivole Redegewohnheit ihn erscheinen läßt. Nirgends sieht man raschere Gaben für Bedürftigkeit, offenere Herzen für Mitleid als in den

Digitized by Google

Provinzen Frankreichs. Besonders im Süden wird viel gebettelt, aber auch unaufhörlich gespendet, und besonders von der Mittelklasse gespendet. Nicht wahr? bin ich in der Gaskogne wie im Dauphiné gefragt worden, die Deutschen sind bons enfans wie wir? Was liegt nicht Alles in der Frage! Wie viel Beschämendes für unsern Stolz der Ehrlichkeits-, der Gutmüthigkeits-Prärogative!

Die Eckensteher besonders in den französischen Städten, commissionaires genannt, sind nach deutschem Ausdrucke ein kreuzbraver Schlag. Von vornherein würde man es diesem luftigen Gewerbe am Wenigsten zutraun, aber sie sind in Paris so ehrlich wie im Havre, wie in Bordeaux, wie in Grenoble. Ich griff den ersten besten im Havre auf, um mir ein Cabriolet zur Reise in's Land aufzusuchen. Wir fanden erst eins, weit abgelegen vom Havre, in Ingouville. Aber der Besitzer des Gaul's hatte keinen Kutscher. Er kannte den Eckensteher gar nicht, er sah nur einen Augenblick von seiner Arbeit auf nach ihm hin, um ihn zu fragen, ob er das Land kenne, und vertraute ihm ohne ein weiteres Wort die Equipage. Sie rollte fort, er wußte von mir nichts, von dem verwegen ausschauenden Blousenkutscher nichts, aber er arbeitete ohne Arg weiter.

Digitized by Google

Der Weg ging über Berg und Thal, durch Buchenwälder, oder unter Obstbäumen dahin. Der Apfel, aus welchem sie den Cider pressen, ist der Liebling des Normannen. Aber ein verführerisches Getränk ist der normännische Cider nicht, sauer, wenn er rein, weichlich, wenn er mit Birnenmost vermischt ist. In Paris trinkt man ihn am Besten, wie Alles in Paris erst verfeinert wird. Das Land ist seit dem Sturze der Seigneurs in viel kleine Besitzthümer vertheilt, und erinnert dadurch oft an Altenburg. Dieser Revolutionsgang ist überall in Frankreich da am Konsequentesten durchgeführt, wo starke Völkerschaften die fruchtbarsten Grenzprovinzen bewohnen. Im schönen Dauphiné ist's desgleichen. Die Provinzen der Mitte und der Fläche haben noch reichlicher ihre großen Herrschaften. Jene Vertheilung des Eigenthums hat den imponirenden Mittelstand begabt, der die Diligencen dergestalt bevölkert, daß es uns Deutsche erstaunen macht, der die demokratische Gedankenwelt dergestalt stützt, daß eine Aenderung von dieser Seite ab wie unmöglich aussieht. Heinrich IV. siegte mit der kriegerischen Gentilhommerie, wie Napoleon mit dem kriegerischen Volke. Von jenem ist den Bourbons ein Seigneursinn geblieben, der sie in Frankreich vernichtet hat. Die Poesie, welche unsern Gewohnheiten nach damit

verbunden, kann sich auf diesem Wege für lange Zukunft hin nicht mehr aufbaun. Frankreich ist in diesem Punkte so gründlich prosaisch, wie jede von Grund aus neubegonnene und in's Breitere angelegte Welt. Die Höhenpunkte, welche den Reiz der Poesie bilden, sind anderswo zu suchen. Kein Mensch kann noch sagen, wo? Das thut die Geschichte selbst, indem sie abstrakte Ideen auf unerwartete Weise verkörpert.

Uebrigens ist es ein deutsches Vorurtheil, daß die großen Besitzthümer im demokratischen Frankreich fehlten. Das Land ist sehr groß und reich, sie sind viel zahlreicher und größer als bei uns, und man wird in Paris und in der Provinz in diesem Betrachte gar oft an Oesterreich erinnert, was im ganz entgegengesetzten Regierungsprinzipe die großen Besitzthümer erhalten hat. Oder meint man, daß im blitzenden Paris nur die Fremden große Hotels, Karossen und Dienerschaft hielten, und die tausend Magazine des theuren Luxus möglich machten? Sie sind nur eine Beisteuer, und die großen Städte der Provinz, die alten Hauptstädte kleiner Königreiche, die Bordeaux, Marseille, Lyon, sie kennen nicht einmal diese Beisteuer, und sind nicht weniger versehn mit Luxusläden und massenhaften Kaufhallen.

Ein reinliches Städtchen der Normandie nach dem

Digitized by Google

anderen blieb am Wege, das hügelige Land fiel zum letzten Male rasch hinunter nach dem Meere, und in steiniger Bucht lag Etretat vor uns, wo die See-Maler zahlreich einsprechen, die Schüler Gudin's und Poittevin's, wo die rothbemützten, starkgliedrigen Meerfischer der Normandie wohnen, die ruhigen Feinde des Hummer und des Türbot. Die Sonne neigte sich eben auf den Meeresspiegel, und sie kehrten heim von der Jagd, den Weibern Scherze zurufend, die ihrer am Gestade warteten. Es begann das tägliche Abendgeschäft: die Fische wurden in Körbe gepackt, auf Wagen geladen und mit Kourierpferden nach Paris geschickt, den nächsten Abend schon speis't man sie beim Pariser Restaurant.

Ja, das Gestein an der Brandung ist hier kühner und höher, es bildet manche seltsame Form, aber es ist von demselben groben Sandkorne, und der romantische Felseneindruck, der Eindruck ewiger Macht wohnt nicht darin. Ich bin später hinabgegangen am Ufer des Oceans bis in den spanischen Winkel, das Felsenufer unsrer Romane ist nicht zu finden. Oft versumpft die Küste ganz, und auch bei La Rochelle ist sie flach. Bei Biarritz vermißt man es nicht, weil die dunkle Färbung des Südens den Gedanken ablenkt vom Material. Erst unten im mittelländischen

Digitized by Google

Meere entdeckt man hie und da das lang gesuchte Felsengestade. Die Hesperiden, Majorka, Minorka und wie sie weiter heißen, wehren sich blauen Granites gegen das Meer, und nach der italienischen Seite hin strecken die Seealpen granitne Mauern, ächte ewige Mauern, der Brandung entgegen.

Aber man reitet übrigens gar anmuthig dahin auf der meist hohen Küste dieser oberen Normandie, durch Buchenwälder, über Wiesen, an baumreichen Ortschaften vorbei. Man hatte mich auf einen dieser normannischen Hengste gesetzt, die so glänzend von Haut, so stark von Gliedern und Knochen sind, alte Schlachtrosse und stattliche Massen auf den französischen Bildern. Die alte reine Race wird immer seltner, wenn auch ein ähnlicher Schlag alle Diligencen des nördlichen Frankreich versieht. Auf einem gleichen Gaule trabte der normannische Wegweiser hinter mir. Wir wollten Fécamp noch erreichen vor Ankunft des Postwagens; aber das war nicht leicht. Der Normand muß eine wunderbare Milz besitzen, um dem energischen Trabe seines Gauls sich hinzugeben. Der schlesische Ausdruck sagt: es fielen mir all meine Sünden ein auf diesem Ritterrosse. Und die Julinacht fiel schwarz herunter auf Meer und Küste; Gewitter donnerten von allen Seiten, die Blitze

Digitized by Google

erleuchteten Anfangs noch das Meer, was unter den Abhängen lärmte, dann wurden sie dick und blau und blendeten nur, dann praſſelten Platzregen herab, der Gaul glitſchte vom ſchmalen Wege, der Leuchtthurm von Fécamp erſchien noch immer nicht, die Verſtändlichung mit dem alten Knappen und ſeinem Meerpatois war ſo ſchwer, und doch mußte die ſchmale Wegſchlucht gefunden werden, welche von der hohen Côte hinabführt in den Hafenwinkel von Fécamp! —

Es giebt in Frankreich kein ſchrecklicher Wort, als das Wort des Kondukteurs „der Wagen iſt voll!" Denn man beladet ihn bis an die Wolken, aber man kennt den lieblichen Ausdruck Deutſchlands, den Ausdruck „Beichaiſe" nirgends, der Harrende muß harren, ob der nächſte Kondukteur daſſelbe Donnerwort herabruft. Schrecklich iſt indeſſen jenes Wort nur für den Fremden, der Franzoſe ſagt „diable" und beſcheidet ſich, er ſchlägt die Zeit auffallend niedrig an. Die Gaſthof-Preiſe ſind überall gleich in Frankreich, ſie ſind beinahe feſt, werden in zwei Worten vorausbedungen, und ſchwanken nur um einige Sou's auf und nieder. Frankreich iſt das Land der Gleichheit. Darin ſieht alſo der Franzoſe keinen Unterſchied, ob er hier, oder dort bleibe, und den Zeitverluſt achtet

Digitized by Google

er nicht in der Provinz. Selbst in Paris, wo die Zeit so theuer, zeigt man sich nie beeilt, zeigt immer Muße, jene gleichgültige, für den Deutschen langweilige Conversation zu machen. Und diese Franzosen, denen die Zeit so wenig, sie hoffen jemals den zeitkargen, präcisen Engländer im Geschäft einzuholen? Diesen ewig gehaßten, stummen Rival? Eben so wenig wird aber auch diesen zeitlosen Franzosen der Sinn für gewisse Größe und Schönheit entweichen, für Dinge, die außer den Fragen der Nützlichkeit und der Stunde ruhn; sie werden ihrem Naturel nach immer über den Grundsätzen stehn, die sie aussprechen, sie werden immer genialer sein und liebenswürdiger als ihre Journale.

Nach Dieppe hinab breitet sich das Land mehr in Getraidefelder, und rafft sich erst wieder zu malerischer Begrenzung in dem Thale von Dieppe selbst. Diese normännischen Seestädte stehn alle am Ausgange einer Thalschlucht, in welcher zumeist ein Flüßchen daher geeilt kommt nach der See. Von Arques kommt es hier herunter, dem Orte wo Heinrich IV., eine Stunde von Dieppe, seine erste Schlacht gewann. Dieppe ist gar hübsch, besonders so lange man Boulogne, die Königin dieser Nordseebäder, noch nicht ge-

Digitized by Google

ſehen hat, die einzige Stadt, welche die Engländer immer noch beſitzen in Frankreich. Dieppe hat eine ſo ſaubere Einheit an der Meerfläche hin, vor der es in aller Breite, ganz überſehbar zurücktritt, es hat dieſe ſaubere Einheit in den gleichmäßig hübſchen, bürgerlich hübſchen Häuſern, deren Gleichmäßigkeit von einem engliſchen Bombardement ſtammt. Ferner drängen ſich die benachbarten Küſten nirgends vor, der Meerblick iſt frei und unbeſchränkt, und rückwärts von den Schluchthöhen ſieht man tief in das baumgrüne Thal des Flüßchens hinein. Links am Ausgange des Thals und Dieppes ſieht ſchwarz und barock verdrießlich ein altes Schloß auf's Meer, und rechts auf dem höheren Vorgebirge liegt eben ſo verdrießlich eine Kanone, offenbar mehr zur Ruhebank denn zum Schießen beſtimmt. Dieppe hat überall ſo etwas vom haut gout angegangenen Wildfleiſches, was für den Gourmand von Städten anlockend iſt. Einſt eine ſtolzeſte Seeſtadt, deren Flagge vor Gama noch die Fahrt um Afrika ſuchte, deren Schiffer Quebek bauten, iſt es durch den Havre jetzt erdrückt, und durch das epidemiſche Uebel der franzöſiſchen Weſtküſte auf das Krankenbette geſtreckt. Das Meer nämlich liebt Frankreich nicht, und verſandet ihm die Küſten, die Häfen, die Flüſſe. Dieppe iſt davon ſchwer heim-

Digitized by Google

gesucht, und der breite Seineausfluß zwischen Harfleur und Honfleur leidet eben davon empfindlich.

Dann ist die Herzogin von Berry vertrieben, die für Dieppe's Saison mit großer Vorliebe sorgte — all das hängt eine romantisch traurige Stimmung über Dieppe, und man ist ganz passend gestimmt, einen der Coucou's zu besteigen, und über die getraidebedeckten Plateau's nach dem Städtchen Eu zu fahren, bei welchem das uralte Normannenschloß Eu gelegen ist. Hier ist die Normandie im Norden zu Ende, jenseits des Flüßchens Bresle, was Eu bewässert, streckt sich die ebenere Picardie hinab über Abbeville und Boulogne, über Amiens und Peronne und St. Quentin hinüber gen Laon und Rethel. Noch hinter ihr liegen nördlich die kleinen Grenzprovinzen, der Kriegesmantel zwischen Frankreich und dem Niederlande, der so spät völlig an Frankreich kam, Artois mit Robespierre's Vaterstadt Arras, und Hainault, das französische Flandern mit Cambray und Lille, Waizenfelder so weit das Auge reicht, und so weit es nicht von Festungen unterbrochen wird.

Umsonst sucht man in der Nähe des Städtchens ein Felsen- oder Bergschloß Eu. Bescheiden im Bresle-Thale, in einem weichen Wiesengrunde liegt Château

d'Eu, durch einen Park wunderschöner Bäume gedeckt gegen den Meerwind. Von rothen Steinen im italienischen Geschmacke erbaut, nicht hoch sondern weich und überall jetzt fertig und wohnlich gemacht, gleicht es mehr einer stolzen Villa als einem alten Normannenschlosse. Von den Zimmern des ersten Stockes und freier noch von der Terasse des Daches sieht man hinter dem Baumparke das Wiesenthal der Bresle eine halbe Stunde lang sich hinabschlängeln an's Meer bis zu dem uralten Hafenorte Tréport. Dort endigt das Land und zwischen zwei weichen Vorgebirgen dehnt sich eingerahmt über Tréport das Meer.

Das alte zerstörte Schloß Eu, von den alten Chroniken Ou genannt und abseits gelegen ist überbaut. Rollo selbst hatte es gegründet, es war in der wilden Kriegeszeit oft zerstört und wieder aufgebaut worden, es war an die Lusignan, an den schönen Fabliau-Namen gelangt, der die Zeiten der lateinischen Kaiserkrone zurückruft, es war in den Besitz der Brienne, der Artois, der St. Pol gekommen, und unter einem St. Pol ging es als altes Normannenschloß für immer zu Grunde. Dem erbarmungslosen elften Louis ward St. Pol der Treulosigkeit verdächtig, und er ließ Stadt und Schloß in Flammen werfen

Digitized by Google

am 18. Juli 1475. Die Grafen von Clèves und Nevers bauten es unter König Franz in neuem, friedlicherem Stile auf. Eine Catherine de Clèves war's, die der sterbende Gemahl an's Bett rief, und zu der er folgende Worte sprach: „Du bist jung und schön, Du sollst wieder heurathen. Ich lasse Dir die Wahl unter allen Partieen des Reichs, nur einen einzigen Mann nehm' ich aus, es ist der einzige, den ich von Herzen hasse, ihn als Herrn auf meinen Gütern zu sehn würde mich im Grabe schmerzen, dieser einzige ist der Herzog von Guise."

Und Catharina von Clèves war's, die den eigensinnigen Frauencharakteren des Theaters so schreiend Recht gab, von allen Partieen des Reichs erwählte sie den Herzog von Guise. Ach, seufzten die Damen jener Zeit, er ist unwiderstehlich! Und sie heurathete ihn, obwohl Guise eine andere liebte, die Margarethe von Valois, die Schwester Karl's des Neunten. Der König haßte diese Neigung, weil er die Guisen haßte, er gebot seiner Schwester, den Bearner Heinrich zu heirathen. Sie sträubte sich. Da gebot er Latour Gondy, folgenden Tages auf der Jagd den Guise zu ermorden. Guise erfuhr's am Abende, und erzählte es seiner Mutter. Was ist zu thun? — Du mußt noch diese Nacht Dich verheurathen, erwi-

Digitized by Google

derte sie, ich werde Dir sogleich eine Frau suchen. — Und sie ging zu Catharinen, und Catharina sagte nicht Nein, und in derselben Nacht, innerhalb vier Stunden war sie Witwe, Braut, Frau und hoffnungsvolle Mutter.

So kam Schloß Eu an die Guisen, an das große Geschlecht, welches die kleinen Valois in Schatten und Noth stellte, welches mit Catharina von Medicis sich in die Geschichte Frankreichs theilt seit dem Tode des Königs Franz.

Nach deren Sturze kam es an den Herzog von Maine und dann an das Haus Orleans, dessen heutiges Haupt es vollkommen hergestellt und zu einem reizenden Wohnhause gemacht hat. Es trägt jetzt den Stempel einfacher, behaglicher Bürgerlichkeit, aber dieser Stempel ruht auf Frankreichs großer Personengeschichte. Schloß Eu ist die Portraitgallerie aller merkwürdigen Menschen, die Frankreich beherrscht, geziert oder befleckt haben. Diana von Poitiers tritt von der Wand herab, Catharina von Medicis, in voller, starker Lebensgröße stellt ein ganzes Zimmer in Schatten, und die Guisen, dies Titanengeschlecht Lothringens, bevölkern allein den großen Saal des Schlosses, genannt der Guisensaal.

Digitized by Google

Unter den hundertjährigen Bäumen des Parks, von dessen Abhange der Blick so sanft hinabgleitet nach Tréport und dem Meere, unter diesen Platanen und bemoosten Buchen haben sie mit den Ligueurs gesessen und ihre hochverrätherischen Pläne geschmiedet.

Digitized by Google

20.

Der Sohn Königs Franz, Heinrich der Zweite, war nicht groß genug die neuangelegte Staatswelt selbständig weiter zu baun, und nicht klein genug, sie liegen zu lassen. Er trat in die Gleise des Vaters, ohne vom Zauber einer neuen Macht und Persönlichkeit unterstützt zu sein; so erbte er alle schwere Konsequenz und gewann selten einen Vortheil neuer Herrsch-Erfindung. Der nothwendige Krieg gegen die spanische Macht, der seine ganze Regierung erfüllte, und der ganz wie das Geschick seines Vaters glücklich begann, schlug wie Sündfluth über ihm und Frankreich zusammen. Die wilden Niederlagen von St. Quentin und Gravelingen rissen den Schimmer eines neuen Genius vom Haupte der Valois, die Mächtigen der Nation sahen und zeigten, daß sie nicht überflüssig, daß sie nöthig seien, daß ein despotisches Königshaus nicht ausreiche zum Schutze Frankreichs. So kam die Vorstellung und Idee der Macht wieder an die

Digitized by Google

Gentilhommes, und die Parteien, welche immer bestehn, fanden ihre Häupter. Der Gedanke eines absoluten Königthums ging damit nicht unter, aber er ward aus den Händen der Valois gerissen, die Prätendenten der Krone, die Guisen, trugen ihn eben so verwegen im Sinne, und um an die Reihe zu kommen setzten sie alle die Hebel in Bewegung, durch welche die französische Revolution bis in's Detail vorgebildet worden ist. Diese Revolution, von den mächtigen Herrschern Henri IV., Richélieu, Louis XIV. niedergehalten und dadurch ausgebildet, ist keineswegs ein Meteor, urplötzlich vom Himmel gestürzt, sondern sie ist ein ganz organisches Ergebniß der modernen Geschichte Frankreichs. Die Liguenzeit unter den kleinen Valois ist ihr vollständiges Vorspiel, ihr so treues Spiegelbild, daß man sie 1789 mit Veränderung der Stichworte kopirt zu sehen glaubt; ja nicht nur der Geist und Scherz, nicht nur das Hilfsmittel und Werkzeug wiederholt sich wörtlich, sondern der ganze Franzos ist ganz derselbe als Ligueur wie als Jakobiner. So wird das absolute Königthum Frankreichs eine unverkennbare Tragödie der letzten Jahrhunderte: die Bewegung und Verwirrung tritt mit den Söhnen Heinrichs II. ein, unter Heinrich IV. sammelt sich das Kunstwerk zum ersten Male in eine vorübergehende,

Digitized by Google

wohlthuende Ordnung, unter Richelieu wird die Verwickelung von Neuem aufgenommen, unter Ludwig XIV. ist die volle Höhe des Stücks gewonnen, und nur jene wunderbar tragischen Schauer gehn durch die Lüfte, daß dieser blendende Sonnentag die fürchterlichsten Wetter zusammensauge, der Abend Ludwigs ist schon von allgemeinem Wetterleuchten erfüllt, die Wetter bleiben stehn unter dem Nachfolger, die menschliche Schwäche, besonders nöthig erachtet für den vierten Akt, wird aller Zuschauerwelt unverkennbar, und ein gutmüthiger Mann, ein unbefleckter, Ludwig XVI. übernimmt die todesreife Rolle für den Akt der Katastrophe, als ob die griechische Vorstellung ganz erfüllt werden sollte, daß das Opfer zu seinem Falle gereinigt und geschmückt sein müsse.

Heinrichs II. Regierung ist ganz unscheinbar die erste Expositionsscene davon. Die ersten Linien ziehen, die Personen und Verhältnisse gruppiren sich. Der Krieg gegen Spanien war unerläßlich, es umklafterte Frankreich wie ein Riese. Denn Spanien selbst war nur der Kopf dieser spanischen Macht: es beherrschte das Mittelmeer, es herrschte in Neapel und in Mailand, es besaß die Pässe des Veltlin, es hatte Piemont und Savoien unter seinem Willen, es war einflußreich

in der Provence, die so lange dem Guisenhause gehorcht, dem intimen Freunde Spaniens, es besaß die Franche Comté noch ganz zu eigen, und reichte so unmittelbar den Guisen in Lothringen die Hand, es saß auf dem deutschen Kaiserthrone, es schloß den ehernen Kreis mit den flandrischen Provinzen, und schickte von dort, um auch das Meer auszufüllen seine Galeeren von Vließingen nach der baskischen Küste hin und her. Als Philipp II., der schrecklichste Nivelleur, noch obenein Maria die Königin von England heurathete, da sah Frankreich wie erwürgt aus. Wie jauchzten die Seigneurs, denen Gefahr Vergnügen, Krieg Leben war, welche Raum brauchten, die Kriegsschaar um sich zu sammeln, Ruhm und Ansehn und Parteisinn zu erwerben. Guise flog von einem Ende des Reichs zum anderen, und überall fehlte der Sieg, wo er nicht war, und überall kam der Sieg, wo seine rothe Hutfeder wehte. Calais erschien seit Jahrhunderten wie unnehmbar englisch Eigenthum, Guise stürzte darauf und nahm es in acht Tagen. Von dem Augenblicke war er der Gott Frankreichs, und leise schon erhoben sich die Gesänge, die unter den folgenden Valois so furchtbar anschwollen: Saul hat tausend erschlagen, David aber zehntausend. Und an den Hohenprieſtern Samuel gegen die Saul-Valois

Digitized by Google

fehlte es bald nicht mehr, die Lotharingier hießen lauter und lauter die Pfeiler der Kirche.

Um den großen Wurf Guise's mit Calais zu würdigen, muß man die tiefe Abneigung des Franzosen gegen den Engländer verstehn. Sie ist nicht blos eine politische, sie ist eine persönliche. War ihnen der Spaniol nicht damals viel furchtbarer? Jene röthlich schimmernden Konturen des Engländers, jener hochblonde Schein des Haares, des Sommersprossen-Teints, der Nasenspitze, der lichten Augenwimper und Brauen, jene Ungeschicktheit der Bewegungen, jene langen Bewegungen mit Arm und Bein, jenes erfrorene Schweigen des Antlitzes, jene Geduld und kaltblütige Ruhe, das Alles ist ein so persönlicher Gegensatz des Franzosen, daß es ihm ohne irgend einen Gedanken an Politik das Herz in Grimm bewegt. Ein Franzose kann die Vortheile der Allianz mit England über Alles hoch schätzen, und sein tiefer Widerwille gegen den Engländer bleibt derselbe. Ich erinnere mich, daß ein solcher zu meinem Erschrecken nach ruhigstem Politisiren in die Worte ausbrach: Diese Leute haben mir mein Lebtage nichts gethan, aber wenn sie alle der Teufel holt, so soll's mich herzlich freun.

Sind wir in Ausgleichung der Antipathieen nicht

Digitized by Google

weiter, wie mußte Guiſe mit dem Sturme von Calais auf ein Frankreich wirken, welches ſich allſeitig zurechtlegte für entſchiedenen Haß und entſchiedene Vorliebe!

Heinrich II. mochte ſich in ſeiner nicht genialen Fähigkeit wenden, wohin er wollte mit Maaßregeln, ſein Schickſal war's, die vorbereitete Kampfeswelt zu befördern. Der Rath gegen die Guiſen, den König Franz ihm auf dem Sterbebette ertheilt, konnte ihm nichts helfen, wie ſehr er deſſen fortwährend eingedenk war, wie finſter er drein ſah, wenn Guiſe vollen Glanzes immer nur mit drei bis vierhundert Edelleuten in's Palais des Tournelles oder in's Louvre einritt. Gewaltigen Menſchen und großen Ideen läßt ſich nicht ausweichen; hat man nicht Genie, ſie zu überbieten, ſo wird man ihnen unterthan über Kurz oder Lang trotz aller Klugheit. So nahm ſich Heinrich, der ſonſt mit dem Pabſte bündig genug verfuhr, der Kirche königlich an, und gab despotiſch und rund zum erſten Mal Edikte gegen den Proteſtantismus. Er blieb nicht mehr ſtehn bei vereinzelten Scheiterhaufen wie bisher, nicht mehr bei Edikten des Parlaments, er befahl ſelbſt, er kam alſo den Guiſen in einem katholiſchen Nachdrucke zuvor. Was half's? Es riß die Parteien nur um ſo ſchneller zu feſter

Digitized by Google

Gestalt auseinander, das Chaos der Feindschaft klärte sich, und die Schlacht konnte nun offen vor sich gehn. Die Bourbons, und unter ihnen Louis Condé, ein protestantischer Guise, traten zurück als entschieden protestantische Partei. Das Hugenottenthum hatte nun einen Mittelpunkt, und sammelte sich darum von allen Seiten des Königreichs. Die Preislieder auf Guise hörten nicht auf, und es entstanden neue auf den kleinen, aber breitschultrigen, wild-tapferen und lebendigen Condé. Die Hugenotten sangen von ihm:

Ce petit homme tant joli
Toujours cause et toujours rit,
Et toujours baise sa mignonne,
Dieu garde de mal le petit homme!

Mitten zwischen solchem Gegensatze rüttelte sich das alte Haus der Montmorency in Parteilosigkeit fest, eine Stellung einnehmend, die dem Königthume gebührt hätte. Erst später entschied sich der Connetable für die katholische Seite, und ein unerbittlich ernster Mann ließ er hängen und spießen, und sprach gelassen sein Paternoster dazu. Hütet Euch vor Montmorency's Paternostern! wurde ein Sprichwort.

Eins nur konnte Heinrich, er konnte den Ausbruch niederhalten, so lang er lebte, und die gen Pa-

Digitized by Google

ris vordringenden Spanier halfen ihm noch alle Landeskraft vereinigen. Er hatte noch die Macht, den Cambresischen Frieden zu schließen, der Frankreich tief niederdrückte, ihn zu schließen, ohne daß eine Partei ihn offen deshalb zu beschimpfen wagte. Aber er konnte nicht hindern, daß Güise, schon genannt der große Capitain, ihm in's Angesicht die Bemerkung warf: Besäß ich nur noch das kleinste Nest des Königreichs, ich unterschriebe solchen Frieden nicht!

Am Hofe selbst war ein tief gespaltenes Leben, was er mit Anstrengung zusammenhalten mußte. Catharina von Medicis, die Königin, hatte 26 Jahre neben ihm gelebt und ihm 10 Kinder geboren, darunter 5 Söhne. Vier Söhne wuchsen gesund auf, und die Dauer des Königshauses schien über allen Zweifel erhaben, Niemand ahnte, daß binnen dreißig Jahren drei regiert haben, alle vier gestorben sein würden, daß binnen dreißig Jahren das Haus Königs Franz keinen männlichen Erben mehr haben könnte! Wie fruchtbar diese Ehe zwischen Heinrich und Katharina, so innerlich vergiftet war sie doch gewesen durch Heinrichs Leidenschaft für Diana. Er erhob sie zur Herzogin von Valentinois, er verweigerte ihr keine Einmischung, kein Parteimachen, er gab ihr Recht in den Hofstreitigkeiten, in den Zänkereien des

Digitized by Google

Hauſes, ſie war die Königin durch Liebe. In der Touraine iſt ein intereſſantes Monument dieſer Neigung übrig, und zwar theilweiſe noch eben ſo übrig, wie es Heinrich und Diana nach der letzten Nacht verlaſſen haben. Dies iſt Schloß Chenonceau, einige Stunden ſüdlich von Amboiſe im lieblichen Thale des Cher, über den Cher ſelbſt geſpannt wie eine Brücke, ein Brückenſchloß oder eine Schloßbrücke. Die Liebhaber jenes Renaiſſance-Geſchmackes können hier alle Haus- und Zimmer-Einrichtung der Renaiſſance im Detail betrachten, ſie iſt unberührt, der jetzige Beſitzer hat ſich in den Uferflügel des Schloſſes zurückgezogen, und jedem Fremden ſteht dieſe Favoritwohnung zur Anſicht offen. Chenonceau liegt nur einige Meilen weſtlich entfernt von Chambord, ſüdlich von der Loire, aber die einförmige Sologne iſt hier erſetzt durch den reichſten Typus der Touraine. Von Amboiſe an der Loire aufwärts ſteigt der Weg in die Waldberge des Amboiſer Königsforſtes, und rollt dann ſanft hinab in das breite, üppige Becken des Cher-Landes, das Herz der Touraine. Wieſen wie von grünem Sammt, von Eſeln und Pferden beweidet, Acker ſchwarz und klar, ein Ideal des Oekonomen, Ortſchaften weiß und rein, Weinberge voll und geſegnet, Bäume ſchlank und reich, Menſchen ſanft und fröhlich, umgeben den

Digitized by Google

Fluß, der grün und munter rauscht, ein Cher chéri des Landes. Sanfte, abweichende Hügelzüge mit Buchen und Eichen schließen diese Poussin'sche Landschaft, in deren Mitte Chenonceau, ein Schloß, ein Park mitten im Parke einer ganzen Provinz. Die Façade des Schlosses stützt sich auf das rechte Ufer des Cher, die lange Flanke spannt sich über den Fluß, der rauschend durch die Grundbogen eines Saales hindurchströmt. Man speist in diesem Bildersaale französischer Geschichte just über der Mitte des Stroms wie in einem Schiffe und sieht aufwärts und abwärts die kräuselnde Welle des Cher und dessen Ufer. Die Zimmer, welche Heinrich und Diana bewohnt, sind ebenfalls noch über dem Wasser, nur dem Façadenufer näher. Beim ersten Erwachen sahen sie aus dem Bett in die Wasserlandschaft hinaus, und dies kleine lauschige Zimmer übt heute noch seinen Liebesreiz, und erwartet allabendlich die Jagdhörner zu hören und Diana mit dem Könige eintreten zu sehn. Die Bilder Dianas zeigen nicht eine üppige Fleischesgestalt, wie der deutsche Dichter sie Dianen giebt. Solcher Reiz war Catharinens. Dianas Kopf hat den Ausdruck feiner, kleiner, zarter oder schalkhafter Empfindungen, es ist ein Spiel des Geistes, was unter diesen Augenwimpern hervorlauscht.

Digitized by Google

Die Nase ist lang, der Mund desgleichen, aber das verstohlene Leben der Züge ist anziehend. Dies hilft es erklären, daß eine zwanzig Jahr ältere Frau bis nahe an ihr sechzigstes Jahr den König fesseln konnte, ohne Unterbrechung fesseln konnte. Man weiß es nicht genau, aber wahrscheinlich ist sie schon 1500, also 19 Jahre vor Heinrich geboren. Ihr Charakter scheint dagegen einzelnen Theilen von dem Bilde zu entsprechen, was bei uns über Catharina gäng und gebe ist. Diana war leidenschaftlich und jach, intolerant und durchgreifend. Ihr gebührt alle Last wilder Feindschaft gegen den Protestantismus, die man bei uns auf Catharina wälzt. Catharina war ein tausendfach bedingter, tausendfach nüancirter Charakter, ein Charakter der Bildung, die selten, äußerst selten ein unmittelbares Zeichen italienisch heißen Blutes zuläßt, sie war ein Novellen-Charakter, ein Charakter des Uebergangs, der Vermittelung, der Diplomatie, kurz ein ganz andrer als unsre Geschichtschreibung vom Ungeheuer Catharina von Medicis fratzenhaft hinmalt. So lange Heinrich II. lebt, bleibt sie im Hintergrunde, selbst unter ihrem ersten Königssohne Franz, der blos zwei Jahre als König lebt, tritt sie nur leise hervor. Mit Karl IX. erst, wo sie zu Anfange legitime Regentin, tritt sie entschieden auf, und

Digitized by Google

von da an leitet sie 28 Jahre die innersten Fäden französischer Welt. Nur möge man nie vergessen, daß ihre Söhne launische, reizbare Menschen waren, Karl IX. besonders von jäher Heftigkeit. Wo also Gewaltsames und Wildes erscheint im Laufe dieser Dinge, da darf man immer voraussetzen, es geschah gegen Catharinens Willen, der nirgends gewaltsame Maaßregeln wählen mochte. Sie wird deshalb nicht von schweren Vorwürfen freizusprechen sein, auch die wildeste Parteigeschichte ist nie ganz ohne den Takt der Wahrheit, und sie hat gewiß nicht in Allem übertrieben, was sie Catharinen zur Last legt. Catharina ist allerdings, wie jede unter Gegensätzen vermittelnde Person, der Geschichte in Haß bezeichnet worden vom Katholiken wie vom Protestanten; aber ihre Aufgabe war so schwer, ihre Neigungen waren so stark, daß ihr auch vieles Ueble nicht aus bloßem Hasse nachgesagt werden konnte. So wenig sie indessen fleckenlos, so wenig war sie ein Teufel, sie war ein höchst merkwürdiges, höchst begabtes Weib; ein Weib im Kleinen und im Großen, geschickt und klug und doch innerlichst machtlos.

Es geschah an einem warmen Sommertage, am 10. Juli 1559, daß ein wunderlich Schicksal auf einmal den langen Streit entschied zwischen ihr und

Digitized by Google

Diana. Die Place royale war mit Schranken und Teppichen geschmückt, der König hielt ein groß Turnier, und schon war ein Tag im Waffenspiele bunt und schimmernd und gefährlich verbracht worden. Da rief der König einen Herrn Montgommery auf, eine Lanze mit ihm zu brechen. Es war derselbe, den man in Paris haßte, der im Auftrage des Königs das Parlament gedemüthigt hatte. Er schien eine Ahnung des Verderbens zu haben, was in seiner Hand ruhte, er zögerte — aber Heinrich befahl ungestüm, Montgommery ritt ein, und sie trafen im starken Pferdeslaufe so heftig an einander, daß die Lanzen bis an's Heft zersplitterten. Ein Splitter flog dem Könige in's Auge, das Blut stürzte wie ein Strom hervor, die Verwundung war tief in den Kopf gedrungen, der Tod endigte bald den entsetzlichen Schmerz.

Dahin sind auf lange Zeit Friede und Lust, dahin die heitere Seite Marot's, die Jagdgesänge, die er jedem einzeln gemacht hatte, wenn der Trupp zu Walde zog! „Ainsi qu'on ouyt le cerf bruire“ hatte Heinrich gesungen, „Du fond de ma pensée“ Diana am anderen Waldwege. Vorüber die Zeit, wo man

Digitized by Google

so reichlich altfranzösische Heldenmährchen druckte, die Geschichte vom König Karl und dessen Paladinen. Marot's Psalmen stiegen jetzt auch am Tage aus den Wäldern auf, ernst und traurig wie Geißelgesang. Die Protestanten erhoben sich zum ersten Male als Parteimacht, die Parteihäupter erschienen im Felde, der Bürgerkrieg klopfte an's Thor des jungen Königs, der neben der jungen schönen Königin saß. Sie waren beide so jung, kaum über sechzehn Jahre, Franz und die Nichte der Guisen, Maria Stuart! Und ihre Lust dauerte so kurze Zeit, das erste Blut war ein Fluch auf sie gesprützt worden, der sich schrecklich erfüllte. Zu Amboise an der Loire saßen sie, auf dem hohen Schlosse, von wo man hinabsieht bis zu den Thürmen von Tours, und dahin richteten die Hugenotten ihren ersten Streich, sie wollten die jungen Königsleute gefangen nehmen. Aber die neuen Herren des Reichs, die Guisen, wußten davon, sie überfielen die Hugenotten auf dem Wege und massakrirten sie. Nur einige wurden für Amboise aufgespart zum Todesschauspiele für den Hof. Der König, Maria Stuart, der große Capitain und der Kanzler Olivier saßen vorn in erster Reihe, und sahen die Köpfe fallen. Da tauchten diejenigen Hugenotten, an welche nun die Reihe kam, ihre Hände

Digitized by Google

in das vergoſſene Blut, hielten ſie jener erſten Zuſchauerreihe vor Augen, ſahen gen Himmel, und beſchworen den Fluch Gottes herab. Franz ſtarb im zweiten Jahre ſeiner Regierung plötzlich an einem Kopfgeſchwür, das Schickſal ſeiner Witwe kennen wir alle, der große Guiſe fiel unter Meuchelmord! Olivier ſtarb an Gewiſſensbiſſen, denn er war im Herzen Hugenot geweſen.

Catharina, unter Franz durch die Guiſen zurückgedrängt, führte jetzt ihren zehnjährigen Karl — 1560 — eigenhändig zum Throne, hörte die Schmeicheleien aller Partei, die man ihr der Regentin brachte, höflich an, erwiderte ſie, und ſann doch auf nichts, als dieſe Herren des Throns gleichmäßig vom Throne abzudrängen. Das konnte nur gelingen, wenn Friede erhalten und der große Religionszwieſpalt in einer Vereinigung geſchlichtet würde. Daher ihre immer neuen Vermittelungsvorſchläge, ihre Verſammlungen aller Partei, ihre ſtets zuvorkommenden Friedensſchlüſſe. Denn wenn der Krieg raſſelte, da galten die Männer von Eiſen, und die weibliche Regentin war unmächtig, und wenn eine Partei ganz vernichtet wurde, ſo nahm die ſiegende den Thron ein. Nur ein Königsheld konnte anders verfahren, die Mutter eines zehnjährigen Königs mußte durch

Digitized by Google

politiſche Klugheit von einem Tage zum andern eine leidliche Exiſtenz erkämpfen. Zu dieſer rieſenſchweren Vermittelungsrolle hatte ſie den berühmten Kanzler L'Hospital zur Seite, und hie und da noch einen andern Parlamentsrath, einen Pasquier, einen Harlay, einen Dumoulin, einen Alciat, einen Dutillet. Denn tüchtige Menſchen der Vermittelung ſind ſelten, ſie ſind den Streichen aller Parteien ausgeſetzt, das Hilfsmittel der Parteien, die Leidenſchaft, fehlt ihnen, ihre Waffe iſt die Bildung, und dieſe gilt nur, wo ſie zugelaſſen wird, während der Haß ſich überall ſeinen Eingang erzwingt. Glücklicherweiſe gab's in Frankreich Familien, wo eine beſtimmte Conduite wie ein Theil des Wappens durch Jahrhunderte feſtgehalten wurde, auch die der Vermittelung zwiſchen Parteien. Dies war das Wappen der Montmorency und der Nevers, und der alte Montmorency ward alſo Catharinens Exekutor, wenn kein Friedensvorſchlag gedeihn wollte.

Sie brachte noch im Jahre 1560 eine große Verſammlung in Fontainebleau zu Stande, wodurch wirklich die Verfolgungen eingeſtellt, ein Concil in Ausſicht geſtellt wurde. Und noch denſelben Winter berief ſie die Generalſtaaten nach Orleans, verbot ſelbſt den katholiſchen Rednern die ausſchließlichen

Digitized by Google

Bezeichnungen in Betreff der Ketzer, verbot ausdrücklich die Namen Hugenot und Papist, und setzte eine völlige Amnestie durch in Sachen der Religion. Ja, sie rief die Flüchtlinge zurück, setzte sie in die verlornen Güter ein, erlaubte ihnen sogar den Verkauf der Güter, wenn sie den Aufenthalt im Auslande vorzogen.

Catharina ging so weit, einen Brief an den Pabst zu schreiben, worin Folgendes:

„Die Zahl derer, die sich abgesondert, ist sehr groß. Nicht durch Gesetze, nicht durch Waffen sind sie zurückzubringen. Edelleute, Gerichtspersonen ziehen durch ihr Beispiel die Menge zum neuen Glauben. Glücklicherweise hat sich doch nichts Monströses erhoben, keine Wiedertaufe, keine Antitrinitarier, alle erkennen die 12 apostolischen Symbola an. — Man sollte ihnen willfahren, dies wäre das beste Mittel, die Kirche zu befestigen. Um dahin zu kommen, wäre es nicht gut, die Conferenzen zu vervielfältigen, Vorträge zu heischen für Friede und Versöhnung? Man muß gar sehr vermeiden, daß man nicht durch eine unglückselige Hartnäckigkeit auch noch die der katholischen Kirche in Parteien spaltet." —

„Ich würde Euch, sehr heiliger Vater, vor-

Digitized by Google

schlagen, den Bilderdienst zu unterdrücken, die Taufe künftig nicht weiter als auf das Wasser und den Segen auszudehnen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen, die Psalmen in der Landessprache zu singen, das Fest des heiligen Sakramentes aufzuheben, denn dies Fest ist alle Tage und zu jeder Zeit." —

Will man noch mehr? Ist dies Catharina von Medicis, die also an den Pabst schreibt? Sie ist's. Der Pabst war tief betrübt. Sie ging so weit, das große Colloquium im Kloster von Poissy zu veranstalten. Sie gab freie Bahn, zu zeigen, wer der stärkste sei. Wenn Theodor Beza falsche Prinzipien lehrt, sagte sie, so giebt's ja genug beredtsame Prälaten, um ihn niederzubeweisen, und Monseigneur der Kardinal von Lothringen hat ja versprochen, Alles niederzuschmettern mit seinem mächtigen Worte!

Am 9. September 1561 führte sie den jungen König und Alle von königlichem Blut in den weiten Saal des Refektoriums von Poissy, den sie reich hatte schmücken lassen, setzte sich mit dem Könige und dessen Hause auf eine Balluſtrade, und gab das Signal, dies Geistesturnier über die Weltfrage zu beginnen. Ja, man hatte Calvin selbst aufgefordert, zu erscheinen und die Vertheidigung seiner Lehre zu führen in

Digitized by Google

seinem Vaterlande. Er hatte es abgelehnt, war in Genf geblieben und hatte den jungen und schönen Prediger Theodor Beza geschickt. Die Anmuth und der Zauber dieses Calvinisten, seine Leutseligkeit und Versöhnlichkeit erschienen in so grellem Contraste mit dem hugenotisch-puritanischen Wesen, was man zu sehen gewohnt war, ja machten einen so starken Eindruck in Poissy, daß der Kardinal von Lothringen ausrief: Wollte Gott, dieser Mensch wäre stumm, und wir wären taub gewesen!

Der kleine König mußte die Versammlung eröffnen und einladen. Dann sprach l'Hospital, verlangte ein Concil, eine milde Reform. Der Kardinal von Tournon, der heißeste Katholik dieser Versammlung, erhob sich gleich nach ihm, und verlangte, daß solch ein Vortrag, der die katholische Welt so offen verletzte, schriftlich mitgetheilt werde. Catharina, der wirkliche Präsident dieser Versammlung, verweigerte dies ohne Weiteres und rief: Theodore de Beza, Ihr habt das Wort!

Es folgt ein dramatischer Streich, der uns nicht wohl thut: die hugenotischen Priester fallen einen Schlags auf die Kniee, Beza richtete die Augen gen Himmel, sprach ein Gebet, und sämmtliche Hugenoten sprachen ein solches mit lauter Stimme. Das

Digitized by Google

erſchien ſo gemacht, war ſo undelikat! Die Altgläubigen hatten nicht mit der Meſſe begonnen, da es ſich hier um Vernunftgründe handelte, und eben um Vermeidung und Ausgleichung deſſen, was in den Formen die Parteien trennte. Freilich! ſolche Mißgriffe gehören zum Glauben an ſich ſelbſt, und deshalb zum Gelingen in der Geſchichte! Die Verſöhnlichkeit iſt machtlos vor dem Kampfe, ſie iſt Schwäche, bevor die Gegenſätze ſich bis in's Innerſte beleidigt haben. Eben ſo lag ein tiefes Zeichen darin, daß die ſchwarzgekleideten, bleichen, kalten Hugenotten dergeſtalt kontraſtirten mit der roth und violetten Farbenpracht der Prälaten, mit aller heißen Geberde des Katholizismus.

Beza entwickelte die Glaubensartikel, Alles war todtenſtill. Beza's Schönheit und Suade war eine Brücke zum Ohr der Katholiſchen, denn ihr Glaube, ſchwachen Lebens dem trocknen Verſtande gegenüber, war in ſeinem Wohlſein, wo Eindrücke der Schönheit und der Kunſt erſchienen. Dieſe innerliche Welt der Kunſtmacht hat auch allein das weſtliche Europa dem Katholizismus erhalten. Wie hätte ſpäterer Zeit in Frankreich der Katholizismus immer wieder entſtehn und beſtehn können, in einem Lande, was übrigens den conſequenteſten Rationalismus der Geſellſchaft bis

Digitized by Google

zur nackteſten Spitze trieb! Wie anders, als durch eine Formenwelt der Kunſt, welche in den wärmeren Völkern zur andern Natur geworden iſt. —

Als Beza indeſſen an die Frage vom Abendmahle kam, und ausrief, daß Gott in Brot und Wein nur geiſtig, nicht körperlich gegenwärtig, daß er von Brot und Wein als Stoffen entfernt ſei wie die Erde vom Himmel, da brach auf der Biſchofsbank die Ungeduld aus in Murren, in Lärm. Sie ſchlugen mit den Händen auf, und der Biſchof von Tournon ſchrie: Blasphemie! Es iſt des allerchriſtlichſten Königs unwürdig, ſo etwas anzuhören, hebt die Verſammlung auf! Geſchähe es nicht aus Reſpekt vor dem Könige, wir blieben nimmer, wir entfernten uns auf der Stelle!

Catharina beſchwichtigte den grollenden Sturm, und endigte von Neuem damit: Theodore de Beza, Ihr habt das Wort!

Beza berief ſich auf die Schrift wie Luther. Tournon ertrug dies nicht, ſprang wieder auf, und rief ihm die wichtigen Worte entgegen, worin alle katholiſche Logik gegen den Proteſtantismus enthalten iſt: Wie? Kann die Schrift ſich ſelbſt erklären? Braucht ſie nicht einen lebendigen Richter, der entſcheidet? Dafür iſt die Kirche da, daß nicht Jeder die Schrift auslege nach ſeinem Gutdünken! —

Digitized by Google

Auch der König, setzte er hinzu, und wendete sich gegen Catharina, auch er ist nur ein Glied der Kirche, er ist nicht deren Haupt, diesem Haupte ist er unterworfen, dies Haupt ist in Rom. Die Meinung der Kirchenväter, sie ist der Führer zur Erklärung der Schrift. Darum soll man sich in gar keinen Disput einlassen mit Ketzern, denn sie glauben nicht an eine leibliche Gegenwart Christi, und somit giebt's kein Mittel, sich zu verständigen und zu nähern. — Alle Prälaten erhoben sich hierauf mit einem Male, und applaudirten enthusiastisch, und alle schrien einstimmig, daß das Refektorium von Poissy erzitterte: Wir wollen leben und sterben im katholischen Glauben, und bitten den König, im Glauben seiner Väter zu verharren!

Beza steht auf und sagt: Ich will auf der Stelle antworten, wenn Ihr's erlaubt — Nein, nein! Nichts da! schrieen die Bischöfe, und der Lärm wurde so groß, daß ihn Catharina nicht mehr bewältigen konnte, und genöthigt war, die Sitzung aufzuheben.

Aber sie gab nichts auf. Sie veranstaltete noch eine Versammlung, und der Kardinal von Lothringen und Beza kämpften so gewaltig und so schön mit einander, daß sie sich gegenseitig für Geist und Talent bekomplimentirten, wie zwei schöne Pferde, sagt

Digitized by Google

Brantome, die einander zuwiehern. Aber der Lärm und Skandal des Klerus folgte demungeachtet, und die Folge waren Pamphlete, mit denen damals die französische Presse ihre Geschichte beginnt und ein Jahrhundert lang auf das Lebhafteste führt.

Catharina und l'Hospital setzten nun eine geheime Gesellschaft nieder auf dem Schlosse von St. Germain. Sie bestand aus zehn Personen beiderlei Glaubens. So hoffte man, endlich doch eine Uebereinkunft zu finden. Beza gab darin sehr viel nach in Betreff der leiblichen Gegenwart, aber die Prälaten verwarfen auch dies, und Catharina rief ihnen entrüstet zu: Ihr wollt also durch kindische Hartnäckigkeit das Reich in Unruhe stürzen!

Von jetzt an gab's keine Konferenzen mehr. Catharina erließ aber selbständig im Januar 1562 ein Edikt, wornach die Protestanten außerhalb der Städte ihren Glauben feiern dürften. Als ob die Parteien jemals ein juste milieu ertragen möchten! Den Hugenotten war's zu Wenig, den Katholiken zu Viel, und beide verwünschten Catharina. Sogar das Parlament von Paris widersetzte sich diesem Toleranzedikte, man schliff die Waffen, man bildete die Ligue.

Ligue wurde europäische Politik, während Catharina die moderne Politik der Könige aufrecht zu er-

Digitized by Google

halten suchte, die Politik des Besitzes, die Politik der Macht ohne Rücksicht auf Gesinnung. Durch alle Stürme hindurch ward dies auch von den Nachfolgern durchgesetzt, und im Großen ausgebildet zur Idee des europäischen Gleichgewichtes. Nicht mehr die innere Schwere, sondern das äußere Verhältniß wurde Maaßstab. Catharina erhielt den Thron für die Familie und den Königsgedanken dadurch, daß sie just vermittelst der Gesinnung die Vasallen untereinander spaltete, und gegen einander trieb. So schwächte sie diese nächste Gefahr, und erhob die Idee, daß der Thron außerhalb der Meinungsfragen stehe. Richélieu vollendete dies mit Energie zum steinernen Bau, was sie nur mit Weibesklugheit hatte zeichnen können. Die Revolution erst stürzte diese Politik, und die religiose Ligue siegte in der Revolution, nachdem im Verlauf der Jahrhunderte die Religionsfrage über den Himmel verwandelt worden war in eine Religionsfrage über die Erde und man Gesinnung heischte für den Staat, wie einst für die Kirche.

Catharina, die Gesinnung durch den Kalkül verdrängend, ward somit Repräsentant einer neuen Welt, und es ist also ein ganz richtiger Instinkt gewesen, alle ersinnlichen Vorwürfe auf ihr Haupt zu häufen. Man sucht ja so selten den Gang der Welt, den

Digitized by Google

unendlich mannigfaltigen, man ſuchte den Schlag des Herzens, der ſo leicht zu erkennen! Man will die Geſchichtſchreibung zugerichtet ſehn für das kleine, alltägliche Bedürfniß, für das Verhältniß des Einzelnen zum Einzelnen. Hatte ſie ein gutes Herz, dieſe Catharina? War ſie dankbar, war ſie offen? Schwerlich. Hinab denn mit ihr in den Abgrund der Verdammniß!

Digitized by Google

21.

Um das Maaß der Sünde voll zu machen, wird Catharina geschildert als ein überaus schönes Weib, begabt mit den gefährlichsten Vorzügen des Leibes und des Geistes. Die alten Chroniker können nicht Wunders genug machen von ihrem Liebreiz im Entgegenkommen, von dem reichen Wuchse, von dem anmuthsvollen Antlitze, dem vollen weißen Halse. Sie habe oft Spitzen um die Schultern getragen, und Niemand habe dann vermocht wo anders hinzusehn als auf diese prächtige Büste, auf dies weißglänzende Fleisch, auf diese pralle Haut. Ach, flüstert ein alter Edelmann, ich hab's von einer ihrer Damen gehört, sie ist überall voll und reich wie ein Götterbild, sie hat Atalantens Bein, und seht nur, seht, wie sie chaussirt geht! Dieses zierlichen Beins halber trägt sie die Kleider kurz, ihre Hand, diese weiße Hand ist die schönste Europa's! Catharina gehörte zu jenen klassischen Schönheiten Italiens, denen die Schönheit fest erhalten

Digitized by Google

wird durch eine fehlerlose, feste Gesundheit — wie viel sie weinen, sich kränken, Stimmungen wechseln, reisen und wachen mußte, sie blieb eine schöne Frau bis in's hohe Alter, noch im Lehnstuhle auf dem Schlosse Blois, wo sie 71 Jahre alt den Tod erwartete, bewunderte man ihre schönen Hände.

Man schildert sie rachsüchtig. Das verträgt sich wohl mit der italienischen Natur, mit den entschiedenen Stimmungen der Zeit. Man sehe nur irgend einer der damaligen Gestalten sorgfältig unter die Augenlieder, sei er Hugenot, sei er Ligueur, sie zucken alle nicht vor der entschiedensten, vor der tödtlichen Maaßregel gegen den Widersacher, sie fragen nur, ob es zu bewerkstelligen sei. Noch heute ist die französische Neigung so zum Aeußersten entschlossen, wie wir es gern nur südlichen Völkern zutraun, und nicht einem Volke, was am Rheine mit uns grenzt. Die Hauptperson vielleicht allein, Franz Guise, der große Capitain, trug jenes edle Blut in sich, was kein Verbrechen mag zur Genugthuung, und Heinrich von Bearn war ihm — vielleicht — der ähnlichste. Aber man glaube auch nicht, daß Catharina um kleiner Eitelkeit willen rachsüchtig gewesen sei. Henri Estienne hatte ein schneidendes Pamphlet gegen sie geschrieben, sie ließ sich's vorlesen und lachte aus vollem Halse.

Digitized by Google

Hätten ſie mich gefragt, rief ſie lachend, ich hätte ihnen noch viel beſſere Dinge mitgetheilt! Ueberhaupt iſt unſer milder Sinn in Deutſchland auf einer ſchweren Probe, wenn er die Geſchichte eines heißeren Landes vor ſich ſieht. Wie rückſichtsvoll iſt ſelbſt unſre Hiſtorie neben der engliſchen! Vor jeder durchgreifenden That erſchrickt unſer billiger Sinn, der das Mißliche menſchlichen Urtheils ſo tief erwägt, und der die That nur erlaubt zum Ausgleichen, nicht aber zum Endigen. Die franzöſiſche Geſchichte iſt bis auf den heutigen Tag voll der gewaltſamſten, der durchgreifendſten Dinge. Nicht nur unter Richelieu, ein Jahrhundert nach Catharinen, begegnen wir den entſetzlichſten Todesſtreichen, ſie zucken bis dicht vor unſern Füßen von Zeit zu Zeit wieder auf und erinnern uns, daß der Franzos ein hitziges, brutales Element in ſich hat, und daß ihm ein Niederhalten in Form und Grundſatz unerläßlich.

Der Wendepunkt in Catharinens Charakter, wenn einer exiſtirt, tritt kurz vor der Bartholomäusnacht ein in jenen Planen, die man bei einer Zuſammenkunft mit den Spaniern in Bayonne ſchmiedet. Da war Alba zugegen, da hatte Catharina die Unmöglichkeit einer Ausgleichung unter den Parteien eingeſehn, da verhielt ſie ſich gewiß wenigſtens paſſiv bei

Anhörung der Mordpläne. Indeſſen fehlt über dieſen Punkt aller ſpecielle Nachweis, und was übrigens von Seiten Catharinens als Lebenszeichen aus jener Zeit vorhanden iſt, das zeigt ſie ganz abgewendet von Staatsgedanken, ganz hingegeben und beſchäftigt in Zärtlichkeit für ihre Tochter, die Königin von Spanien, die ſie hier ſeit langer Zeit zum erſten Male wiederſah. In einem Briefe an Montmorency ſpricht ſie von nichts als von Mutterglück und mütterlichem Intereſſe. Wohl aber zeigen die Nachrichten, daß der kleine Karl, ein jach-leidenſchaftliches Temperament, ſich fanatiſch betragen, und die Hauptperſon geſpielt habe für mörderiſche Pläne.

Aber der Mittelmäßigkeit ladet man auch nicht gern die ſchweren Verbrechen auf, es rundete ſich dem Hiſtoriker beſſer und ſchlagender zur Redefigur, all jene Gräuel Frankreichs auf ein merkwürdig Weib zu laſten, was ſchwer zu zeichnen iſt mit ſeinen reichen, bedenklichen Eigenſchaften. Wie raſch, mit einem ſchwarzen Striche entledigte man ſich des Weibes und aller Räthſel um ſie her! Der abſcheuliche Gedanke von Saint Barthélemy zum Beiſpiele iſt gewiß ein ſpaniſcher, denn nur politiſche Kälte konnte ihn erfinden, politiſche Abſicht, dem Nebenbuhlerland gleichzeitig eine tiefe Wunde zu ſchlagen, nur ſolche Abſicht konnte

Digitized by Google

ihn rathen. Wer zu Frankreich gehörte, der mußte vor der Unklugheit erschrecken, wenn er nicht vor dem Verbrechen erschrak. Ein noch kindischer roher König allein konnte solch ein Mittel pflegen und anwenden. Catharina glaubte nichts, und war deshalb abergläubisch, es sieht ihrem unmoralischen Sinne ganz ähnlich, daß sie die Dinge einmal unberührt gehn lassen, sie sich entwickeln lassen wollte wie die Orakel. Alle Klugheit hatte bisher nicht geholfen, vielleicht haben die Kinder Glück, die Unbesonnenen!

So sind auch die Beschreibungen thöricht, wornach sie ihre eignen Söhne zur ohnmächtigen Wollust erzogen und verleitet habe. Sinnliche Freuden waren ihr kein Unglück, und sie dachte darauf auch für ihre Söhne, aber sie war eine zärtliche Mutter, sie war nicht unnatürlich ehrgeizig, es lag ihr Alles daran, in so schwerer Zeit einen ihrer Söhne zum starken Könige zu erziehn. Der Sohn ihrer Vorliebe, später Heinrich III. begann auch als Herzog von Anjou seine Laufbahn voller Nachdruck, er ward ein Hauptheld des mörderischen Tages bei Jarnac. War es ihre Schuld, daß er später so kläglich wurde? Wenigstens gewiß nicht in dem Sinne und Maaße, wie die historische Phrase sagt. Diese Phrase erzählt, daß Catharina zu Chenonceaux ihre Ehrendamen die Tafel

Digitized by Google

ihrer Söhne habe bedienen laſſen, und zwar hätten dieſe filles d'honneur keinen weiteren Schleier gehabt als Blumenkronen. Das wäre viel zu unkünſtleriſch für Verführung, viel zu geſchmacklos für ein künſtleriſch erfahrnes Weib, und es iſt ein Unſinn, wenn man bedenkt, daß dieſe Damen aus der Blüthe des ſtolzen Adels genommen waren, und ſich nimmermehr bequemt hätten zu ſolchem Odaliskendienſte für kleine Prinzen. Solch ein Beiſpiel zeigt, was derlei, ſtets wieder nachgeſagte Klatſcherei für einen Grund und Boden hat. Catharina, welche von Franz die künſtleriſche Miſſion übernahm, hat gewiß mannigfach gefehlt in Pflege der Sinnenwelt, die für Frankreich noch neu war, aber ſo geſchmacklos und ſo grob hat ſie nicht gefehlt. Die Sinnenwelt, die Welt der Kunſt hing innig zuſammen mit der neuen Religionsfrage; war doch König Franz erſt entſchieden feindlich gegen den Proteſtantismus verfahren, als er deſſen Bilderwuth ſah, die Zerſtörung verſinnlichender Kunſtwerke. Catharine war ſelbſt einen Schritt weiter gegangen, und hatte vom Pabſte ein Ende des Bilderdienſtes geheiſcht. Wäre ſie, eine geſcheidte Frau, ſo inkonſequent geweſen, das ſinnliche Element ſelbſt ohne Schimmer und Reiz nackt und wüſt auszuſtellen, in einer Zeit auszuſtellen, wo ſie eines ſoliden Anſehns

Digitized by Google

ſo ſehr bedurfte, wo ſie in Wahrheit den Hugenoten geneigter war als den Papiſten?

Catharina's Feindin Diana ſtachelte die katholiſchen Häupter zur erſten Ligue, ſie vereinigt Guiſe mit dem zögernden Montmorency und dem Marſchall St. André zum erſten Triumvirat. Franz Guiſe kam mit ſeinen Reitern aus Lothringen, um nach Paris zu ziehn. In dem kleinen Städtchen der Champagne Waſſy entſpann ſich ein Streit, der in das bekannte Blutbad gegen die daſigen Hugenoten ausartete. So war das Signal gegeben, wie es ſcheint gegen Guiſes Abſicht, der ſich noch auf dem Sterbebette verwahrt gegen dies Gemetzel. Es iſt ſchon angedeutet, daß dergleichen Maßregeln, die aus dem ritterlichen Kriege wichen, ſeinem Sinne fern lagen. Für den Erfolg war dies jener Zeit gleichgültig, die Hugenoten nahmen Waſſy als blutige Kriegserklärung, die Katholiken als Beginn des Triumphes. Ganz Paris ſtürzte ihm entgegen, empfing ihn wie einen Imperator, küßte ſeinen Steigbügel, ſein Pferd ſogar, und bereitete ihm einen Triumpheinzug durch die Porte St. Dénis.

Wie war er ſtattlich, wie war er gewaltig dieſer Mann hoch zu Roſſe, ein Enkel der alten Anjou's,

Digitized by Google

welche die Krone Neapels und Siciliens und die Krone der Provence getragen! Sein Vater Claude hatte sechs Söhne hinterlassen, sechs Guisen, alle hochgewachsen, alle gesund, alle bis zur Verwegenheit tapfer, alle klug, ein Wald von Männern, deren Gipfel Franz, der älteste, 1519 geboren. Ihm auf dem Fuße folgte Charles, der Kardinal, in seiner Art von gleicher Größe, ein Verstand ersten Wuchses, eine Würde, Pracht und Freigebigkeit, daß sie Sprichwort der Zeit wurden. Der blinde Bettler in Rom hatte gesagt, als er die Handvoll Gold von ihm empfing: Du bist entweder Christus, oder der Kardinal von Lotharingien! Er trug regelmäßig einen großen Schubsack an seiner Hüfte, den der Kammerdiener alle Morgen mit drei bis vierhundert Thalern füllen mußte, und der allen Bettlern offen stand. Wie war die Zeit erfüllt von dem Namen Guise! Nach Schottland hatten sie eine Schwester als Königin geschickt, und deren Tochter war Marie Stuart, leider so frühzeitig verwitwet als Königin von Frankreich. Leider; denn hier bei der ersten Guisenreihe geht das Machtverlangen noch nicht an die Krone selbst, jener Griff nach der Krone war dem zweiten Geschlechte vorbehalten, jenem Balafré, dem Genarbten, dem Sohne Franzens, der, wenn's möglich war, noch leidenschaftlicher angebetet

Digitized by Google

wurde von Frankreich als der Vater. Auch Franz trägt zuweilen diesen Beinamen von einer Wunde im Gesicht. Vor Boulogne war ihm ein Lanzenstich in's Antlitz gedrungen, die Lanze war abgebrochen, und der Chirurgus mußte ihm das Eisen mit einer Schmiede-Zange herausreißen. Er stemmte dabei, um stark genug ziehn zu können, seinen Fuß an den Kopf des niedergestreckten Herzogs, der damals 19 Jahre alt war und lautlos diese rohe Operation ertrug. Die zeugende Narbe erweckte den Beinamen Balafré, aber Heinrich, sein Sohn, trug eine noch größere im Gesicht und erhielt vorzugsweise jenes Beiwort.

Franz war einen Kopf größer als alles Volk, er hatte ein längliches Gesicht von dunkler Hautfarbe, was von großen, weit geschlitzten Augen belebt wurde. Wie König Franz die Haare kurz geschoren und den Bart lang trug, wegen der Kopfwunde seiner Jugend, so trug auch Guise sein braunes Haar kurz geschoren, und selbst den Bart kurz. Er war in allen Lagen gleichmüthig, sanft gegen den Feind, nachsichtig für den Freund, unermüdlich und bis in's kleinste Detail sorgfältig im Kriege. Er schlief dann nur angekleidet wenig Stunden des Morgens und revidirte allnächtlich selbst die Posten. Die Ordnung seines Kriegswesens war so genau, daß ihn alle Provinzen mit Freude

Digitized by Google

kommen sahn. Er war kurz und sententiös im Ausdrucke, und sprach wenig, er war noch in den meisten Dingen ein Ritter, und darin ganz unterschieden von Heinrich, seinem Sohne, der ihn an Wichtigkeit für Frankreich noch überholte.

Als der kleine Condé den Triumpheinzug durch die Porte St. Dénis erfuhr, rief er aus: Cäsar ist diesseits des Rubicon, wir müssen handeln! Im Sinne jener Zeit, wo die königliche Person unwandelbarer Mittelpunkt, trafen beide Partei'n in einem Ziele zusammen: sie wollten sich des Königs bemächtigen, um für alle Maaßregeln den Schein der Majestät zu haben. Catharina war mit Karl in Fontainebleau. Guise war am Schnellsten, zu großer Betrübniß Catharinens, die sich lieber Condé anvertraut hätte. Aber es half kein Sträuben, kein Weinen, das Königthum war nach drei Tragen im Louvre, von der gut katholischen Stadt Paris mußte der Krieg ausgehn. Der zögerte denn auch nicht: in Condé, Coligny und Andelot stellte sich ein protestantisches Triumvirat entgegen, man begegnete sich in den Ebenen von Dreux, an der Normandie-Grenze, und eine achtstündige Schlacht Mann gegen Mann entzündete sich. Montmorency wird gefangen, St. André getödtet, die Katholiken wenden sich zur Flucht. Aber Guise war noch da.

Digitized by Google

Ruhig hat er mitten im Kampfe gehalten, jetzt schreit er: Zu mir! stürzt in die Hugenoten, und schlägt sie. Condé selbst wird gefangen. Guise bietet ihm den Arm, führt ihn in sein Zelt, speis't mit ihm, theilt mit ihm sein Bett. Fest schlafen die beiden Feinde neben einander.

Coligny, der General guter Rückzüge, rettet das Hugenotenheer, und der Krieg ist keineswegs beendigt. Guise eilt, Orleans zu belagern. Am Abend vor dem Sturme hört er, daß seine Frau im Lager angekommen sei, und er eilt aus der Tranchée, um ihr entgegen zu gehn. Poltrot de Méré, dem Guise in der Verschwörung von Amboise das Leben gerettet, lauert ihm auf hinter einer Hecke, erkennt ihn an der großen Guisenfeder, und feuert sein Pistol auf ihn. Guise schwankt, muß vom Pferd — Wie lange, spricht er, ist mir dies zugedacht! Ich bin schuld, aber ich konnte mich niemals gegen Mörder vorsehn! — Man trägt ihn in sein Zelt, man untersucht die Wunde — es muß gestorben sein, die Kugel ist vergiftet! Poltrot gesteht es ohne Weiteres und rühmt sich der That gegen den Feind seines Glaubens. — Deine Religion, sagt Guise sterbend, trieb Dich, mich zu tödten, die meinige treibt mich, Dir zu verzeihn. An seinem Lager stand die verzweifelnde Gattin und Catharina,

Digitized by Google

die eilig von Paris gekommen war; am 24. Februar 1563 verschied der große Capitain.

Wer hat diesen Mord angestiftet? Coligny! Coligny! schrie Alles, Coligny und Beza sagte Poltrot aus, und Coligny beging die Unvorsichtigkeit, seinen Vertheidigungsbrief mit den Worten zu schließen: „ich erachte den Tod Guise's für das größte Heil, was dem Reiche, der Kirche Gottes und namentlich mir und meinem Hause widerfahren konnte."

Die Rache der Guisen vergaß dies nicht. Den Kardinal an der Spitze erschien die Guisenfamilie im Louvre, all diese langen Gestalten waren in dunkler Trauer, und schrieen vor Karl um Rache gegen Coligny.

Umsonst bietet Catharina alle Mittel auf zur Versöhnung der Parteien, umsonst versucht sie eine persönliche Aussöhnung zwischen Coligny und dem jungen Guise. Es war zu Moulins, der Hauptstadt des Landes Bourbon, was auf dem Wege von Lyon nach Paris liegt, es waren drei Jahre nach jener Mordthat verflossen, König Karl saß auf einem Throne, die Guisen treten wiederum ein, Coligny erscheint von einer andern Seite, und schwört in die Hand des Königs, daß er keinen Theil an jenem Morde gehabt; die Guisen erklären, daß sie an die Unschuld des Admirals glauben. Wohl denn, spricht Catharina, Hein-

Digitized by Google

rich, Herzog von Guiſe, umarmt zur Bekräftigung dieſes Worts den Admiral! Heinrich, ſchon ein Mann wie der todte Franz, ſchon ein Krieger, der bei Jarnac in den dichteſten Reihen des Feindes den Guiſenmörder geſucht hatte, den alle Katholiken mit Jauchzen begrüßt als den neuen Guiſe, Heinrich wendet ſich gegen den Admiral, der auf ihn zuſchreitet, aber die harte Guiſennatur feſſelt ihm den Fuß. Man ſieht, wie ein Schauer des Abſcheu's ihn ſchüttelt vor der Nähe des Feindes. —

Entſetzlich ward dieſe Bewegung klar in der Bartholomäusnacht. Sechs Jahre waren vergangen ſeit dem Tage von Moulins, neun Jahre nach dem Tode des Vaters. Er war unterdeſſen der Abgott Frankreichs geworden, dieſer Heinrich Guiſe, ſchön wie ſein Vater, beredt wie ein Apoſtel, liebenswürdig, unwiderſtehlich. Frankreich, ſagt der ältere Balzac, war verrückt von dieſem Manne, denn verliebt ſagt viel zu wenig, die Hugenoten waren für die Ligue, wenn ſie dieſen Guiſe anſahn. Und er hörte die Glocke von der Kirche St. Germain l'Auxerrois, die neben dem Louvre ſteht, er hörte die Glocke der alten Childerich-Kirche in jener furchtbaren Nacht nur mit dem Gedanken an Coligny, und er nimmt Mantel, Hut und Degen nur, um nach der kleinen Straße de Bethiſy

zu gehn. Dort ist des Admirals Hotel, dort tritt er in den Hof und ruft hinauf: Besme, ist's geschehn? — Ja, Monseigneur! er ist todt. — Wohl, zeig ihn! Der Körper des Admirals stürzte aus dem Fenster auf das Pflaster des Hofes heraus. Guise tritt zu ihm, wischt das Blut sorgfältig vom Angesichte des noch rauchenden Leichnams und läßt eine Fackel darauf leuchten. Erst als er ihn genau erkannt für Coligny, giebt er ihm einen Fußtritt, und befiehlt, ihm den Kopf abzuschneiden, und selbigen Kopf der Catharina vorzuhalten. Dann schlägt er den Mantel wieder um, und schreitet befriedigt in die Nacht hinaus, in die Mordgassen von Paris.

Denselben Fußtritt, Guise, wird Dein Leichnam erfahren von einem kleineren Menschen denn Du! —

Digitized by Google

22.

Von Zeit zu Zeit ist es den Verschränkungen der Bildung heilsam, die wilde, ganze Seite der Männer zu sehn, die mit Blut gedüngt haben für eine Zeit der Feder. — „Die Menschheit bezahlt es zu theuer, daß ein Mensch über die menschliche Kraft hinausreiche," sagt Montesquieu einmal, aber es ist dies nicht einer seiner großen Gedanken, er kommt aus den Falten seiner Gerichtsrobe. Der Werth besteht nicht in der großen Zahl, er besteht auch im Gewicht, und unser heutiger Weg durch die Majoritäten, ein nöthiger aber prosaischer Weg, wird nur ein Durchgang sein zu neuen Maaßstäben. —

Bei dem Tode Karl's und später bei dem Heinrich Guise's erscheinen nicht bloß politische Symptome, sondern völlig gereifte Zustände, die Niemand erwarten sollte. Die französische Revolution tritt wie zur Probe zweihundert Jahre früher auf, beim Tode Guise's kann man Frankreich von 1589 neben Frankreich von 1789

Digitized by Google

ſtellen, ſie gleichen ſich bis in's kleinſte Detail, ſie gleichen ſich wie ein Tropfen Waſſer dem anderen. Sie ſind deshalb nicht dieſelben, zweihundert dazwiſchen liegende Jahre ſind nicht überflüſſig geweſen. Es war eben die Wirkung gewaltiger Menſchenbilder, die der Volksanlage ſo früh eine Geſtalt gab. An den Guiſen wuchs die Nationalform blitzſchnell in die Höhe, obwohl nicht die Guiſen, nicht die Condé's, nicht die Béarn's juſt dieſe Form zu befördern wünſchten. Der ſtarke Menſch weckt Stärke, und der Hiſtoriker muß ihn ſegnend hinnehmen, auch wenn ſeine politiſche Abſicht gar nicht übereinſtimmt mit der des Helden.

Das Munizipalleben Frankreichs, was ſich jetzt ſo furchtbar entwickelte, es dankte ſeinen Urſprung einem Tyrann. Ludwig XI. hatte die Communen begründet, die freie Wahl unter den Bürgern, er hatte ihnen Waffen und eigne Polizei gegeben. Jeder Despot gründet für ſeinen Despotismus eine neue Macht und in ihr den Tod despotiſcher Uebertreibung, in ihr den Samen eines neuen Fortſchrittes. Sobald des Despoten perſönliche Ueberlegenheit ermattet, ſobald er demzufolge in's Unrecht kommt, weil ſein Recht nur die Ueberlegenheit iſt, dann bildet ſich ein höherer Standpunkt, wenigſtens ein neuer Standpunkt des

Digitized by Google

politischen Rechtes innerhalb der despotischen Macht. Das Persönliche wird abgestreift wie die Bohnenhülse, und die frische Frucht nährt und kräftigt den Feind des Despoten. Ludwig XI. schuf die Communen gegen die Feudalmacht, und die Communen beherrschten zweihundert Jahre später das Königthum. Franz schuf Kunst und Wissenschaft gegen die Rohheit des Seigneurs, Kunst und Wissenschaft waren zwei Jahrhunderte später von größerer Würde und Macht als die Inhaber der Krone; Heinrich IV., der erste Bourbon, hob die Parlamente, die Parlamente dekretirten den Untergang der letzten Bourbons, Richelieu schuf die Centralisation im Königthume, und diese Centralisation machte einen so schnellen Sturz der Royauté möglich.

Das livre des bannières auf der Pariser Polizeipräfektur, wo alles innere Gewebe der Gewerksrechte, der Confrerien rechtlich ausgesponnen liegt, ist eine der deutlichsten Geschichtsquellen. Die Ligue hielt streng auf all diese Rechte breitester Selbsterwählung unter den Bürgern, sie ging von Paul zu Peter, ihre Despotie war eine demokratische, ihr Kind mußte eine demokratische Macht werden. Der stolze Guise hatte nichts weniger im Sinne, als demokratisches Königthum, dies babylonische Geschwätz und Rechthaben war ihm in der Seele zuwider, er wollte nur auf dieser

Digitized by Google

Leiter hinauf, und dann die Leiter in Gott weiß welchen Abgrund werfen. Aber solche Leitern politischer Hilfsmittel, die man aus gebrechlichem Holze zu zimmern glaubt, sind stets wie durch Wunder, durch Zeit und Wetter steinerne Treppen geworden, wenn man oben am Ziele ist, und sich umkehrt. Da stehen die Helfershelfer, die man einzeln hinter sich glaubt, die man leicht abzuschütteln denkt, sie stehen in breiter Schaar lächelnd oder grinsend beim Usurpator, kaum durch eine schmale Stufe getrennt, sie zerren am Mantel. Kein Mensch, sei er noch so groß, kann einsam bleiben in der Macht. Ein jäher Tod sparte dem stolzen Herzoge Heinrich die Erfahrung, ein jäher Tod wäre ihm sicher gewesen, hätte er selbst die Krone Capet's auf sein Haupt gesetzt.

Karl IX., dieser jähzornige Jüngling, der sich hinter dem flüchtigen Hirsche eben so wüthend erzürnen konnte wie allem Widerspruche gegenüber, er hatte die Bartholomäusnacht frank und frei auf sich genommen, er hatte den Bräutigam dieser Bluthochzeit, seinen Schwager Heinrich von Bearn barsch angefahren: „die Messe, den Tod, oder die Bastille," er hatte mit solchem Schreckenssysteme Alles zerstreut, den Widerstand, wie den Frieden.

Digitized by Google

In der Normandie sammelte sich bald der neue Widerstand. Sully, freilich eine unsichre Quelle, erzählt, daß Karl Tag und Nacht verfolgt worden sei von den schrecklichsten Gesichten der Saint Barthélemy, und daß er von Grausen durchschüttelt seinen Arzt um Hilfe gefleht. Dies aber ist sicher: er siechte von Stund an dahin, und schleppte sich mit Schmerzen zwei Jahre lang; auf St. Germain konnte er nicht ersterben, weil der Feind aus der Normandie hereindrang in Isle de France. Unter entsetzlicher Todesqual mußte sich der vier und zwanzigjährige König nach dem Louvre bringen lassen, und dort starb er 1574.

Sein Bruder Heinrich, des Namens der Dritte, wird aus Polen gerufen, wo er als erwählter König sich gelangweilt und geärgert hatte, und unter ihm erreicht dieser ruckweise Bürgerkrieg nach allen Seiten hin seine Höhe und seine Endschaft, die Ligue wird erst Ligue in konsequentester Bedeutung, der Haß, der Krieg wird ingrimmig, die Revolte wird Rebellion, die Rebellion wird einige Monate lang wirkliche Revolution, die Heinrich IV. bezwingen muß wie Napoleon die spätere bezwang. Bis dahin, selbst in den grimmen Schlachten von Jarnac und Montcontour war der französische Scherz und manche rit-

Digitized by Google

terliche Art niemals ganz ausgegangen. Nach Jarnac, wo Condé gefallen, ſangen die Hugenoten zwar:

Le prince de Condé
Il a été tué,
Mais Monsieur l'amiral
Est encore à cheval
Avec la Rochefoucauld
Pour achever tous ces papaux, papaux, papaux!

aber es war trotz dem haßluſtigen papaux, papaux noch Heiterkeit in ſolchen Geſängen. Am Abende vor der Hugenotenniederlage bei Moncontour ließen die Seigneurs der Ligue denen des Hugenotenthums ſagen: Nehmt Euch in Acht, wir ſind Feinde, aber wir haſſen Euch nicht, macht den Admiral aufmerkſam, daß wir in dieſem Augenblicke ſehr ſtark ſind, er ſoll einen Monat temporiſiren, dann zerſtreuen wir uns ſicherlich. —

All dergleichen hörte jetzt auf, rückſichtsloſe Feindſchaft trat an die Stelle. Heinrich III. mußte 1576 das günſtigſte Edikt geben, was die Hugenoten noch erlangt hatten. Nur Paris und zwei Lieues im Umkreiſe waren ausgeſchloſſen für ihren Kultus, die verheuratheten Prieſter ſollten ungeſtört, deren Kinder ſollten legitim ſein. Eine brüllende Entrüſtung der Katholiken folgte dieſem Edikt, ganz Paris ſchrie auf, und die Ligue entſchloß ſich von dieſem Augenblicke zur ärgſten Schlacht.

Digitized by Google

Der Liguen-Plan war urſprünglich ein Guiſengedanke, und gehörte dem Kardinale Charles, der auch 1574 geſtorben war. Auf dem Concile zu Trident hatte er ihn gefaßt, zugleich als Mittel, den Lothring'ſchen Stamm an die Stelle der Valois zu ſetzen. Franz Guiſe hatte dieſe weite Abſicht nicht völlig getheilt, theils weil er loyaler geſinnt war und nur Königsmacht, gleichviel unter welchem Titel, haben wollte, theils weil er das Vorurtheil der Franzoſen gegen die Ausländer noch für ein zu tief gewurzeltes Hinderniß anſah. Der Lorrain war damals noch ein étranger, und ein étranger war noch ein barbarus, des franzöſiſchen Thrones unwürdig. Dieſe Bedeutung des étranger, lebhaft in jeder ſtarken Nation, iſt heute noch in der franzöſiſchen Provinz nicht ganz verſchwunden, obwohl die Revolution von 1789 ihr den Lebenskeim ausgebrochen hat.

Der Liguenplan datirte alſo von 1562. Franz fällt, es fehlt die handelnde Hauptperſon, Heinrich zählte damals erſt dreizehn Jahre. Aber mit achtzehn nimmt er alles Vermächtniß auf, er läßt die erſte Schwurformel aufſetzen und im Sommer 1568 vom Adel der Champagne und Brie unterzeichnen. Der Champénois war immer an der Spitze des Katholizismus. Von da an beſtand dieſe Verſchwörung im

Digitized by Google

Geheim, und äußerte sich lauter und leiser je nach dem Zeitbedürfnisse. Jetzt war das Zeitbedürfniß schreiend. Heinrich Guise, der Balafré, erhob sich, und sandte seinen Partisan, einen Sieur der Picardie, Namens de Humières, in die Provinzen. Die Ligue hatte wie der spätere Jakobinerklub ihre Filiale durch ganz Frankreich. Humières beruft eine Versammlung nach Péronne, und konstituirt die Ligue von Neuem. Zweihundert Edelleute unterschreiben auf der Stelle; in Maimbourg sind sie alle namentlich aufgeführt. Merkwürdigerweise war der Norden das Hauptlager des Katholizismus und der Ligue. Fast konnte man sagen, daß die Loire die Grenze gebildet habe zwischen den Religionen, nur das Lyonnais, Haut-Poitou, Marseille und Toulouse sind ganz auszunehmen; so wie im Norden auch manche Provinz, zum Beispiele die Normandie, mit Hugenoten versehen war. Aber selbst die nördlichen Loireufer, das Land von Orleans und Blois galt nicht für eifrig katholisch. Der Südwest, das Land von La Rochelle, von Saintonge, die Guienne, die Gaskogne, das Languedoc waren rein hugenotisch, und der feste Bergstock in der südlichen Mitte Frankreichs, der über die schöne Auvergne nach Lyon hinüberfällt, und südlich über die Cevennen nach Montpellier hinabreicht,

Digitized by Google

er war meist hugenotisch, das alte Alby, die Heimath der Albigenser, liegt da, die starken Bergleute der Cevennen waren hier das stets bereite Aufgebot.

König Heinrich hört diese Vorbereitungen der Ligue, aber ein leichtsinniger Mann macht er kein Arg daraus trotz Catharina's Warnung. Folgendes öffnet ihm die Augen über alle Zukunft. Von Rom zurückkommend stirbt in Lyon ein Agent der Guisen, ein gaskonischer Advokat Namens David, und man findet in seinem Felleisen eine merkwürdige Schrift, einen Stammbaum der Guisen. „Die Nachkommen Hugo Capet's" — heißt es darin — „haben bis jetzt illegitim geherrscht, die Lothringer sind die richtige Nachkommenschaft Karls des Großen. Guise soll und wird der Ketzerei und den Valois ein Ende machen, wird den König geschoren in ein Kloster schicken, und mit dem Segen des Pabstes, alle gallikanische Kirche vernichtend, die Krone Frankreichs empfangen." —

Die Gerüchte über den Usurpations-Uebermuth waren also so wohl begründet? Die alten Majordomen, die Karl Martell und Pipin erhoben sich vor den nachdenkenden Blicken Heinrichs. Er verbot die Ligue. Sie wird nur eifriger. Er erklärt sich selbst zum Chef, und sorgt, daß der Pabst die Sanktion verweigert — das hält Alles nur hin. Guise arbei-

Digitized by Google

tet Tag und Nacht, Jahr um Jahr, verbündet sich immer enger mit den Bürgerkommunen von Paris, verbündet sich mit Juan d'Austria, einem Bastard Karl's V., dem er für den Thron Frankreichs den Thron der Niederlande verspricht, verbündet sich nach Juan's Tode mit Philipp II. selbst, der keinen Anstoß nimmt an diesem bei Juan entdeckten Vertrage, denn Juan ist todt, und Guise, ein Schwert gegen die Ruhe in Frankreich, lebt. Was hat der Balafré für Sorge! Es ist thunlich, durch rasche Streiche gegen die unterhöhlten Valois sich auf den Thron zu schwingen. Aber von frecher Usurpation erwartet er keine Dauer. Soll er nicht den halb legitimen Weg verfolgen? Aber der ist so weit! Noch lebt der jüngste Sohn Catharinens, der Duc d'Alençon, Monsieur, er ist Soldat, hat Muth, ist legitimer Erbe, aber er ist den Katholiken zuwider, er ist zu beseitigen. Soll er von König Heinrich erzwingen, daß er ihn, den Guise, zum Dauphin erklärt? Denn hinter Monsieur erscheint der Bearner, der Hugenotenführer im Hintergrunde als nächster Erbe, der Schwager des Königs zwar, der Enkel Margarethens von Valois zwar, aber eine Unmöglichkeit für das katholische Frankreich. Soll er warten, soll er durchhaun? Seine Schwester Catharina, die männliche

Digitized by Google

Montpenſier, ſchreit ihm täglich in die Ohren: Schäme Dich, Heinrich, man wird Dich für feig halten, Du weißt nicht zu endigen!

Da kommt die Nachricht: Monſieur, der letzte Sohn Catharinens, iſt plötzlich in Chateau Thierry geſtorben, vergiftet, wie es in den Mémoiren de Nevers heißt, durch ein Bouquet, was ihm ſeine Maitreſſe gegeben. Jetzt iſt der Thron offen. König Heinrich pilgert umſonſt mit ſeiner jungen Frau barfuß nach Chartres, um einen Erben zu erflehn von Notre dame de Chartres, man weiß von Heinrichs Arzte, daß alle Pilgerſchaften der Welt nichts helfen können. Jetzt ſteht der Bearner Hugenot als Thronerbe im Vordergrunde, jetzt erhebt ſich die Ligue ungeſtüm. Die Parteien ſondern ſich ſaubrer, die Ligueurs, les zélés, ſcheiden ſich ſtreng von den politiques, die zwar auch Katholiken ſind, ſich aber allenfalls auch den Bearner gefallen laſſen. Dieſe Politiſchen, die Vermittelungs-Aufgabe Catharinens übernehmend, haben ihren Mittelpunkt im Parlamente. Die Ligue hat ihren Mittelpunkt in der Bürgerſchaft und dem Volke, und iſt hundertfach mächtiger. Sie errichtet das Comité der Sechzehn nach den ſechzehn Quartieren von Paris, und dieſe gefürchteten Seize ſchicken einen Boten um den anderen nach Lothrin-

Digitized by Google

gen, der Balafré ſolle kommen, und in's Louvre ziehn. Aber der Balafré zögert, ihm iſt die Frucht noch nicht reif, er vertröſtet und vertröſtet, und ſchickt endlich, da er nicht mehr ausweichen kann, ſeinen Bruder Mayenne. Wohl inſtruirt begiebt ſich dieſer zuerſt reſpektvoll in's Louvre, und erſt Abends zehn Uhr empfängt er im Guiſenhotel, Hotel St. Denis, die Verſchwornen, um den Barrikadenplan zu entwerfen. Die Barrikaden ſind ein alter Pariſer Gedanke, ſie waren nur damals aus Mangel der Omnibus-Wagen nicht ſo leicht bewerkſtelligt, und man bediente ſich zu ihrer Einleitung ſchwerer Ketten. Aber der Verräther iſt unter den Ligueurs! Nicolas Poulin, der uns alle Détails dieſer Verſchwörung geſchrieben hinterlaſſen hat, wird in ſelbiger Nacht von Reue gepeinigt, und geht hin zum Kanzler de Chive und erzählt ihm Alles. Dieſer eilt zu Epernon, dem Favoriten Heinrichs, dieſer zu Heinrich — ach was, ſagt der Valois, es wird übertrieben ſein, und wir haben heut Abend großen Ball!

Durch die ganze franzöſiſche Geſchichte zeigt ſich die franzöſiſche Welt in ähnlicher Weiſe: wie ernſthaft eine Politik vorbereitet iſt, Leben und Gewohnheit behält daneben alles Recht, man unternimmt die Ausführung nicht bei ſchlechtem Wetter, man ſchiebt

Digitized by Google

ein Vergnügen nicht bei Seite, weil das Leben dabei gefährdet sein könnte, man greift sich auf Leben und Tod an, und unterbricht sich durch ein gemeinschaftliches Gelächter, wenn eben etwas Komisches sich ereignet. Der Franzose ist vor allen Dingen natürlich und höflich, wie viel Mühe er sich auch gebe, dogmatisch zu sein. Und Heinrich Valois bot nun gar ein wunderlich Gemisch in seinem Wesen: Frühzeitig ein talentvoller, rascher Krieger, der die alten Hugenotengenerale auf's Haupt geschlagen, erschien er doch als König meistens ohne Nachdruck. Ein zuckendes, unstätes Wesen trieb ihn in den Zimmern hin und her, Knabenscherze mit seinen Mignons, wie die Favoriten, die Epernon, die Joyeuse ꝛc. genannt wurden, unterbrach er durch bigotte Bußübungen; in gelbe Seide prachtvoll gekleidet, vergißt er doch nicht den Rosenkranz von Todtenköpfen an die Hüfte zu hängen, ja er tanzt mit der Bußkappe auf dem Kopfe, die Pönitenzgeißel an der Seite. Es sind viel wichtige Eigenschaften in diesem Heinrich vereinigt, er ist in jeder Stunde und Lage fähig, Schweres vorzunehmen, er kann beredt sein, wenn es Noth thut, kann sich sammeln in der schrecklichsten Aufregung, kann geistreich und überlegen, in vornehmer Königsart das Gespräch werfen. Und doch erscheint er im Zusammenhange als

Digitized by Google

einer der kläglichſten Regenten Frankreichs, denn ſeinen Eigenſchaften fehlt der Zuſammenhang, fehlt die organiſche Charakterfolge, ſie fallen wie eine zerriſſene Perlenſchnur auseinander zu Halbheit, zu Unſchlüſſigkeit. Er erſcheint wie eine Subſtanz, deren Perſönlichkeit von einem Gifte durchdrungen iſt, er ſcheint ſelbſt die Empfindung zu haben, daß ſein Ich jeden Augenblick in Atome auseinanderfallen könne. Daher jene ruckweiſe Melancholie, die ihn bisweilen wie ein drückender Wind hierhin und dorthin ſtößt, und ihn ſich flüchten läßt in Kloſter- und Todesgedanken, welche ſeinem urſprünglich vergnügungsſtollen Blute zuwider ſind. So wollte er einſt das Boulogner Holz in ſechs Alleen ſpalten laſſen, die in einem Mittelpunkte zuſammenliefen. Dieſer Mittelpunkt ſei geziert mit einem prächtigen Mauſoleum, worin ſein Herz und die Herzen ſeiner Nachfolger. Jedem Ritter des heiligen Geiſtes werde in den Alleen ein Grab und eine Bildſäule von Marmor errichtet, getrennt vom nächſten durch düſtre Eibenbäume — „in hundert Jahren", ſagte er, „wird dies eine entzückende Promenade ſein durch wenigſtens vierhundert Gräber!"

Am Morgen nach dem Verſchwörungsplane im Hotel St. Dénis erſcheint Mayenne harmlos im Louvre — Wie, Couſin, ruft ihm der König heiter

entgegen, verlaßt Ihr die Ligue? Mayenne ſtutzt, und fragt und läugnet, da er den Plan verrathen ſieht. Rückkehrend zu den Ligueurs entwirft er ihnen neue Pläne, nimmt Abſchied, und eilt zum Balafré. Poulain verräth jeden neuen Plan, man ſieht ſich wie in einem Zauberwalde, da ſich dies von Woche zu Woche wiederholt. Die Ligueurs ſind außer ſich, und ſchreien nach dem Balafré, und doch thut auch der König nichts gegen ſie, und dieſe gewaltſame Politik, die um Leben und Königthum ſtreicht, erſcheint wie ein Kartenſpiel, nur in Frankreich möglich. Epernon verlangt Angriff und Greveplatz, „das eilt nicht", ſagt der König, und geht nach St. Germain, um Ball zu ſpielen.

Ein Weib, die Montpenſier erträgt das nicht länger. Sie veranſtaltet es, den König aufzuheben, wenn er aus der Meſſe von Vincennes durch die Barrière zurückkehre. Das mißlingt, man iſt nun thatſächlich kompromittirt, der Balafré iſt nun unerläßlich. Er kommt — es war im ſchönen Monat Mai 1588 — ſein Briſſac, ſein St. Paul, ſeine bärtigen Reiter ſind neben und hinter ihm, Hoſiannah dem Makkabäer! ſchreit ganz Paris, und jauchzend wie den Hohenprieſter empfängt es ihn an der Porte St. Dénis. Nun zittre Louvre, zittre Valois!

Digitized by Google

Was geschieht? Nicht mit Sturm erscheint der Balafré im Louvre, sondern allein, höflich, ein aufwartender, aber stolzer Vasall. Laßt ihn fesseln, Sire, laßt ihn fesseln, Sire, so kommt die Gelegenheit nicht wieder, rufen die Vertrauten. Ja, aber wartet mein Zeichen ab.

Und sie sprechen mit einander, der Valois und der Guise, unmerklich sieht sich der Balafré um, ob drohende Zeichen erscheinen. Alle Königlichen hängen mit den Blicken am Auge des Königs. Es war ein innerlich belebtes Bild. Das Kostum der Zeit war lebhaft und farbig: man trug das Wams von brochirter Seide, geknöpft vom Gürtel bis zum Halse, bauschige Aermel, gepolstert und mit Fischbein gesteift, eine große Fraise um den Hals, ein kurzes Mäntelchen mit Goldtressen bordirt, einen hohen, spitzigen Filzhut mit breiten Rändern und breiter Feder, spitze Büffelschuhe, amaranthne oder grünseidne Strümpfe, die Hosen von der Farbe des Wamses. Lichte Farben waren Mode. Man trug seidne gestickte Handschuhe, Kette und Medaillon um den Hals, einen breiten Gürtel, der auf der einen Seite eine Tasche oder Börse hielt, auf der andern den langen Degen mit blankem eisernen Griffe. Büffelstiefel waren Negligée, ein langer, spitzer Bart war allgemein.

Digitized by Google

Die Damen tragen ſehr weite Kleider, beſonders über die Hüften weit, damit die Taille unter dem langen Schnürleibe deſto enger erſcheine. Die Mode ſtammt noch von Franz, geht aber mehr und mehr der Uebertreibung zu. Die Haare ſind frei, die Stirn iſt glatt à la Stuart, hinten flattern Bänder vom Chignon auf den ſteifen, aufrecht ſtehenden Kragen. Die Aermel ſind Gigots wie im neunzehnten Jahrhunderte. An der Seite trägt man die große Taſche — gibecière —, worin manche einen kleinen Jagdhund, ein Eichhörnchen oder einen Papagei mit ſich herumführt. Um den Hals trägt man Ketten, um die Schultern ſeidne Mantillen, wenn man über die Straße geht, ſo deckt eine halbe Maske, bald ſchwarz, bald blau, bald roſa das Geſicht.

So ſchimmerte in Farben der große Empfangſaal des Louvre, als der Balafré vor Heinrich ſtand, und Heinrich das Geſpräch zu ſpinnen ſuchte, um den letzten Entſchluß noch eine Weile hin zu halten. Man hört fern hinter den Thüren die Eiſentritte der Garden, die ſich aufſtellen zur Gefangennehmung des ſtärkſten Mannes in Frankreich. Ihn gefangen nehmen hieß den Schleier abreißen von einem Kampfe um Leben und Krone. Da grüßt der Balafré zum Abſchiede — bleibt doch noch, Couſin, ruft Heinrich,

Digitized by Google

— der Balafré lehnt ab, und wendet ſich, die Royaliſten fragen dringend in Blick und Geberde, Heinrich giebt kein Zeichen! Der Balafré ſchreitet durch die Garden, ſchwingt ſich im Hofe auf's Roß, und hui! wie flog er in die Stadt hinein! Mit ihm das Zeichen zur Barrikaden-Rebellion. Die Chatelets, die Baſtille fallen in die Hände der Ligue, der Valois iſt bald auf den Louvre beſchränkt, aber umſonſt beſchwört die Montpenſier ihren Bruder, den Louvre zu nehmen. Er will durch Unterhandlung auf ſcheinbar legalem Wege zum Ziele kommen, er iſt nicht ſo politiſch klug wie Catharina. Mitten in den barrikadirten Straßen erſcheint ſie, die Dame in ſchwarzer Seide, ſie ſchilt nicht, ſie bittet nicht, ſie fragt nur, ſie verſpricht, ſie nöthigt nur den Balafré, mit dem ſie in ſteter Verbindung geblieben, ihr ſein Ohr zu leihn, die Zeit zu verlieren, ſie zwingt ihn durch ihre Gegenwart, auch in der offnen Rebellion die Maske der halben Maaßregel zu tragen, und dadurch die Rebellion zu lähmen. Nun benutzt der Valois die halbe Maaßregel, ſteigt zu Pferde, und jagt verhängten Zügels an der Seine hin nach St. Cloud hinaus. Denn der Louvre, am Waſſer gelegen außerhalb der alten Stadt und durch's Waſſer getrennt von dem großen Faubourg St. Germain, gab eine freie Paſ-

Digitized by Google

ſage nach dem Weſten hinaus. Zwar hat er den Louvre nie wieder betreten können nach dieſer Flucht, aber er rettete ſich die Krone vor den Guiſen, er rettete ſein Haupt vor der Schere jener Montpenſier, die ſie immer bei ſich trug, um dem Valois die Mönchstonſur zu ſcheren.

Der Balafré ward ſtarr in Wuth und getäuſchter Erwartung, als er dieſe Flucht hörte — ſo hatte er ſich doch verrechnet! So ließ ſich das Aergſte doch nimmermehr in hergebrachter Form verrichten! Das Neue will neue Mittel. Der Balafré war wie vom Donner gerührt, ſeiner ſo ſtarken und doch ſo feinen Hand war der Erfolg entglitten. Er unterſchied ſich dadurch von ſeinem Vater Franz, daß ein feines, elaſtiſches Gewebe von Diplomatie, von moderner Klugheit in ihm organiſirt war neben dem ungeheuren Muthe der Guiſenart. Er war eben ſo furchtbar tapfer und unternehmend wie ſein Vater, aber er konnte mit langſamer, eiſerner Geduld vorarbeiten und harren. Dies, was eine Bereicherung erſcheint, verdarb ihn, denn er hatte zu kämpfen gegen einen Gegner, der ſich ebenfalls durch bloße Form zu vertheidigen wußte, den ein zerbröckelt Naturel und täglicher Rath einer Mutter dazu trieb. Das Verwandte ärgert ſich, das Verſchiedene aber unterjocht ſich gegenſeitig. Was

Digitized by Google

blieb dem Balafré nun übrig, als unter der Form eines bescheidenen Vasallen mit kleinem Gefolge einzureiten in den Louvre, und dem Präsidenten des Parlaments ankündigen, daß er dem Könige Paris erhalten und die Barrikaden einreißen werde? Da stand er am Louvrebalkone, der regelmäßig schöne Mann mit der königlichen Geberde, mit dem aller Welt furchtbaren, alle Welt einnehmenden Blicke, und sah düster hinab auf die Masse, die ihm entgegenjauchzte. Er war immer erst halber König, der Valois hatte in Chartres den legitimen Königssitz aufgeschlagen, und die furchtsamen Parlamentsräthe zogen ihm nach und dem mächtigen Schatten der Legitimität, der Louvre war ein erobertes Haus, aber kein Königshaus. Er hatte gegen sich selbst gefehlt, und dies verdüstert am Meisten. Was ich nicht in einer Viertelstunde beschließe, war sein Spruch, das bring ich ein ganzes Leben lang nicht zu Stande. Und er hatte es beschlossen, König von Frankreich zu werden, und den letzten, den nahen Griff hatte er durch Klugheit versäumt. *Οὐδὲν μικρόν* — nichts Kleines — führte er als Devise, und doch hatte er klein gehandelt, weil halb. Ruhm interessirte ihn nur als zur Macht führend, er war nicht mehr sorglos und frank wie der alte französische Ritter, als augenblicklicher

Herr im Louvre zu ſchlafen war für ihn ohne Werth.

Was geſchieht nun? fragten verdrießlich die finſtern Ligueurs, die hinter ihm im Louvre ſtanden. Sie trugen große Mäntel von Serge, grün oder braun, ihr Hut war ſpitz, an den gelbledernen kurzen Stiefeln, am Roſenkranze um den Hals, am doppelten Kreuze ┼ erkannte man ſie überall. Ein Vers jener Zeit ſagt:

Mais dites moi, que signifie,
Que les ligueurs ont double croix?
C'est, qu'en la ligue on crucifie
Jesus Christ encore une fois —

Nach Chartres müſſen wir reiten! war des Balafré Antwort. Catharina war kühn und weislich in Paris geblieben, ſie vertrat das Königthum, ſie übernahm in letzter Inſtanz die verwirrten Zügel der Hauptſtadt-Regierung. Sie vermittelt ſogar einen formellen Frieden, wornach Heinrich von Guiſe lieutenant général wird, und Alles wie beendigt ausſieht. So iſt der Sturm wieder beſchwichtigt, und ſie zieht mit Guiſe gen Chartres. Der König hat ſich dort gelangweilt, hat einen Beſuch in Rouen gemacht, ſich an Fiſcherſpielen wie ein Kind ergötzt, und iſt eben wieder zurückgekehrt nach Chartres, nachdem er die Generalſtaaten ausgeſchrieben. Das Bedürfniß großer Lan-

Digitized by Google

desformen war allzu deutlich nach solcher Unform. Blois an der Loire hatte er dafür erwählt, weil dort ein unbefangenes, mäßiges Volk wohnte, was nicht angesteckt war vom Liguengeiste. Er war noch nicht lange zurück nach Chartres, da erscheint in reisiger Pracht der Ligueurzug von Paris, Catharina und der Balafré an der Spitze. Hinter der alten Königin tritt der Usurpator in's Zimmer, seine Haltung ist voll Höflichkeit, und doch fühlt Alles: es ist der Balafré, der dem König die Hand küßt. Der König umarmt ihn lachend, und nimmt ihn neben sich zur Tafel. Auf wen trinken wir? — Majestät haben zu befehlen — Nun denn, auf unsre guten Freunde, die Hugenoten! — Eh bien — Dann auf unsre Barrikadeurs!

Digitized by Google

23.

Teraſſenförmig hebt ſich Blois nördlich von der Loire in die Höhe. Es iſt eine Mittelſtadt, die für den Deutſchen etwas Romantiſches hegt durch die ſteinernen Teraſſen von der Kathedrale herab, durch die grünen Bäume des Bisthums, durch den weiten Blick links und rechts die Loire entlang, durch die verſchränkten, heimlichen Steintreppen, welche hinabführen in die untere Stadt, durch die Brunnen, welche in den Winkeln der Abhänge brüſeln, und wo die bleſiſchen Mädchen, offene, aufgegangene Geſichter und Formen, heimlich ſich unterhalten. Ihr Kopfputz, dieſer Stolz franzöſiſcher Provinz, iſt ſo rund abgegrenzt, ſo Stuart-mäßig, und giebt ihnen ein gar naives Anſehn. Das Schloß ſelbſt liegt ebenfalls am oberen Hange des Berges, und ſtellt jetzt noch ſchwarze und weiße Zeiten dar, wenn man durch einen Thorbogen in das Quadrat des Schloßhofes eintritt: rechts ein tief dunkles Haus mit Chambord'ſcher

Digitized by Google

Thurmtreppe, mit Fenstern ungleicher Höhe; geradeein ein lichtes Schloßgebäude italienisch-französischen Geschmacks aus Ludwigs XIII. Zeit; links daran sich drängend, den Winkel bildend nach der Loire hinab, der schwarze Thurm, wo Catharina die astrologische Zauberei getrieben, und wo man von einem einzigen Punkte aus Chambord entdecken kann drüben im Walde der Sologne. Von diesem Thurme aus links nach dem Eintretenden hin ist der Loire-Abhang durch niedriges Gemäuer halb verdeckt, und das Viereck des Schloßhofes wird durch ein dunkles Thorhaus voll gemacht, durch welches man eingetreten. Gras wächst auf dem Hofe, Steine liegen umher, das Schloß ist unbewohnt, es ist Kaserne, der pfeifende Soldat putzt sein Bandelier, oder schläft in der Kühle dieser dicken Mauern.. Rechts vom Eingange, in dem unregelmäßigen Hause der Thurmtreppe wohnte der Valois, war der Saal der Generalstaaten. Auf der andern Seite dieses Gebäudes, nach Norden hin sieht man auf einen hügligen, zum Theil grünen Platz, den hie und da ein schlanker Baum interessant macht, und den hoch im Hintergrunde eine kleine Kirche begrenzt. Dies war die tägliche Aussicht des Königs, wenn er im Groll nachsann über den verhaßten Nachbar. Denn der Umfang des Schlosses ist klein,

Digitized by Google

und im Mittelflügel, dicht neben ihm, dem Nominal-Könige, wohnte der Balafré, der sich die Würde eines Maire du Palais ertrotzt hatt, der wirklicher Major domus war, so mächtig wie Karls des Großen Vater, Pipin. Die Herrscher wohnten eng und unbequem zu Blois im Herbste 1588. Zwei solche Mächte so nahe neben einander konnten nicht lange bestehn. Die Lothringischen Pagen und Kriegsleute machten einen frechen Lärm auf dem kleinen Hofe, und im Saale des Thorschließers wurden die Leute des Königs täglich verhöhnt und beleidigt, zuweilen mit dem blanken Degen selbst.

Der Valois sann wohl auf ein unerwartet Ende solchen Zustandes. Es war vor Kurzem ein Brief des Pabstes in Frankreich angekommen, worin der Balafré über Alles gepriesen und der großmüthige Makkabäer genannt worden war. Dieser Brief zirkulirte gedruckt, und traf den König in's Herz. Man hatte den wechselvollen Heinrich noch niemals in solcher Wuth gesehn wie damals; plötzlich wird sein Gesicht freundlich, er unterzeichnet die neuen Würden Guise's, und ist von diesem Augenblicke an die Leutseligkeit selbst gegen ihn.

Die Wahl zu den Generalstaaten war vor sich gegangen, der König hatte an die Gouverneurs der

Provinzen geschrieben, diese hatten ihre Briefe an die Bailli's, Seneschal's und Prevot's geschickt, damit von ihnen Adel, Geistlichkeit und dritter Stand aufgefordert würde, die Wähler zu senden. Frankreich hat diese Formen seit vielen Jahrhunderten, und weil es in neuerer Zeit alle politische Form versucht und verbildet oder ausgebildet hat, so kann man wol in Frankreich die ermattete Spekulation hie und da nach einem despotischen Genius streifen lassen, wie man in poetischer Stimmung die persönliche Gottheit gern herabbeschwört, wenn die Gesammtheit des Menschenvolks das Wort des Geheimnisses nicht auffinden kann. Aber wozu in Frankreich das Gelüste treibt, das ist vom Uebel für diejenigen Länder, wo noch wenig oder gar keine Formen versucht worden sind.

Der König Heinrich ging auch gedankenlos über die Formensorge hinweg, weil ihm die einzelne That als Rettung vorschwebte, und dies war sein letztes, völliges Verderben. Er sorgte nicht für irgend eine Leitung der Wahlen, er benutzte es nicht, daß ein großer Theil des Adels und des Provinz-Bürgers dem legitimen Königthume noch immer zugethan war. Die Ligue aber war unermüdlich, und so wurden diese états de Blois ein neuer Triumph der Guisen, eine neue Demüthigung des Hauses Valois. Wenn der

Balafré vor dem Könige erſchien, was in dieſer Lokalität oft raſch wie ein Blitz geſchah, ſo galt es immer, unter der vornehm-höflichen Form des Herrn-Vaſallen eine harte Forderung durchzuſetzen mit kalter, ſchneidender Beredſamkeit, oder eine Erniedrigung zu heiſchen vom Königthume der Valois. Der Balafré iſt König im Schloſſe von Blois, er empfängt, nach ſeinem Flügel drückt ſich Alles, die Wohnung des Königs bleibt leer. Auch die Männer von Geiſt ladet er ein, befördert er, der Maire du palais, — wo bleibt Montaigne, ruft er, der lebhafte und geiſtreiche Guienner?

So näherte ſich der heilige Weihnachts-Abend, es war ein Freitag, und Alles trug ſich zu, wie vor Cäſar's Tode, und wenn ein großer Menſch ſcheiden ſoll. Alles warnte den Balafré, die Mutter weinte, der Bruder, wiederum ein mächtiger Kardinal von Lothringen, beſchwor, die Marquiſe de Noirmontiers, die Geliebte Guiſes, welche trotz der ſchlechten Jahreszeit und Wege über Hals und Kopf von Paris gekommen war, warf ſich ihm zu Füßen, umſchlang ſeine Kniee — keine Schwäche! rief er ärgerlich, und wenn der Tod zum Fenſter hereinſtiege, ich ſuchte die Thüre nicht! Und das alte Wort ſtarker Menſchen,

Digitized by Google

die zum Tode reif sind, sprach er aus: Sie wagen's nicht!

So zwang er die Guisenfamilie, sich mit ihm zum Nachtessen niederzusetzen, und tändelte mit der Noirmontiers, und bat sie, das alte Zauberwort ihrer Nächte auszusprechen, wenn sie von ihm ginge, und — wer kommt? — Ein Bote des Königs, der den Herzog einladet, den andern Morgen um sechs Uhr einem Conseil des Königs beizuwohnen. Um sechs Uhr? Wo es noch Nacht ist in jetziger Jahreszeit? Seine Majestät will über Land fahren, die Wagen stehn schon bereit.

Der Balafré ist nicht zu warnen. Vielleicht vermag die Liebe mehr — speranza! sagt die Marquise im Weggehn, und als Alles im Schlosse schläft, sieht ihn sein Diener über den Korridor schreiten nach dem Zimmer jener Dame. Um drei Uhr des Morgens kehrt er zurück, fünf Billets liegen auf seinem Nachttische, alle fünf warnen. Das endigte nie, ruft er, wenn man sich darum kümmern wollte, und legt sich schlafen.

Eine Stunde später, schon um vier Uhr, weckt drüben auf der andern Seite des Schlosses Du Halde den König Heinrich. Leise wie ein schleichend Gewissen

Digitized by Google

geht der in den Zimmern und Korridors umher, postirt die Kriegsknechte und die Seigneurs, und schilt, wenn eine Hellebarde Geräusch macht. Catharina liegt auf dem Todtbette unter seinen Zimmern, sie würde zerstören, was er vorhat, gewahrte sie etwas davon. Er hält eine kurze entschlossene Rede an die Bewaffneten im Vorzimmer, und eine zweite an die Seigneurs im Kabinet. Dann wird Alles still, nur der König geht leise mitunter an alle Posten, ob Alles in Ordnung, geht hin und her, sich fragend: werden sie auch kommen? Dann zieht er sich in das hinterste Kabinet zurück und schreibt Briefe.

Diese Räume sind jetzt wüst und leer, auch Soldaten wohnen nicht darin. Von der Treppe kommt man in den Saal, wo jenes Morgen-Conseil sich versammeln sollte. Man kann von da unmittelbar in die Kabinette des Königs durch eine Thür an der Seite. Hat man diese geöffnet, so ist man in einem Durchgange von wenig Schritten, der in ein Zimmer führt. An diesem Durchgange saß ein Kammerherr, um Niemand passiren zu lassen, als den Balafré. Im Zimmer saßen des Königs 45 Gentilshommes, bewaffnet mit Schwert und Dolch, im weiterhin daran stoßenden alten Kabinet saß der König und schrieb. Der Tag graute, es war acht Uhr, Guise hatte es

Digitized by Google

verſchlafen, er wußte nicht, daß er ſo lebhaft erwartet wurde. Raſch wirft er ſich in ein grauſeidenes Wams und eilt hinüber. Es ſind wenig Räthe im Saale; er friert, er läßt Feuer im Kamin machen. Es wird ihm übel, und er läßt den Kammerdiener des Königs um etwas zu eſſen bitten aus der königlichen Küche, getrocknete Trauben, oder Früchte oder ſo etwas Stärkendes — man bringt ihm Pflaumen — da geht die Thür zum alten Kabinet auf: Monſieur, der König will Euch ſprechen! Der Balafré wirft einen Theil der Pflaumen auf den Teppich, den anderen in ſein Büchschen — drageoir — ſagt „Adieu, Meſſieurs!" und geht. Als er aus dem Durchgange in das Zimmer tritt und die vielen Männer ſieht, grüßt er, und ſchreitet auf das alte Kabinet zu. Die Männer erheben ſich, wie aus Reſpekt und folgen ihm. Als er noch zwei Schritte vom alten Kabinet entfernt iſt, greift er mit der rechten Hand an ſeinen Bart, und wendet ſich halb, um nach denen zu ſehn, die ihm folgen. Da fällt ihm einer in den Arm, und ſtößt ihm den Dolch in den Leib, ein Anderer fällt ihm um die Füße, ein neuer Dolchſtoß dringt ihm in die Bruſt, ein Degenſtoß in die Seite, „he, meine Freunde! he, meine Freunde!" ſchreit der Balafré, da dringt ihm ein Stoß des Herrn von Périac in den unterſten

Digitized by Google

Rückenwirbel, und der Balafré ſtöhnt auf „Barmherzigkeit.“ Aber nicht umſonſt hatte ihnen der König geſagt: nehmt Euch zuſammen, er iſt ſtark und mächtig. Trotz dem, daß ihm Arm und Degen unter dem Mantel zuſammengepreßt war, trotz dem, daß ein ſtarker Mann ihm die Füße feſſelte, trotz ſo vieler Wunden ſchleppte er wie ein getroffener Löwe noch das ganze Zimmer entlang die ganze Meute nach ſich bis an das Bett des Königs.

Der Saal war nur durch eine mit Sammt verkleidete Thür getrennt von dieſer Scene, der Kardinal von Lothringen hörte etwas wie einen Ruf ſeines Bruders, hörte einen dumpfen Fall — ſpringt auf, ſchreit „man tödtet meinen Bruder!“ und ſtürzt nach der Thür — halt! tritt ihm der Marſchall d'Aumont entgegen, der König hat's mit Euch zu thun! und verhaftet ihn und den Erzbiſchof von Lyon. Der Kardinal bricht in die entſetzlichſten Flüche aus gegen die Valois, wird aber von den eintretenden Garden umringt und abgeführt.

Stehend war der Balafré zum Tode gekommen, als ſein Leib am Bette des Königs niederſtürzte, war er todt.

Sobald es ſtill wurde, öffnete König Heinrich die Thür von der andern Seite, — er hatte während der

Zeit Briefe geschrieben über den Mord, der erst vorging — die Edelleute treten auseinander, er sieht ihn liegen, und kommt heran — „Mein Gott, wie ist er groß!“ Dann visitirt man die Kleider des Todten, und findet unter Anderem einen kleinen Zettel, worauf der Balafré selbst geschrieben hat: „Um den Krieg in Frankreich zu erhalten, braucht's alle Monate 700,000 Livres.“ Er rührt sich! — Nein, Sire — Doch! — Nein, die Augen sind ihm schon verkehrt. — Doch! und man prallt zurück. Wirklich, wie der Hirsch, der zum letzten Mal die Läufe streckt, rührt sich der Balafré, und Töne wollen aus dem Schlunde — es ist nichts, Sire, er ist schon kalt.

Man warf einen grauen Mantel über ihn, und legte ein Kreuz von Stroh darauf. Dann brachte man ihn hinab in einen Saal desselben Schloßtheils, verbrannte seinen Körper, und streute seine Asche in die Loire.

Der Kardinal erlebte noch diesen schrecklichen heiligen Abend des Hauses Guise, und ward am Morgen des Christtags von Hellebarden niedergestoßen.

Nun meinte Heinrich die Krone sicher, er meinte, mit den Guisen Alles getödtet zu haben. So trat er in das Sterbezimmer seiner Mutter und rief: Madame, jetzt bin ich allein König!

Digitized by Google

Oh, mein Sohn, sprach sie mit schwacher Stimme, was denkst Du gethan zu haben! Gott gebe, daß es Dir wohl bekomme! — Sie sagte sich feierlich los von aller Kenntniß und Theilnahme an dieser That, und sie kannte ihr Frankreich. Der erste Bote, welcher am Morgen des heiligen Abends in einem Athem gelaufen war von Blois gen Paris, und der nach 24 Stunden am Christtag-Morgen dort ankam, und kaum Kraft hatte die lastende Mordnachricht mitzutheilen, entzündete Paris zur entschlossensten Revolution, die Frankreich bis dahin gesehn, Heinrich Valois ward für abgesetzt erklärt, und von allen Kanzeln verflucht. Gesegnet sei der, schrie und schrieb man durch alle Provinzen, der diesen König Herodes, diesen Mörder der Makkabäer zu Tode schlägt.

Catharina erfuhr nichts mehr davon. Sie fragte nicht mehr darnach, und Niemand fragte nach ihr, die glänzende Königin der Freude lag verlassen im Schlosse von Blois und erwartete schweigend den Tod. In den ersten Tagen des neuen Jahres fand er sie. Der wildeste Pfaff in Paris, Lincestre, verkündigte ihren Tod von der Kanzel, und setzte hinzu: Man weiß nicht, soll man sie segnen oder verfluchen; aber sie war zuletzt für die Ligue, und nicht für den Tod der Makkabäer, Ihr könnt aus Mitleid ein pater

Digitized by Google

und ave für sie sprechen, sie werden ihr helfen, was sie können, macht's wie Ihr wollt!

Des Balafré Gattin ließ später in Genua zwei Marmorstatuen ausarbeiten zum Mausoleum in Schloß Eu. Als sie fertig waren, zeigte sich's, daß eine dunkle Ader des Marmors just auf der Stirn wie eine balafre zum Vorschein gekommen war. Darüber soll der Skulpteur, Meister Gillot, sich zum Tode entsetzt haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Pau.

Digitized by Google

Digitized by Google

24.

Es scheint, als habe sich um diese Zeit der Norden Frankreichs erschöpft in Consequenz, als brauche er einen neuen Lebensstoff, um die glückliche Mischung des französischen Charakters wiederzufinden, oder eine neue und reichere zu finden. Denn eine organische Nation erneut und erfrischt sich wie der Fruchtbaum durch Pfropfreiser. Wie war Paris, wie waren die Hauptstädte der Provinzen in Wuth und Haß! Alles ging schwarz. Alles hatte nur einen Gedanken, Niemand lachte! Wer ein heiteres Gesicht zeigte, der wurde gemißhandelt. War dies Frankreich, Frankreich das heitre?

Die Ergänzung kam aus dem südwestlichen Frankreich, was Jahrhunderte lang Eigenthum der Engländer gewesen war, aus dem alten Königreiche Aquitanien, dem Tummelplatze des schwarzen Prinzen. Hier hatte sich eine ganz andere Welt erhalten, als die düstere Welt der Ligue, hier existirte noch der

Digitized by Google

leichtſinnigſte Franzoſe, der Limouſinier, hier lachte noch die Gaskogne, hier ſchien die Sonne auf einen fröhlichen Menſchenſchlag, die Pik's der Pyrenäen ſchimmerten Freude auf das jauchzende Pau, wo Jeanne d'Albret einen Sohn geboren hatte, einen zappelnden, friſchen Buben, Heinrich von Béarn genannt, der dieſe Welt Frankreichs zur Herrſchaft bringen ſollte.

Noch heute zeigt man auf dem Schloſſe in Pau die Wiege Heinrichs; ein Royaliſt hat ſie mit Lebensgefahr verſteckt vor der inquiſitoriſchen Revolution, noch heute empfindet man an den Fenſtern dieſes Schloſſes, daß eine ſo ſchöne Welt heitre Menſchen bilden müſſe. Die Pyrenäenthäler bauen ſich wie Teraſſen auf vor dem Blicke, erſt dunkelgrün, dann braun, dann violett, und der Schnee des Pic du midi leuchtet wie Silberlächeln von der fernſten violetten Spitze. Die Sonne und die Landſchaft, welche in die Fenſter des Schloſſes von Pau ſehn, gehören zum Schönſten, was Europa beſitzt.

Von hier mußte Friſche in die verſumpften Gewäſſer des Liguenfrankreich kommen. In ſolchen Mordthaten konnte die Geſchichte nicht weiter gehn, die Mordthaten von Amboiſe, von Vaſſy, die Bartholomäusnacht, die Morde der Guiſen, der Mord des

Digitized by Google

Königs selbst, sie mußten eine Wendung finden. Die schonungslose Municipalmacht ferner in den Städten, sie war noch schreiend unverbunden mit der übrigen Staatswelt, die südliche, mehr römische Bürgerwelt Frankreichs wollte auch erst ihr bescheiden Theil beigesteuert haben.

Und dies geschah: die kleine Gentilhommerie Aquitaniens, wohl zu unterscheiden von der schweren Seigneurmacht, setzte sich zu Pferde gen Paris, die Heiterkeit mit ihr, das Chevalereske, der Indifferentismus und andere Flocke des Südens. Das Ganze war nur eine Flocke des Südens, denn wegen der Berge und wegen der Neigung nach Abend rechnet man diesen südwestlichen Theil Frankreichs nicht mehr zum eigentlichen Midi. In früherer Zeit sprach man von einem mittleren Frankreich, und dieser südwestliche Theil gehörte dazu bis zur Linie von La Rochelle nach Lyon. Eine Linie von St. Malo in der Bretagne gen Basel hin gezogen schnitt den Norden ab. Was unterhalb La Rochelle und Lyon lag, auch die ganze Auvergne war mittägliches Frankreich. — Diese Eintheilung hat sich ganz verloren. Entweder man nennt Alles südliches Frankreich, was jenseits der Loire liegt, oder man zieht die Grenzscheide von Bordeaux nach Lyon. Diese letzte Bestimmung hat wirklich einen auffallenden

Digitized by Google

Unterschied des Klima's für sich: jenseits der Gironde im Westen, und jenseits der Beaujolois-Berge im Osten wird die Wärme reiner und mächtiger. Es geht so weit, daß nicht ein einziger der berühmten Bordeaux-Weine auf dem nördlichen Ufer der Gironde und Dordogne wächst. Heutiges Tag's aber ist der Ausdruck Süden in Frankreich gar nicht mehr gesucht, das Dauphiné will seiner Alpen wegen, die Guienne und Gaskogne woll'n ihrer Pyrenäen halber nicht mehr dazu gehören, und so bleibt also nur das Languedoc und die Provence dafür übrig, denen es an Hitze nicht fehlt und die allerdings der Schattirungen im Klima entbehren, welche den südöstlichen und südwestlichen Provinzen eigen sind.

Diese südwestlichen Provinzen, über Bordeaux nach den Pyrenäen hinauf, über Agen, Montauban, Albi nach den Cevennen hin, dieser westliche Theil des alten Aquitanien, in Deutschland wenig bekannt, war der Hauptsitz der Reform. Leichtwiegende, talentvolle, fröhliche Völker sind's mit Ausnahme der Cevennen selbst, und es erklärt sich, daß der Reformgedanke solchergestalt wohl eine Zeitlang eifrig der Enthaltsamkeit und Schmucklosigkeit hingegeben und lebhaft vertheidigt sein, daß er aber nicht tief und mannigfaltig durchgebildet werden konnte in Frankreich, daß er bei dauerndem

Digitized by Google

Widerſtande gänzlich wieder verſchwinden konnte. Wie arm, wie einſeitig bleibt dieſer Gedanke der katholiſchen Welt gegenüber in Frankreich, wie wenig erfindet er, um mit dem Verluſte einer geſchloſſenen Welt auszuſöhnen! Welch dürre Prediger ſind dieſe Mornay! Keine Spur der Flöte Luthers, der Kernhaftigkeit Lutheriſcher Welt iſt da zu finden. Mußte da nicht die begabte, lebensluſtige Gentilhommerie in Indifferentismus ausgehn, wie es in ihrem Führer Heinrich von Béarn geſchah? Man opfert nur für eine unwiderſtehliche Nothwendigkeit, die gleich einer zweiten Natur im Innerſten eingegliedert iſt, man opfert nicht für einen einzigen Gedanken, der ſich mit Mühe aufrecht erhält gegen Gewohnheit und urſprünglichen Lebensſinn. Der urſprüngliche Lebensſinn dieſes Aquitaniens war und iſt ein Auf- und Niederſchaukeln im Glück. Die ſchönſte Traube Frankreichs reift hier, das wohligſte Klima verführt hier. Ja, wenn die Reform ihren Sitz gehabt hätte in der nebligen Bretagne, wo die zähe Menſchheit brütet, ſtatt hier in der ſonnigen Guienne und Gaskogne! Der ſtandhafteſte Führer kam ihr auch von da, jener unzerbrechliche Rohan, der noch unter Richelieu alle hugenotiſchen Heere Aquitaniens kommandirte, Rohan-Soubiſe war ein Bretone, aber die Heere beſtanden aus flüchtigen Aquitaniern.

Digitized by Google

Man gelangt durch das Poitou in diese Gegenden. Wo die Touraine und das Land von Saumur südlich von der Loire endigen, da schließt sich nach dem Meere zu diese große Provinz an, ein Schlachtfeld des nördlichen Katholizismus, der hier dem südlichen Hugenotenthume begegnete. Von Tours führt die große Straße hinein gen Poitiers hin. Weiter abwärts die Loire, Nantes gegenüber, hat man neuester Zeit Bahn gebrochen durch die Vendée, die bis auf die neueste Zeit unwegsam dagelegen hatte, unberührt wie die Bretagne. Das südliche Poitou hat wohl einst auch zu Aquitanien gehört, und dort findet man auch den Uebergang zum aquitanischen rascheren Charakter. Nordpoitou ist vielmehr der Bretagne verwandt, starr in alter Sitte, eigensinnig, bornirt. Poitou war auch getheilt zwischen Katholik und Hugenot. Der moderne Vendéer ist der Erbe dieses Charakters von Nordpoitou, und jener rasche Uebergang zur Aquitanischen Art hat sich selbst in diesem Vendéekriege wunderbar gezeigt, so wie verschieden gefärbte Wasser seit Jahrtausenden unvermischt neben einander fließen. Wo das große Plateau der Vendée nach Luçon abfällt, da war, noch in der Vendée, der Royalismus wie abgeschnitten und die Theilnahme an der Revolution begann.

Ueber eine Menge Brücken scheidet man von Nan-

Digitized by Google

tes, um am südlichen Ufer der Loire die Vendée zu betreten. So klar, so licht bleibt das stattliche Nantes im Gedächtnisse mit seinen wohlgebauten Straßen, seinem stumpfthürmigen alten Dome und seiner stumpfmaurigen Burg. Wie in Brest gewahrt man hier wenig von der eigentlichen Bretagne; die auf dem Lande, in den Haideflächen, an den Wiesenrändern, in einzelnen Häusern lebt und in kleinen Weilern und Städten. Die beiden großen Städte sind der Provinzfarbe entrückt, Brest durch die Marine, Nantes durch den Loirehandel, der in das nahe Meer hinaustreibt. Rennes, die eigentliche Hauptstadt, ist noch am Deutlichsten bretonisch. Einmal in der großen Stadt mag man nur in den kleinen Cabarets hie und da einer ächten Bretonenfamilie begegnen, die ein außerordentliches Geschäft in die große Stadt geführt hat. Dort hab ich diese langen Männergestalten eintreten sehn, in dunklen weiten Stoff gekleidet mit Weib und Kind; — nur wenn sie trauern tragen sie himmelblau — ihre Haare sind lang, ihre Züge sind streng. Die heimathliche herbe Suppe war hier nicht zu haben, der Kaffeelurus ist ihnen fremd, und es ward saurer Landwein zum ersten Frühstück genommen, der selbst dem kleinen Kinde eine Festerscheinung sein und wohlschmecken mußte, wie antibretonisch unzufrieden

es auch darüber aufschrie, und nach dem Haferbrei der Heimath verlangte.

Der alten Eintheilung nach streckt sich auch jenseits der Brücken von Nantes die Bretagne noch einige Meilen südlich in's Poitou hinein, in die Vendée. Der Uebergang in diese Provinz ist nur dadurch merklich, daß die zahlreichen Ortschaften aufhören, welche die Nähe des großen Flusses erzeugt hat. Der Vendéer selbst hat große Aehnlichkeit mit dem Bretonen, er ist eben so groß, eben so schwarzhaarig, eben so stark. Jemehr man indessen in's Poitou hinein kommt, desto unmöglicher erscheint ein blonder Mensch. Alles Haar wird tief schwarz, der Teint bleibt weiß. Auch die Weiber Poitou's sind von großen Formen, und ihre Schönheit ist junonisch, gilt aber trotz dem für mächtig. Hüte Dich vor den Frauen, und laß Dich hüten von den Männern Poitou's, sagt das Landessprichwort.

Mir hat bei einer bloßen Durchreise die Vendée den Eindruck gemacht, den ihre Geschichte lehrt, den Eindruck eines einsamen, stillen Landes, einer unnahbaren Nation, wie man sie sich vorstellt im Westen Nordamerika's. Dort verliert sie sich in den Wald, hier in das Meer, und dies Meer mit sumpfigen, sandigen Gestaden läßt den Feind eben so wenig von

Digitized by Google

der andern Seite zu wie dort der Urwald. Das Bokkage, das Vendéeplateau, und eigentlich das, was wir unter dem Kriegsbegriffe Vendée verstehn, das Land, was man vom Norden her zuerst betritt, hat noch ganz das Ansehn, als sei der alte Wald mit dem Bedacht niedergeschlagen, mit welchem man eine große Festung in hundert kleine verwandelt. Man hat nicht wie im übrigen Frankreich den Wald rasirt bis auf den Keim, man hat ihn höflich behandelt wie etwas, was bestehen soll, man hat den hohen Wuchs verbraucht, aber unten alle jungen Stämme bestehn lassen in Enge und Dichtigkeit; man hat kleine Felder dazwischen angelegt, aber stets wie Nebensache, das schützende junge Holz der Eiche darf sich überall dicht daran drängen; man hat ein einzig Geleise hie und da durchgeführt, aber voller Achtung für den Baum, also schief und krumm; man hat Gräben gezogen, um den Sumpf zu bezwingen, aber nirgends mit der Schnur, nirgends auf Kosten der Waldesfestung. So ist dieses gefährliche Kriegsterrain entstanden, wo keine Kavallerie agiren, keine Kolonne geschlossen vorrücken und nur der Tirailleur mit Lebensgefahr vordringen kann. Die Schwierigkeit fällt nicht großartig in die Augen, sie besteht aus unscheinbarem, aber sicherem Detail. Dringt der Feind den-

Digitized by Google

noch vor bis auf die platten Haideplätze, welche wie braune Wüsten, mit Ginster bedeckt mitten im Bokkage liegen, so kann er dort die Feldschlacht finden mit allen Nachtheilen des Hinterhaltkriegs. Die Haiden sind wasserlos, sind rings eingeschlossen vom Eichenbusch, und die Kugel dringt von allen Seiten aus der Baumfinsterniß in die lichte, ungeschützte Haide. Die Ortschaften gleichen eben so wilden Festungen. Sie bestehn aus dickgemauerten, niedrigen Häusern, die nach außen unbewohnt, zugangs- und fensterlos aussehn. Man weiß nicht, wie und wo man diese beinahe platt bedachten Klumpen angreifen soll, um in das dunkle Innere zu dringen.

Diese massive, breite Häuserform geht von hier tief hinab in's aquitanische Land, man sieht unten die Ebene von La Rochelle damit bedeckt, man sieht sie durch das Saintonge hinab nach der Gironde. — Die neue Heerstraße über das Bokkageplateau der Vendée ist sehr todt, das Land ernährt nicht viel Menschen, der Krieg hat die wenigen gelichtet, und Verkehr und Handel ist nicht Sache des Vendéers. Finster neugierig sieht auch das schwarzhaarige Weib, was etwa am Wege sitzt, den neumodischen Postwagen an, und eine Viehheerde, die zufällig, eine Belebung der Oede, die Straße daherkommt, ist gar nicht darauf eingerichtet,

Digitized by Google

auszuweichen. Der berittene Führer derselben, mit breitkrämpigen Hute, erwartet ruhig, daß sich der Postwagen mehr Mühe geben werde als das Vieh.

Oft sieht man von dieser niedrigbewaldeten Hochebene links, östlich weit hinab in die tiefer liegenden Baumthäler der Vendée. Da scheint es belebter zu sein, da sind die Edelsitze und die kleinen Städte, da zieht sich der zweite Vendéetheil, die Plaine um das Bocage herum bis zum Flüßchen Vendée, was in's Meer eilt, um an der Meerseite auch noch den dritten Theil des Landes, den sumpfigen, le marais, zu berühren, welcher hier von der Meerseite das Bokkage einschließt. Das Bokkage allein ruht auf Granit, und war der Kern des Landes und des Krieges. Hier sind die berühmten Verstecke, — les refuges — wo mehrere Ortschaften zugleich durch dichte Bäume sich vor den Republikanern verborgen hielten, wo sie Kinder gebaren, häuslich lebten wie die Thiere des Waldes. Hier sind die hohen Pflanzengenists, unter denen die Vendéefamilie ihre Wohnung aufschlug unter einer umgestülpten Karre. Das Genist wuchs darüber zusammen, und der Republikaner fand es nicht, auch wenn er zufällig bis auf wenige Schritte nahe kam.

Nach dem Süden des Bokkage zu liegt der Ort, welchen man zum Hauptorte des Landes gemacht hat.

Digitized by Google

Wie soll man ihn nennen? Sein Name ist eben der Wandeltaffet des politischen Hasses in Frankreich, sonst hieß er La Roche-sur-Yon, dann nannte ihn der Kaiser Napoleon-Vendée, dann strich man des Kaisers Namen aus, und nannte ihn Bourbon-Vendée, und jetzt ist auch dieser Vorname wieder unbeliebt. Man muß sich um Politik bekümmern, wenn man aus dieser Stadt gebürtig ist, nur um seine Vaterstadt richtig zu nennen, und nicht deshalb in Ungelegenheit zu kommen. Auch die alte Hauptstadt des Landes Fontenay, östlich nach der Plaine zu gelegen, ist in solchem Schicksale. Als die Grafen noch galten, hieß sie Fontenay le Comte, als das Volk galt, hieß sie Fontenay le Peuple, jetzt heißt sie simpel und unparteiisch Fontenay, und hat somit eine Sorge weniger.

In lang gestreckter Linie fällt das Land hinter Roche-sur-Yon in die Plaine hinab, nach dem Kirchthurme in Luçon, der in eitel Lilien zierlich gezackt ist, und eben, eben weiter bis an die Grenze des Saintonge, an die grüne Charente, vorüber an La Rochelle und Rochefort, durch das Ländchen, welches Aunis genannt und streng hugenotisch war. Unter Ludwig XIII. wendet man sich noch einmal gen Luçon zurück, um mit Verwunderung den gewaltigsten Menschen jener Zeit dort aufzusuchen, von wo er als armer

Digitized by Google

Prieſter kleine Möbelgeräthſchaften in Paris kaufen läßt für ein ärmliches Haus. Richelieu ſelbſt, aus dieſem Theile Frankreichs gebürtig, war Biſchof von Luçon, und begann von hier, von Luçon ſeine Laufbahn. Er war nahe an der Heimath, als er die Belagerung von La Rochelle kommandirte. Das Sumpfland der Vendée, was jene Amphibienmenſchen in Kähnen und Hütten birgt, die nichts von Frankreich kennen als die wilde Ente, und doch auch Franzoſen heißen, der Marais iſt nach La Rochelle zu in feuchtes Land getrocknet; über Kanal auf Kanal, über Brücke um Brücke naht man ſich der Hugenotenfeſtung. Sie erſcheint proſaiſch und beſcheiden, die Meerdämme ſind nützlicher als ſtattlich, der Meerblick iſt durch Inſeln zertheilt.

Dem kleinen Ländchen Aunis am Meere hin folgend durch weich-ebenes Meerland kommt man nach Rochefort, einem Kriegshafen, und findet eine moderne Stadt mit breiten Straßen, viel zu breit für die Sonne des Aunis, welche in dieſem Meerſandboden brütet und eine feiſte Hitze entwickelt. Der Kriegshafen iſt nicht im Meere ſelbſt, Rochefort liegt noch eine Meile vom Ocean entfernt, er iſt in der Charente, einem Fluſſe dritter Klaſſe, deſſen Vortrefflichkeit nirgends gerühmt, deſſen Schönheit nirgends ge-

Digitized by Google

prieſen iſt. Und doch iſt die Charente der ſchönſte Fluß Frankreichs. Liebliche Charente! Deine Ufer nach Saintes und Cognac hinauf ſind das erfüllteſte Kunſtwerk der Natur, was Frankreich beſitzt. Alles iſt einig darin, iſt harmoniſch, iſt umſchloſſen, Wieſenteppiche in ſchönſten Linien und Schwingungen begleiten Dich, treten weit zurück nach den friſchen Waldungen des Reh's, oder flüchten nahe an's Ufer vor dem nahe herbeilaufenden Bergwalde. Nicht Burg an Burg drängt ſich, aber die große, ſtattliche Maſſe der Tailleferburg ſpricht mit breiter, poetiſcher Stimme zu Dir herab. Dort ſind Deine Waſſer, obwohl immer noch von der Meerfluth gehoben, grün wie Edelſtein, befreit von der Geſchäftsfluth bei Rochefort. Mitten in's Ländchen Saintonge trägſt Du den Wanderer hinauf, zur Römerbrücke von Saintes und weiter hinauf in's Angoulemerland zum Parke von Cognac, wo König Franz zur Welt kam, hinauf bis Angouleme ſelbſt.

Bei der ſchönen Rhonefahrt ſelbſt kann man den Franzoſen ſagen: Ihr habt keinen Rhein. Aber auf der Charente muß man eingeſtehn: dieſe liebliche, volle Schönheit habt Ihr voraus. Die Moſel kann einiges Aehnliche bieten, aber nicht in ſo weicher, ungeſtörter Schönheitseintracht, nicht in dieſer ſatten und

Digitized by Google

doch noch grünen Farbe des nördlichen Aquitanien. Gegrüßt seï'st Du Charente, wo ein Idyll des Jagd- und Hirtenlebens heute noch am Schönsten spielen könnte.

Südlich vom Poitou, vom alten Lande der Picten, drängt sich das Angoulemer-Land — Angoumois — das alte Land der Agesinaten nach der Gironde und Dordogne hinab. Das schmale Aunis trennt es vom Meere, das von Norden nach Süden laufende ebenfalls schmale Saintonge trennt es von der Gironde, wird aber zum Angoumois gerechnet. Wird in Süd-Poitou der Volkscharakter schon beweglicher, der aquitanischen Art näher, im Angulème erscheint bereits aller lebhafte Charakter des Südwest, in dem nach Osten daranstoßenden Perigord und Limousin desgleichen, und es bildet sich schon eine kompakte Land- und Volksmasse, die in allerlei Schattirung abweicht von den anderen Völkern Frankreichs. Das Herz des Historikers blutet beim Anblicke der prosaischen Departementseintheilung, denn kein Land ist reicher an Nüancen als Frankreich, und ohne eine alte Provinzencharte ist die Geschichte Frankreichs gar nicht zu verstehn. Das eigentliche Terrain der Enthusiasten ist hier, das Terrain jener leichten, wirbelnden Leiden-

Digitized by Google

schaft, welche alles Interesse beflügelt, es ist hier zu finden im leicht wallenden Blute der Nord-Aquitanier, die an den Bergabhängen der Auvergne wohnen. In der Guienne und Gaskogne selbst, weiter im Süden, wird der Enthusiasmus schon ökonomischer und scherzhafter.

Von den Larochefoucaulds, deren Sitz im Angoulème, betrachte man nicht den geistreichen Verfasser der Maximen als ein Bild dieser Völkerschaften. In ihm ist der Enthusiasmus abgekühlt durch Hofleben, abgekühlt zur Einsicht, Alles sei nichtig außer der kühlen Klugheit. Viel eher ist Vergniaud, der fortreißende Girondist, ein Limousinier, Vertreter dieser Menschengattung, die einst Cypern und das Morgenland beherrscht und sich mit heißem Leben erfüllt hat. Der Boden ist wie größtentheils in Frankreich auf- und abwellend in Hügelzügen, ein übendes Terrain für die leichten Pferde von Limousin. Frankreich hat hier etwas weiter nach Osten, nach der Auvergne hin den selbständigen Mittelstock seiner Berge, unabhängig von Alpen und Pyrenäen, unabhängig in Entstehung und Form und Charakter. Der Bergstock in der Auvergne ist rein vulkanisch. Hier sammelte sich die hitzige Opposition gegen Cäsar, von hier war Vercingetorix, der Aufruhrführer gegen Rom. Die Au-

Digitized by Google

vergnaten sind ihrer Vorzeit entartet, sie sind keine Krieger mehr, sie desertiren am Häufigsten.

Wer hat nicht über Auvergnaten gelacht? Pontoise, unweit Paris, hat in Frankreich die Würde, welche bei uns Scheppenstädt hat, Schilde, Krähwinkel und Polkwitz. Die Auvergne aber gilt für ein ganzes Land französischer Schwabenstreiche. „Es kommen Auvergnaten" ist in Pariser Theatern das Signal zu allgemeiner Heiterkeit. Die guten Leute von Clermont und Flour stecken in der tiefsten Mitte des Landes, sie sind arm, denn die große Provinz hat nur ein ergiebiges Thal, das Thal von Limagne zwischen den Bergzügen von Nord nach Süd, sie haben nicht Mittel, noch Gelegenheit, sich nach den raschen Wendungen der Welt umzuthun, und es ist ihnen nur nachtheilig, daß ihre Gelehrten den Auvergnat direkt von den Trojanern ableiten, daß sie behaupten, es habe in der Auvergne keinen Patois-Uebergang vom Lateinischen in's Französische gegeben. Wirklich scheint in dieser Behauptung ein Korn zu ruhn, was heute noch die Pariser stutzig macht. Das Departement Cantal, was an Limousin stößt, ist auf der Rednerbühne in Paris berühmt um des feinen Parfait defini willen, das seinen Deputirten da geläufig ist, wo der Nordfranzose plumper nach dem ordinairen Im-

Digitized by Google

parfait greift. Es erinnert dies an das römische Perfektum.

Die vulkanischen Spitzen — Pics in den Pyrenäen, Puys in der Auvergne genannt, — geben dieser Provinz einen ganz eignen Landschaftscharakter. Sie sind nicht alle mit Asche und Schlacke bedeckt, nicht alle zerklüftet und in sterilen Orgelsäulen aufgestößt, wie man es beim Städtchen Murat sieht, der Puy-de-Dome zum Beispiele unweit Clermont ist mit Waiden und Heerden bedeckt bis auf den Gipfel. Wer sich in Frankreich tief zurückziehen will, der gehe in die Berge der Auvergne, da ist er sichrer vor Paris als in mancher deutschen Stadt. Die Heimath des scharfsinnigen Pascal giebt Raum zum Denken.

Hier war der Hugenotismus weniger eingedrungen als nach Aunis, Angouleme, Perigord, Limousin, die uns vom Meere nach Osten den Weg gebildet hatten in die Auvergne. Um in's Herz der Reform, in die Guienne und Gaskogne zu kommen, müssen wir der Charente wieder hinabfolgen bis Saintes. Von da führt eine Straße quer durch's Saintonge an die Gironde hinab in's alte Schloß von Blaye. Der Weg geht trotz der Meeresnähe in sanften Hügelbogen, die Landschaft ist in der Gegend von Saintes noch anmuthig, wenn im Sommer die weiten

Digitized by Google

Felder in Aehren blühn. Später wird sie eintönig, und man begreift den französischen Ausdruck Saintonge, der ungefähr dasselbe bedeutet wie bei uns der Ausdruck Lausitz.

Die Gironde bei Blaye ist so breit, daß keine Büchsenkugel von einem Ufer zum andern reicht, gelb ist das tiefe Wasser vom heraufwallenden Meere, wie ein Meeresarm bläht sich der Strom. Von dem weitläufigen, sonnenheißen Festungsschlosse sieht man hinauf, wo Dordogne und Garonne zur Gironde sich vereinigen, sieht man am südlichen Ufer die weltberühmten Weinhügel von Medoc. Was sind wir glücklich in dem Glauben, der feine Bordeaux-Wein sei auch bei uns für einen leidlichen Preis zu haben, der stolze Chateau-Lafitte fließe so reichlich wie die Etikette unsrer Weinhändler zeigt! Er ist in Wahrheit ein Wunder Gottes, denn er ist an Ort und Stelle theurer, als in Berlin. Die feine Rebe ist auch hier selten wie das Genie, und die Medochügel reichen so wenig hin für den Durst der Welt, wie die Kreidefelder der Champagne.

Die Herzogin von Berry fand auf Schloß Blaye jene Mutterfreude, die alle Bourbon'sche Legitimität in tiefe Trauer setzte. Es ist ein kleines Haus von Zie-

Digitized by Google

geln, wo den Grafen Rossi sein Schicksal fand; unter dem alten Schlosse von Blaye denke man sich nicht ein stolzes Feudalgebäude, sondern ein breites, plattes Fort, was aus mehrern Gebäuden besteht, alle dem Kanonenkriege ähnlicher als einer Ritterwehr. Mitten im Flusse liegt ein Hilfsfort, um die breite Wasserfläche zu beherrschen.

Nach der Dordogne hinauf ereignet sich auf diesen Wassern zuweilen ein erschreckendes Schauspiel. Es ist, als ob der Meergott eine breite Handvoll Verwünschungen gegen das Land schleudere. Man hat dies Phänomen auf den großen Strömen Amerika's, auf dem Ganges und auf dem Nil beobachtet. In Frankreich donnert es die Seine aufwärts bis gegen Rouen hin, und in der Dordogne bis über Libourne hinaus. Das Wassergeflügel flieht dann erschreckt, und alle Fahrzeuge drehen schnell ihre Spitze nach der Fluth, um nicht umgeworfen zu werden. Die glatte Wasserfläche nämlich bäumt sich plötzlich auf zur Höhe einer Tonne, und stürzt sich brüllend den Fluß aufwärts, durch jeden Widerstand immer tobender gemacht. Es tritt nur ein zur Zeit tiefer Ebbe, und man glaubt, die Fluth habe sich dann zu lange draußen verweilt im hohen Meere, im Schooße der Familie, und stürze nun im Galopp herbei, ihr verabsäumtes

Digitized by Google

Geschäft nachzuholen. Barre nennt man dies Phänomen in der Seine, Mascaret in der Dordogne.

Die Garonne aufwärts steigt man in's Herz der alten Guienne. Verläßt man die Garonne da wo der Tarnfluß in sie mündet unweit Montauban, und folgt man der Linie dieses Flusses über Alby in die Cevennen bis tief in's Languedoc hinein, so durchläuft man die Hauptkette des Hugenotenlandes. Steigt man an der Tarnmündung vorüber ununterbrochen die Garonne aufwärts, so stößt man auf den ewigen Eckstein der Reform in dieser Gegend, auf das unwandelbar katholische Toulouse. Nicht mehr als altes Königreich Toulouse, wie es einst einen großen Theil Aquitaniens beherrscht hatte, aber doch als mächtiges Stadtgebiet unterbrach es diesen südwestlichen Kreis der Hugenoterie, der vom Rhone bis in die spanischen Pyrenäen reichte, und mit der schönen Gascogne Frankreich an dieser Grenze schloß. Ebenso wie Avignon und Marseille der durchgehenden Verbindung mit dem protestantischen Dauphiné im Wege lagen.

Dies Land Guienne mit aller Landschaft, die im Norden und Süden daran stößt, war dreihundert Jahre englischer Besitz. Man kann die Fußtapfen des schwarzen Prinzen bis in die dunkelsten Pyrenäenschluchten hinein verfolgen. Die blutige Schlacht bei Castillon,

Digitized by Google

am rechten Ufer der Dordogne, machte erst 1453 dieser Herrschaft ein Ende. Wehe Frankreich, wenn der Brite heute noch, heute der Weltkaufmann, Bordeaux besäße, wie er es damals, bloß Ritter, Ackerbauer und Viehzüchter besaß! Wie vornehm, handelsstolz bietet sich selbst jetzt Bordeaux dem Reisenden dar, der die Garonne heraufkommt. Hinter dem Walde von Masten schwingt sich die edle Brücke von Stein, die breiten Quais vom Aquitanischen Thore hinab sind gesäumt mit hohen, reinlichen Gebäuden, mit weiten Waffenplätzen, worauf jede französische Stadt hält, mit schönen Bäumen, aus denen sich ein unabsehbarer Promenadenhain bildet. Und daran stoßen breite, lichtvolle Straßen und Plätze, welche der Stadt ein helles, wohliges Ansehn verleihn. Giebt's viel Schöneres in Paris? fragt der gewandte Bordelais, der äußerst stolz auf Bordeaux, und zeigt nach dem Komödienplatze, nach den Kaffeehäusern, und verweilt selbstgefällig auf dem Titel „café Montesquieu.“ Einige Lieues nur oberhalb der Stadt liegt das Landhaus la Brede, wo der weise Politiker gelebt und geschrieben. Es ist ein sechseckig Schloß mit Graben und Zugbrücke und kleinen Fenstern nach altem Schnitt, eine alte Eichenallee führt dahin, fette Wiesen umringen es, und im Innern steht und liegt noch Alles,

Digitized by Google

wie Montesquieu die Zimmer verlassen hat, einfach und leer, wie es dem mäßigen Sinne des Mannes zupaßte. Sein Fenster geht nach Mittag hinaus auf eine endlose Wiese.

Man darf sich übrigens nicht allzuweit nach dem Meere hin verlieren im Guienne und in der Gaskogne. Die Nähe des Oceans ist die ganze Länge entlang unerfreulich: Sandbänke oder sumpfiger Boden verderben Land und Meer bis nahe an den biskayischen Winkel hinauf, bis an die Girondemündung hinab zum Leuchtthurme von Cordouan. Ein einziger kleiner Meerhafen la Teste de Buch zeigt sich brauchbar inmitten dieser Untiefen, der große Girondestrom ist alles Heil des Landes. Südlich aufwärts nach der Gaskogne ziehn sich diesseits der Meersümpfe und Sandbänke die Haiden, landes, und immer östlich, immer östlich vom Meere ab sieht man sich gedrängt, um fruchtbares Land zu finden. Ganz anders ist das Garonnethal selbst, und namentlich das rechte Ufer. Da liegt jenseits der Brücke von Bordeaux das Meer der weißen Bastiden, wie man die Landhäuser nennt, da sind die Weinberge der weißen Bordeauxweine, da sind die lieblichen Ufer der Garonne, von denen die alte Dichtung erzählt, und wohin Wieland so gern seine Mährchenhelden führte.

Digitized by Google

Um nach Bayonne zu kommen trennt man sich auch langsam vom Flusse, und macht über Bajas, Mont de Marsan und Dax einen großen Bogen, statt der graden Straße durch die Landes. Der Haidentheil, welchen man solchergestalt berührt, besteht aus Sand und Kiefern. Braucht wirklich die Reform so dürftigen Landes, wie hier, wie bei Wittenberg und Treuenbrietzen? Braucht nicht der Bewohner solchen Landes mehr als jeder andere die Wunder der Kirche, die Versinnlichung des Himmels? Aber die Haide der Guienne und Gaskogne, die Sonnenöde des Languedoc sind in Frankreich nur ein Theil des Reformterrain's, der Kontrast hat sich hier dicht zusammengefunden und macht alle Charakterableitung aus dem Erdboden zu nichte. Just die Gebirge waren daneben hugenotisch, just die schönsten, malerischsten Provinzen Frankreichs gehörten der Reform, die Pyrenäen-Gaskogne und das Alpen-Dauphiné.

Wo die Gaskogne beginnt in der Nähe von Dax, da ist das traurige Element der Haiden schon zu Ende. Dax heißt das Paradies der Landes, seine Pfirsiche, sogar seine Trauben sind berühmt im Lande Chalosse und Labour, die sich nördlich und westlich vor Béarn, vor den Mittelpunkt der Gaskogne legen. Die Haiden sind übrigens anders, und das Leben in

ihnen ist anders, als wir uns vorstellen, die wir an Walter Scott's wüste Bergplateaus mit Ginster bedeckt denken, an die trügerischen Sümpfe, an die Bewohner, die auf Stelzen einhergehn und dabei von der Spindel spinnen. Die Sümpfe nämlich sind besonders an der Meerseite, wo wenig Verkehr und Menschenwohnung, der Sand, der tiefe Sand ist Hauptfeind des Gedeihens, und die Stelzen sind vorzüglich gegen ihn erfunden. Sumpf und Sand, zwei solche Gegensätze, finden sich außerdem oft neben einander, und dies erzeugt den wunderlichen Charakter der Landes: jetzt bedarf die Straße der Knüppelbrücken, um ganze Gegenden nachgiebigen Erdbodens zu passiren, dann folgt eine Stunde lang der feinste Puderstaub, dann erscheint plötzlich ein nur halb sumpfiger Bach, der links und rechts um sich die üppigste Vegetation breitet und prächtige Bäume erzieht. Allerdings ist wie in unsrer Lausitz die Kiefer der Baum dieses Landstriches, aber die Kiefer ist in diesem Klima ein ganz anderes Produkt als bei uns. Sand und Sumpf verdoppeln die Wärme dieser Gegenden noch, und dieser Baum ist dadurch so zart, fein und edel geworden in Rinde und Nadel, daß er für die feinste Möbelarbeit geschickt scheint. Er erreicht nicht die Größe und Stärke des Bauklotzes und Dachsparrens wie bei

Digitized by Google

uns, er bleibt zierlicher, geht mehr in die Breite und wird auch ganz anders benützt. Er wird gemolken wie die Kuh. Nach der Sonnenseite wird ein schmaler Strich Rinde abgelöst, damit der Saft herausschwitze, aus welchem man das feinste Terpentinöl bereitet, ein ergiebiges Produkt dieser Gegenden.

Tagelang fährt man in diesen Haiden, und der beste Geographie-Glaube fühlt sich erschüttert, daß man hier in unmittelbarer Nähe eines Hochgebirges sein solle. Dennoch behält die Landkarte Recht. Einige Lieues vor Bayonne erscheinen blaue Berge von ungewöhnlicher Form, sie erscheinen ziemlich nahe. Sie erscheinen nicht gesammelt, sondern zerstreut, man kann sie nicht für einen Gebirgsanblick zusammenfassen, es sind erst die basses pyrenées, man hat das Ländchen Labour und Nieder-Navarra vor sich, von der Meerseite die Bidassoa-Straße nach Spanien, von der Bergseite durch Navarra den Weg zum Passe Roncevaux. Man ist unter den Basken, unter dem fröhlichen, kecken Volke, was die runde, bauschige Mütze von frischer Farbe trägt und die lustige Schärpe um die Hüften. Diesseits und jenseits der Pyrenäen wohnt dieser Menschenschlag, dem man ein so hohes Alter, und die Kymren zu Ahnherren giebt, und von

Digitized by Google

dem man ſagt, daß er mit keinem Eroberer-Volke ſich vermiſcht habe. Breitſchultrig, etwas eckig in Geſichts- und Leibknochen hat der franzöſiſche Baske ſchon in der Jugend jene breiten Striche des Alters über die Wangen, über die Arm- und Handflächen, welche der vollen und weichen Schönheit fremd ſind, unter welchen aber ein breitgegliedertes Muskelweſen, ein elaſtiſches Nervenleben, eine zähe Geſundheit ruhn. Heinrich IV., obwohl kein reiner Baske, trug alle Kennzeichen dieſes Menſchenſchlags. Die große Pyrenäengrenze zwiſchen Spanier und Franzoſen hat am Ende doch vermittelſt der Jahrhunderte die baskiſche Art dieſſeits und jenſeits der Berge in zwei Gattungen geſchieden. Der franzöſiſche Baske hat die aquitaniſche Heiterkeit Frankreichs muthig in ſein Blut verarbeitet. Aber da der Grund baskiſcher Welt ſtrenge Abſicht, ſo iſt die Heiterkeit des franzöſiſchen Basken eine ganz andere als die Heiterkeit des Limouſiniers und des Angoulemers. Was bei dieſem ſanguiniſche Beweglichkeit und raſche Hingebung, das iſt beim Basken nur Munterkeit. Er bleibt praktiſcher, deutlicher Abſicht ſich bewußt, ſeine gute Laune iſt nur eine Begleitung, die Abſicht ſelbſt verliert ſich nicht in Wallungen, die Bonhommie des Béarner Heinrich iſt nur eine Form dieſes Béarner, aus welcher man

Digitized by Google

nicht Folgerungen ziehen darf, was er daneben und dahinter thun wolle oder thun werde.

Die baskischen Organe sind auch darum sehr geläufig für alle Form, zum Beispiele für die Sprache. Der ächte Baske nahe an den Pyrenäen handhabt dreierlei Sprachen: er kennt das uralte Baskische, was gar keine Verwandtschaft zeigt mit Spanischem oder Französischem, er spricht das baskische Patois, hier französisch, drüben spanisch, er versteht französisch und spricht es allenfalls auch.

Vascon nennt die französische Sprache den Basken, Gascon ist die nächste Spielart davon, und der Gaskonier bildet den baskischen Uebergang zu Frankreich. Wer erinnert sich nicht der Zeit, wo alle Anekdoten launiger Art, alle Prahlereien und Uebertreibungen nach der Gaskogne verlegt worden! Eine Gaskonade bezeichnete das Alles. Diese Bezeichnung kam in Frankreich auf, nachdem Heinrich IV. die Gaskogne zum ersten Male eng mit Frankreich vereinigt hatte und die gaskonische Welt auch in Paris heimisch wurde. Jetzt ist der Ausdruck vergessen, die Provinzbeiwörter sind verschwunden. Jene wunderliche Mischung im Gaskonier entstand durch eine lebhafte Phantasie, die ihm eigen, und durch ein praktisch Bedürfniß des Besitzes, was daneben hand-

Digitized by Google

thierte und die Phantasie prosaisch durchkreuzte, so daß die Phantasie nicht harmlos poetisch sich geben, sondern burlesk gewendet erscheinen konnte.

Wir begegnen der gaskonischen Phantasie Heinrich's in der politischen Spekulation, in dem Plane einer europäischen Republik dieses Königs. —

In den niederen Pyrenäen zwischen Bearn und Spanien herumirrend nach den Isards, wie die Gemse in den Pyrenäen heißt, nach dem Bären, der hier noch gedeiht, befreit man sich in den Bergschluchten nirgends für einen Massenanblick des Gebirges, man erschöpft sich umsonst nach beherrschenden Aussichtspunkten, und wird auf solche Nachfrage immer wieder hinausgewiesen zur großen Heerstraße, welche unten am Fuß der Berge nach Pau und Tarbes führt. Von da soll man eintreten in die Hoch-Pyrenäen, in die drei berühmten Thäler des Lévaudan, des Argilès und Gavarny, um Angesichts der eigentlichen Riesen zu sein, auf deren Gipfel Frankreich und Spanien sich scheiden, Angesichts der Vignemale, des Marboret, der Rolandsbresche und des Mont perdu, des Kaisers dieser Häupter.

Durch glattes fruchtbares Land führt die Straße nach Pau, man gewahrt nur wenig Andeutungen eines Hochgebirges, was rechts im Süden liegen soll.

Digitized by Google

Ja man verzweifelt daran, wenn man in die untere Stadt von Pau einfährt, und steigt mißmuthig die Lehne hinauf nach dem oberen Stadttheile. Dort ist ein viereckiger Platz, mit Bäumen bepflanzt, nach Südwesten offen. Eine niedrige Steinlehne schützt ihn vor dem Abgrunde, der dahinter kommt. Hier sind die Pyrenäen; der Schleier ist hinweggezogen, in prächtigen Farben steigt das Wundergemälde auf vom bunten Gavethal zu den tiefgrünen Bergen erster Linie und über diese hinweg zu den violetten Granitpic's, die pyramidenförmig in die Wolken schießen. Eine glänzende Sonne blitzt auf diesen tiefen Farben, und zeigt den Schmelz, der vom edelsten Seidensammet ausgeht. Ueppige Laubbäume biegen sich über den Vorgrund der Gavethales, die pinienartige Kiefer, das Cypressengesträuch auf einzelnen Vorsprüngen zackt sich fein in der durchsichtigen Luft, links und rechts schließt sich der Halbkreis, unverflüchtigt steigt der Blick auf den Wellenlinien der Berge bis zur silbernen Schneespitze des Pic du midi.

Einige Schritte rechts, an eben diesem Abhange steht das Bearner-Schloß mit der Wiege Heinrichs. Es ist in den Händen der Tischler, Maurer und Zimmerleute, die seinem verwüsteten Zustande abhelfen; aber auch wenn es wieder wohnlich sein wird,

Digitized by Google

wie zur Zeit der Jeanne d'Albret, die Gott täglich bat um einen Sohn, man wird immer nur zu den Fenstern eilen, um dem Pyrenäenblicke sich hinzugeben. Das Schloß ist geringen Umfangs und unregelmäßig zusammengepackt, ganz und gar auf jenen Aussichts-Abhang hingedrängt. Rückwärts nach Pau und westwärts wird es ebenfalls durch einen Abhang geschieden, wendet aber diesem und der Stadt keine Façade zu, sondern erscheint von dieser Seite wie ein blindes unregelmäßiges Gemäuer. Ostwärts nach der Terasse zu hat der Abhang wahrscheinlich vor Errichtung des Schlosses unzertrennt zusammengehangen, in alter Schloßkriegsweise ist er aber durchgestochen und zu einem tiefen Schluchtgraben ausgeweitet worden, so daß eine Brücke über diese Schlucht der einzige Zugang gewesen, und der Schloßberg der Bearner Herren ganz isolirt worden ist. Trotzdem kann es immer nur von der Westseite, wo jetzt eine Landstraße vorüberführt, und von der Stadtseite das Ansehn eines isolirten Bergschlosses gehabt haben, da die Hauptfront nach Süden in gleicher Höhe mit der südlichen Terassenseite Pau's belegen ist, und die Trennung durch den Schluchtgraben nicht in die Augen fällt. Spätere Zeit, wo die kriegerische Bedeutung solcher Schlösser verschwunden ist, und besonders jetzt hat man auch die unzu-

Digitized by Google

gänglichen Seiten durch geschlungene Lehnwege mit Aufgangswegen versehn, und über jene westliche Landstraße sogar eine Brücke geschlagen, die heutiges Tages in den Park von Pau und tiefer hinein in die Jagdholzungen der Bearner Fürsten führt. Der Eingang über die Brücke des Schluchtgrabens ist indessen auch jetzt noch der Haupteingang. Er führt durch ein Thorhaus in den Hof des Schlosses. Dieser Hof, ringsum zugestellt und schmal, empfängt ganz wie ein alter Burghof, und zeigt nirgends ein einladendes Hauptportal. Man wird links eingeführt, und stößt auf kleinem Flur beinahe wörtlich an eine Statue Heinrichs, die eher wie ein Schloßwächter als wie Frankreichs Henri quatre angebracht erscheint. Kurz, die Erwartung großer Verhältnisse muß man hinter sich lassen, um den Raum eines ritterlich-fürstlichen Stilllebens, eines heimlichen steinernen Herrenhauses im Bearner Schlosse zu genießen. Der erste Bourbon, der Ritterführer Heinrich, zeigt in seinem Wesen gar oft Merkmale dieser anspruchslosen und doch weit aussehenden Ritterwohnung, dieses gemüthlichen Steinhauses mit vielen Ecken und Winkeln.

Digitized by Google

Die Natur giebt nur das Linienhafte, es ſind die furchtſamen, es ſind die thatloſen Menſchen, welche ſich damit begnügen. Es ſind die machtloſen Lyriker, die von nichts zu ſprechen wiſſen als von den Schönheiten der Natur, es ſind die Deutſchen, welche der Natur die beſten aber auch die zahlreichſten Worte geben. Der Franzoſe iſt der Natur gegenüber arm wie eine Kirchenmaus, er hat nichts, als ein Paar überlieferte Redenſarten. Ihm iſt die Natur verſchloſſen, uns iſt ſie übermäßig aufgethan, dergeſtalt, daß wir den bloßen Hintergrund der Dinge zum Ein und Alles machen. Alles da draußen iſt nur eine Anregung für das, was vom Menſchen ausgehn, was menſchlich entſtehen ſoll, es ſoll ſich in mich verlieren, nicht umgekehrt. Und er verlor ſich in die Reize der Natur — heißt es im deutſchen Romane, als ob dem Helden wer weiß welch eine Fähigkeit zuertheilt wäre. Die Fähigkeit des Weibes, die Fähigkeit der Hingebung, des Nichtsthuns. Reiſen und Reiſen und immerfort Natur anſchauen und nichts weiter thun, das macht den Menſchen zu nichte. Der lebhafte Sinn für Natur hat auf die Geſchichte unſers Vaterlandes einen ach, wie großen Einfluß geübt, hat die vage Kombinationswelt des Traumes geübt, hat etwas geübt, was Fertigkeit aber nicht Kunſt werden

Digitized by Google

kann, hat die That vereinzelt, die Macht hintangesetzt, hat unsere Geschichte zur Literaturgeschichte gemacht, und zwar zu einer Literaturgeschichte so unbestimmter Form, wie die Natur unbestimmte Form zeigt.

Das Gegentheil davon hat in Frankreich die Gesellschaft über Alles gestellt, die persönliche Welt des Einzelnen völlig verwischt, den Hauch der Ewigkeit, die Poesie zerstört, die literarische Form eintönig, die politische Kraft groß gemacht. Wir gehen zu weit auseinander, der Franzose schnürt sich zu fest zusammen. Raffen wir uns!

Ein jeweiliges Aufsuchen der Natur, ein jeweiliges Hingeben an dieselbe heißt sich sammeln in einer neuen Gottheit, denn das Handeln allein beschränkt, und die Natur eben weil sie todt, erweitert uns, sie ist der stets offene Raum für die Gottheit in uns, sie ist da, damit wir in ihrem Angesichte uns dehnen und neu befruchten. Darum ist Krieg und Jagd, wo das Handeln Arm in Arm geht mit der Naturanschauung, eine so überaus weckende Lebensart. Darum wird der bloße Städter so klein in Blick und Hoffnung.

Es kommt nicht so viel darauf an, wie man

Digitized by Google

gerne ſagt, daß der tägliche Anblick der Natur ein erhabener, ein beſonders ſchöner ſei. Im Gegentheile, die abgeſtumpften Linien einer alltäglichen Gegend wirken oft erweiternder auf den Geiſt, welcher aus der Mitte geiſtiger Thätigkeit kommt, als die ſcharfe Form der Landſchaft. Denn eine ſolche iſt eben auch einem Geiſtesprodukte ähnlicher, iſt alſo in geringerem Grade Ergänzung für den Menſchen. Erfahrung lehrt ja auch, daß die Völkerſchaften pittoresker Gegend ſelten die ſchöpferiſchſten ſind.

Aber — „von Zeit zu Zeit ſeh ich den Alten gern" — von Zeit zu Zeit iſt es uns ein Wunder, ein Wunder für die Schöpfung in uns ſelbſt, das Großartige der Erdumriſſe zu ſehn. Wer dies Wunder braucht, der fahre von Pau in's Pyrenäengebirge hinein. Man geht am Gave de Pau hinauf. Gave heißt in den Pyrenäen jeder Fluß, das Beiwort erſt unterſcheidet ihn vom anderen. Lange zögert der Weg, ſich an die ſteilen Bergwände zu wagen, er läuft ihnen wie ſchüchtern entlang bis Leſtelle. Man weiß auch wirklich nicht zu errathen, wie da hinein zu kommen ſei, denn der jähe Charakter unterſcheidet durchaus das Pyrenäengebirg von den Alpen. Dieſe verlaufen ſich ſo rund und mählig, die Mattenhänge ſind weich, die Berge breiten ſich, man glaubt immer

Digitized by Google

an eine Möglichkeit des Zugangs, man empfindet den Eindruck weiter Majestät, die auch dem kleinen Menschen zugänglich. Die Pyrenäen dagegen wirken auf uns wie titanische Verwegenheit, jach wie der Pfeil steigen sie auf, scharf wie das Schwert schneiden sie ab. Selten zeigt sich jene Thürmung der Alpen, wo langsam Alpe auf Alpe steigt zum breiten Gipfel. Der Pyrenäen-Berg beginnt unten im tiefsten Thale, und fliegt in einem Wurfe auf bis zur schmalen Spitze, die oft der Nadelspitze gleicht. Daher auch der passende Name Pic. Wo Wände vorkommen wie in der Schlucht gen Cauterets, da erinnern sie mehr an Tyrol als an die Schweiz, und Welsch-Tyrol, wo die Farbe schon warm, nähert sich am ersten der Pyrenäenart, aber auch dies gleicht ihr nicht. Tyrol ist baumreicher, und seine Bäume, seine Sträucher sind nördlicher, seine Felsmassen sind oft kolossaler und plumper, seine Gletscher sind als Gletscher stattlicher und wichtiger. Das Pyrenäengebirg ist daneben fein, die Buchsbaum- und Myrthenhecke zackt sich unten so zierlich, die sparsame Tanne oben erscheint so trocken, die Farbe ist so tief und satt, Schnee und Eis ist enger zusammengedrängt, es ist ein Gebirg der Thürme, ein Gebirg für den Vogel.

Bei Lestelle kann man den Granitwänden nicht

Digitized by Google

mehr vorüber, man wagt sich hinein in die blaugrünen Geheimnisse, man hält sich an den Gave. Diese Bäche allein haben den Wegen im Hochpyrenäengebirg eine Möglichkeit gebrochen, immer an ihnen klemmt sich die Straße hin durch die Schlucht. Es giebt nur drei solcher Straßen, und alle drei haben nur einen Anfangs- und Ausgangspunkt bei dem Städtchen Lourdes. Dort treffen, einige Lieues hinter Lestelles, die Wege von Pau, von Tarbes und von Bagnères zusammen, von Nordwest, von Nord und von Ost. Der südliche Weg gen Spanien hat hier inmitten des Gebirgsstockes von Lourdes aus nur einen einzigen fahrbaren Zugang. Und er führt nur in die Bäder. Die Hauptberge, die sich östlich vom Mont perdu über die Rolandsbresche und Vignemale nach Westen herüberziehn, setzen ihm ein unübersteigliches Hinderniß entgegen. Ueber Cauterets, St. Sauveur und Gavarny hinaus steigt nur der neugierige Reisende und der Schmuggler, denen es darum zu thun ist, in die Thäler von Arragon hinab zu blicken. Man traue den Landkarten nicht, die mit leichtem Federzuge ihre Straßen nach Spanien hinüberziehn, sie sind falsch. Nur über die Vidassoabrücke nach Pampeluna hinab, weiter östlich über Bagnères de Luchon, am Maledetta-Gebirge vorüber, über Venasque

nach Saragoſſa hinab, und unweit des Mittelmeeres von Perpignan nach Figueras führen die drei fahrbaren Straßen nach Spanien. Selbſt die mittlere, an der Maladetta vorüber, würd' ich bezweifeln, wenn mir der Zweifel da erlaubt wäre, wo ich nicht ſelbſt bis an die ſpaniſche Grenze gekommen bin. Ich weiß nur, daß das Gebirge dort noch ſehr hoch und ſchwer wegſam iſt, und weiß, daß der Franzoſe ſehr unzuverläſſig iſt im Bericht über Weg und Steg.

Von Leſtelle nach Lourdes beginnt ſchon die Erſcheinung, welche dem Nordländer ſo imponirt: jede Thür-, jede Fenſterpfoſte des ordinairen Hauſes iſt von Marmor. Die Marmortiſche und Kamine, die durch ganz Frankreich in jedem leidlich möblirten Hauſe zu finden ſind, verlieren hier plötzlich ihren Reichthumszauber für den Reiſenden.

Auf einem raſchen Pferde kann man von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dieſe gebahnten Hauptthäler der Hochpyrenäen durcheilen. Der gewöhnliche Touriſt, welcher alle Ausſichtspunkte beſucht, kann eine Woche in dieſem kleinen Kreiſe zubringen. Man geht zuerſt direkt nach Süden bis Cauterets. Es iſt eigenthümlich, daß die Hauptthäler nicht die Hauptkette entlang laufen, ſondern winkelſcharf in ſie hinein, von Norden nach Süden. Der Anfang die-

Digitized by Google

ses Thalweges und das ganze Thal hieß sonst das Thal von Lavedan; wo sich der Weg ein Wenig südöstlich beugt, nimmt das Thal jetzt den Namen vom Städtchen Argeles, und windet sich bis gen Luz hinauf. Man kann also den Weg bis Luz als ein Hauptthal bezeichnen. Ungefähr auf der Mitte dieses üppigen Thalweges beugt man halb rechts ab, just als wollte man mit der Stirn gegen die Granitwände stoßen. Dies ist der Weg nach Cauterets, was hinter der zugemauerten Welt liegt. Man verläßt hier die Straße nach Luz, nach dem Mittelpunkte der Thäler, weil nach Cauterets nur dieser einzige Einschnitt leitet, es führt kein andrer Weg nach Küßnacht; seitwärts sind senkrechte Schluchten, hinten stellen sich die hohen Berge vor, der Monné und die Vignemale, welche ganz auf französischem Boden der höchste Pyrenäenberg ist. Man kann also von Cauterets nur über die Gebirge weiter, oder man muß dieselbe Straße zurück. Die Straße selbst ist in Frankreich wie ein Wunderwerk berühmt, wirklich hängt sie am Eingange der Cauterets-Schlucht über dem Flecken Pierrefitte wie ein Seiltänzerweg gemauert in der Luft, und ich konnte nicht sogleich daran glauben, daß dies eine Heerstraße sei. Aber die großen Alpenstraßen nach Italien sind doch viel mächtigere Werke.

Digitized by Google

Ich machte sie mit meinem Gefährten zu Fuß, es war Nachmittags, die Sonne ging aber zeitig unter hinter diesen thürmehohen Wänden, und trotz der unverkennbaren Chaussée, trotz einzelner Reiter und Reiterinnen, die einen nahen Badeort verriethen, sahen wir einander oft fragend an, ob wir uns wol verirrt haben könnten. Denn bei jeder Wendung der Felsen sah man keine Möglichkeit eines weiteren Zugangs, die Wände traten aneinander wie zu enger Umarmung, der Bach selbst schien um sein Weiterkommen verlegen, zwei Stunden waren vergangen, und die Felsenöde zeigte nicht den geringsten Anschein, daß hier noch ein Menschenthal sich finden könne, die Dämmerung wurde dichter. Ich wußte aber doch, daß Herr Thiers alle Jahre nach Cauterets ginge, Cauterets mußte existiren und Gelegenheit bieten für ein Nachtlager. Da erweiterte sich plötzlich die Schlucht, grüner Rasen zeigte sich statt des nackten Gesteins, verstreute Häuser, wie Schreibershau im Riesengebirge, erschienen hie und da, nicht ein Marmorstädtchen, wie ich erwartet, ein auseinandergesätes Dorf schien sich zu bieten. Aber die einzelnen Häuser am Wege waren ungastlich verschlossen, wir schritten immer hastiger und hastiger, um der Nacht vorauszueilen, kein Wirthshaus zeigte sich. Gräfenberg, wie es sonst

in Schlesien?

Digitized by Google

war, ſtieg zum Schrecken vor mir auf, und ein mitleidiger Heuboden ward meine letzte Nachthoffnung. Unterdeſſen hatte ſich der Weg immer leiſe links gewendet, das Thal war weiter geworden, und auf einmal ſahen wir auf der Höhe neben uns leuchtende weiße Gebäude, und unſer Fuß ſtieß an das Städtchen, welches wie Carlsbad oder Baden Baden ſich verſteckt hatte, und jetzt ſeine Harfen und Dudelſäcke hören ließ, wie jeder wohlorganiſirte Badeort.

Cauterets, St. Sauveur bei Luz, Barèges und die beiden Bagnères ſind die Hauptbadeorte dieſes Hochgebirgs. All die Waſſer ſind warm, und ſchmecken ſchlecht vom Schwefel. Alle die Badeanſtalten ſind von Marmor. Die von Cauterets liegt noch ein Viertelſtündchen hinter dem Städtchen aufwärts, wo man links nach der Vignemale ſteigt, rechts nach dem Lac de Gaube und der ſpaniſchen Grenze hinaufreitet auf den kleinen, äußerſt geſchmeidigen Pferden Navarra's, die offenbar aus der mauriſchen Zeit und von der arabiſchen Race ſtammen. Der Franzoſe hat wenig Sinn für das Thierleben, iſt darum ein ſchlechter Reiter, und hat ſeine Pferderacen von Navarra, von Limouſin und der Normandie ungeſchickt vernachläſſigt. Die navarreſiſchen Pferde ſind heute noch in ihrer Entartung unverwüſtlich. Der nordi-

Digitized by Google

sche Pferdesinn hat neuerdings, besonders durch den Herzog von Orleans, auch in Frankreich einigen Antrieb gegeben, die Gestüte — bei Pau ist ein solches — werden aufmerksam behandelt, Pferderennen sind eingeführt, aber es kommt nicht über einen unbedeutenden Dilettantismus hinaus, die Fremden sind dabei Sieger, und Frankreich ist in diesem Punkte hinter der Zeit zurückgeblieben. Wie todt erscheint Berlin gegen Paris, und doch sieht man in Berlin viel mehr schöne Pferde als in Paris.

Der Weg zum Lac de Gaube führt oben im Gebirg am Pont d'Espagne vorüber, eine berühmte Schmugglerpassage, so daß die Hütte am See auch als Cigarrenladen aufgesucht ist. Der so hoch liegende See, von starren Felsen eingeschlossen, ist lichtgrün, tief und von heftigen Windstößen bewegt. Ein Stein am Ufer erzählt den Untergang eines englischen Liebespaars in diesen einsamen Wassern. Semilasso berichtet, so viel ich mich erinnere, ausführlich diesen Vorfall, der jetzt manchen poetischen Pilger hier heraufführt in diese todtenstille Gebirgsöde. Sogar den Tannen ist es hier schon zu rauh, ihre Zweige hängen morsch am Stamme wie die Arme eines Menschen, der verzweifelt. Dennoch fehlt es noch nicht an Lebenszeichen des Gebirgs, rechts abwärts von

Digitized by Google

der Vignemale, die schneeweiß diesen Bergkreis beherrscht, sieht man an den steilen Wandhängen gelbe Punkte. Das sind Kühe, die Wolkengräser suchen. Dies Thier ist zu gedankenlos, um Schwindel zu haben.

Der Führer stellte uns hier die Wahl, über die Vignemale und die daranstoßenden Bergrücken nach Gavarny, dem großartigsten Pyrenäenschlusse Frankreichs hinüberzusteigen, oder rückwärts über Pierrefitte die Thalstraße dahin zu wählen, und den eigensinnigsten Berg, die Rolandsbresche zu ersteigen. Er liegt über dem Cirkus von Gavarny, an den Schultern des Mont perdu, ist halb spanisch, voll böser Launen und schwer zu erklimmen. In der guten Zeit des Vor-Mittelalters, wo man noch keinen Weg brauchte, ist Roland mit seinem Schlachtrosse dahinauf geritten, und hat mit seinem guten Schwerte Durandarte eine Bresche in den Fels gehauen, damit der Fels endlich ein Ende nehme, und einen Durchgang nach Spanien gestatte. Ich weiß Poesie und Prosa zu unterscheiden, und mißtraue all den Wegen, die ein Mythus berühmt gemacht. Wären sie menschlich, so hätten sie keinen Mythus gebraucht. Zudem bin ich kein solcher Naturforscher, daß es irgend Jemand was nützen könnte wenn ich einen selten betretenen Weg

Digitized by Google

beſchriebe. Der eitle Schein intereſſirte mich hierbei nicht, der ſonſt als ein poetiſcher Reiz auch für Rechtfertigung des thörichten Unternehmens genügt. Wozu alſo ein Leben ausſetzen, was vor der Hand immer noch die einzige Möglichkeit iſt, zu handeln und zu genießen? Kein Memoire erzählt, daß Heinrich IV. auf die Rolandsbreſche geklettert ſei, nicht einmal in Verfolgung der Iſards, es war da keine Spur zu ſuchen für ſeinen Charakter, und Napoleon hat verſichert, es ſei ſtets eine Thorheit, ſich ohne Zweck und Noth in eine Gefahr zu begeben.

So deutliche Gründe wirkten nichts auf meinen Gefährten. Eben weil ſo ſelten Jemand bewogen ſei, auf die Breſche zu klettern, ſollten wir es thun. Das Geſchlecht dieſer Logik iſt leicht zu erkennen. So ging es denn den braunen Schluchtweg nach Pierrefitte zurück, und dann rechts im Thal von Argeles weiter nach dem offenen Thalkreiſe von Luz. In dieſem weiteſten, gerundetſten Becken der Hochpyrenäen liegt auf einem einzelnen Hügel ein verzaubert Schloß des ſchwarzen Prinzen, unten nicht weit davon das Städtchen Luz, und über ihm hinaus an der Lehne des hohen Pic de Bergons eine verfallende Abtei der Tempelherrn. Die Geſchichte hat hierher ihren Weg gefunden, wie vermittelſt der Ga-

Digitized by Google

ve's die Thäler hierher ihren Weg finden. Dieser Thalwege sind drei: der erste von Nordwest herkommend, von Lourdes, Argeles, Pierrefitte war der unsrige, und er allein läßt den Berggefangenen zu Wagen hinaus in die Welt. Luz liegt im nordöstlichen Winkel des Thalbeckens, und dort hinaus führt der zweite Weg nach Barèges, aber nur bis Barèges. Die Gebirge des Pic du midi und des Tourmalet stellen sich dort vor, und lassen nur zu Fuß oder zu Pferde hinübergelangen in's Kampaner-Thal und nach Bagnères de Bigorre, was an der Abdachung des Gebirges liegt. Eine Viertelstunde südlich von Luz ist St. Sauveur, und da führt der dritte Weg in die Schlucht von Gedre und Gavarny, direkt nach Spanien. Man reitet an schwindelnden Abhängen bis Gavarny, und ist dann am Ende Frankreichs und alles Weges. Ein himmelhoher Halbkreis senkrechten Granits stellt sich vor zur Scheide der beiden Länder, der Cirque von Gavarny, spanische Wasser herabstürzend von der Wolkenhöhe wie Spott und Hohn gegen den dreisten Franzosen.

Das Becken von Luz, zugestellt von hohen Bergen, hat vielleicht nur eine Lieue im Umfange, aber es ist angefüllt mit allem Pyrenäenreize; die dunklen Farben glühn von den Kuppeln der Berge bis zur Buchs-

Digitized by Google

baumhecke und dem Thymian- und wilden Safrangesträuch, die breitschattigen Maronen und Nußbäume und Ulmen gedeihn in Pracht, obwohl das Becken von Luz fast so hoch wie der Brocken gelegen ist. Die Sommer sind entzückend und die Winter zweifellose Winter, wie der Deutsche sie liebt.

Das Städtchen Luz ist an den Rigi der Pyrenäen gelehnt, an den Pic de Bergons, den man bis zur Spitze zu Pferde ersteigen kann. Hier genießt man die volle Uebersicht der Hauptspitzen, nach Süden der Piks in Spanien bis zum Mont perdu, dem höchsten Haupte des ganzen Gebirgs; nach Südwesten der Vignemale; nach Norden, gegen die französische Fläche hin des Pic du Midi. Es ist wie ein Lanzenwald, hier in blaurothen Stahlspitzen flimmernd, wo der Granit nackt zu Tage liegt, dort, besonders gen Spanien hin, in Silberspitzen ewigen Schnees. Immer wieder folgt der Blick jener langen Schlucht, die sich nach Gavarny hinaufzieht, sich zum Cirkus aufbaut und wie von Himmelsfestungen gekrönt ist durch die Tours de Marboret, die Rolandsbresche, die falsche Bresche und hinter und über allem erst durch die Culotte du Mont perdu, endlich durch die letzte und höchste Kuppe des Mont perdu selbst. Hier wird die Welt so hoch, daß sie selbst den Charakter der Pics verliert,

Digitized by Google

den Charakter der spitzen Regelmäßigkeit. Breite Schneeflächen, einzelne Gletscher bedecken und verwirren diese Regelmäßigkeit, die Breschen, nach oben offene Thore, je zu zwei Pfeilern, zacken sich eigenthümlich aus gegen die durchsichtige Luft, die Culotte ballt sich rund auf wie eine Alp von Stein, und die Spitze des Mont perdu, östlich von ihr und den Breschen, schließt weniger spitz als jeder Pik zweiter Gattung.

Wie weich und mild erscheint daneben rückwärts das Becken von Luz mit seinem schmalen Durchblicke auf's Thal von Argeles! Ein Schneeschauer zog wie ein Schleier über die Piks daher; es war im Anfange des September, am Himmel schwamm der Sonne Gold, durch die Luft wehte der durchsichtige silberne Schleier, und unten lag in magischer Beleuchtung das Becken von Luz, sein dunkles Grün und Braun hinausschlängelnd in die Thalöffnung von Argeles.

An welchen Abgründen, über Marmorbrücken, an wie viel Wasserfällen reitet man hinauf im Thale von Gavarny, drei Stunden lang, immer häuptlings bedroht von steilen Bergen! Darunter heißt noch heute einer der Visigoth, wohl zum Gedächtniß der Westgothen, die einst das Land bedeckt haben. Da sind Echo's, Wasserfälle und wie viel andre Nürnberger Waare der Naturreize, die mit ihrem Detailanspruche

den Eindruck zersplittern. Zum Beispiele ein großes und kleines Chaos, woran der Franzos seine seltensten Worte verschwendet. Es ist dies ein durcheinandergebrochenes Felsgestein von geringer Bedeutung im Vergleich der Massen, die vom Cirkus herabstarren. Der Tag verschwand uns wieder zu früh in dieser Enge, den kleinen Pferden mußte die Sorge allein bleiben vor dem Abgrunde, an welchem der drei, vier Schritt breite Weg meistens hinführt. Denn der französische Führer unterscheidet sich vom Schweizer durch gedankenlose Sorglosigkeit; „n'ayez pas peur" ist der einzige Rath, den er im Munde führt. Moralische Spannung ist ihm auf der Straße wie im Kriege das Hilfsmittel gegen Alles. Wie genau er sei in Hervorbringung und Schöpfung von Möbeln und kleinen Formen, draußen in freier Luft ergiebt er sich aller gallischen Oberflächlichkeit, und das Erbtheil Rom's, das Erbtheil genau begrenzter Fassung, vergißt er völlig außerhalb der Gesellschaft und des städtischen Lebens.

Der Gave de Pau kommt hier vom Cirkus herunter, über die letzte durchlöcherte Brücke führt der Weg in's Wirthshaus von Gavarny. Weit, jenseits drüben pfiff Jean Marie sein baskisch Lied, die Pferde hatten in den Brückenlöchern gestrauchelt, aber kein Bein

Digitized by Google

gebrochen, und mit „n'ayez pas peur“ empfing er uns am Eingange der großen Wirthsstube, wo der spanische Feuerherd, das spanische Patois, und der braune Pyrenäenmantel mit großer Kapuze uns begrüßten.

Glücklicherweise erkrankte mein Gefährte in dieser Nacht, und entging dadurch der Wahrscheinlichkeit, anderen Tages den Hals zu brechen. Ich zog allein aus, ein Schlachtopfer der Eitelkeit, die Bresche zu besteigen. Jean Marie hatte erklärt, daß trotz Steigeisen und Stöcken ein Führer nicht genüge, und hatte einen der Kapuzenmäntel, einen alten Isard-Jäger geworben. Es war ein spanischer Baske, der nichts von französischer Sprache wissen wollte. Er trug Sandalen und Gamaschen von behaartem Kalbsleder, die kurze Hose und Jacke von brauner Lammwolle, und die gestrickte ebenfalls braune phrygische Mütze des Hoch-Basken, die sich fest an die Ohren legt und ganz verschieden ist von der platten bauschigen Baskenmütze. Eine lange Flinte für gelegentliche Gemsenjagd hing ihm auf der Schulter, und das alte ernsthafte Gesicht, wetterwüst — basané ist des Franzosen Ausdruck — fühlte nach dem Wetter. Er schüttelte leise das Haupt, und wir stiegen aufwärts am Gave, bei einer Glocke vorüber, die am Ende des Dorfes in freier Luft an-

Digitized by Google

gebracht war. Dies geschieht überall, wo es am Thurme fehlt, und das Gebäude der Templer, die selbst bis Gavarny gedrungen, existirt nicht mehr für Religionsanstalten dieser Art. — Nach einer Stunde waren wir im Angesichte des Cirkus, jener halbkreisförmigen Granitmauer, die sich wohl eine halbe Lieue scheitelglatt umherzieht. Ein schmaler Wasserfall, viel, viel höher als der Staubbach in Lauterbrunn, fällt da herunter. Der Raum ist zu groß, man hört kein Geräusch von ihm. Napoleon hat einmal mit dem Präfekten der Hochpyrenäen hier gestanden vor dieser unbezwinglichen Grenze Spaniens — „zwei Millionen sind hinreichend," hat er ärgerlich geäußert, „um dies Hinderniß einer Heerstraße zu sprengen." Soll dies nicht einen Gott verdrießen?

Besorgt blickte ich links und rechts, wie uns ohne diese Millionen ein Zugang auf diese Höhen möglich sei. Nach der rechten Seite hin wiesen die Führer, ja das mag wol die rechte Seite sein, aber sie ist eben so perpendikulär wie alles Andere. Ohne Brücke passirten wir den Gave, der von da oben herabkommt aus dem See des Mont perdu und nicht weit von uns durch eine von Schnee gewölbte Brücke nach Frankreich herabrauscht. Jene Brücke von Schnee und Eis gebildet, was sich einst in grauer Vorzeit

Digitized by Google

verspätet und, von Jahr zu Jahr neu versehn, dauernd erhalten hat, schien entweder den Führern zu weit entlegen, oder wie Zuckergestalt bloß des Schauspiels halber vorhanden, kurz wir sprangen von Stein zu Stein im Gave und halfen uns auf diese Weise hinüber. Es lag in diesem Cirkusgrunde sonst kein Schnee, und wir kamen über Steinblöcke und Geröll unaufgehalten an die Mauer. Hier erwartet jeder billig denkende Touriſt doch einen Schimmer von Fußsteig, findet aber nur das, was die Gemse eine bequeme Promenade nennen mag. Man benützt die schmalen Felsabfälle, und bringt sich dadurch weiter, daß man nicht geradeauf verlangt, sondern sich immer nach der Seite wendet. Hinabzusehen ist nicht nöthig, da es auch dem bündigsten Kopfe Unordnung erwecken kann, da man ja zunächst nur hinauf will. Eulenspiegels Wort und eine Doppelflinte, womit ich beladen, machten mir große Pein. Ich gestehe, daß ich gern an den weitesten Rückweg durch Spanien gedacht hätte, wäre nicht da drüben jenseits der Bresche Cabrera und das Erschießungssystem gewesen. Man denkt, über Abgründen hängend, äußerst klar und kurz, alle Schriftsteller-Manier verschwindet, und ich fand das Mißverhältniß schreiend, für ein paar Zeilen Reisebeschreibung so lange Gefahr zu laufen. Gar zu

Digitized by Google

gern hätte ich meine Flinte Jean Marie aufgepackt, nicht bloß weil sie schwer und er aller Bürde ledig war, sondern weil sie jeden Augenblick anstieß und mich nach dem Abgrunde stoßen wollte. Uebrigens war es auch mit allem anständigen Gange menschlicher Art längst vorbei, das Thier hat ganz Recht auf allen Vieren zu gehn, und als der Schweiß rieselnd von mir lief, und das stete Gleichgewichthalten mich erschöpfte, folgte ich dem thierischen Erhaltungstriebe und kroch auf allen Vieren. Es gab nicht Raum, eine Flinte abzuschultern, ich trug mein Kreuz als Strafe für die Jagdpassion, ich philosophirte über des Basken haarige Sohlen, womit er so viel sichrer vor mir aufklammerte, ich verwünschte die Bildung Pariser Absatzstiefeln und Hosenstrippen — und ich erreichte den Gipfel der Wände.

Ach, es war nur die erste Station! Aber es ging nun eine Zeitlang sanfter, die Abgründe verschwanden hinter uns, eine kümmerliche Matte, durch Steine und die hohe Lage verdorben, zog sich vor uns hinauf, Jean Marie, der Nachtrab kam zu uns, und keuchte „n'ayez pas peur!“ Links und rechts sah man die Felsthürme des Marboret noch weit oben, die Bresche aber nicht, und Wolken kamen mit Regen daherge-

Digitized by Google

brüselt. Weiter aufwärts erschienen braune Hammel, das Thier, was den Montagnard nährt und kleidet. Zwei spanische Hirten, in der malerischen arragonischen Tracht lagen unter einem Felsen, der sie gegen den Regen schützte, wenn auch nicht von der Seite, doch von oben.

Wir verließen unsre Richtung, um bei ihnen einzutreten, und um einen Trunk Milch in ihrem Kessel heiß zu machen. Es ist noch französisches Erdreich, aber hier oben macht man kein Eigenthumsrecht geltend, der Berghirt auf der Bresche ist über dem Gesetze. Bis der Schnee die letzten Halme bedeckt, bleibt er hier oben, und holt sich nur zuweilen unten in Jorla ein Paar große Brote. Ist er ganz ausgehungert, schlachtet er einen Hammel, und wenn die Lüge auch auf dieser Höheneinsamkeit entstehen kann, so sagt er seinem Herrn, der Hammel sei in eine Schlucht gestürzt. Wie glücklich der Autor, der für solches Hirtenpublikum schreiben darf, Alles darf er sagen, hier ist Zeit und Raum zum Lesen. Es waren schlanke Bursche mittlerer Größe, sanft und stumpf, die einsame Zeit dient ihnen nicht zum Denken, sondern zur Gedankenlosigkeit. Einsamkeit ohne Gegensatz ist Oede.

Weiter hinauf wurde der flache Berg noch steini-

Digitized by Google

ger, und Schneeſtriche begannen. Wir verloren einige Zeit, der Baske und ich, einen Gemſentrupp zu beſchleichen, der hinter einem Schneefelde zu ſpüren war. Eine Schneewolke vernichtete allen weiteren Jagdplan, und wir ſtiegen den Schneehang hinauf. Die für mich beſtimmten Steigeiſen waren zu weit, und ſo mußte ein Kamm von Geröll zum Wege erwählt werden, ein Weg, der beinahe ſo viel zurückbringt, als vorwärts, und der doch wie Alles ein Ende nahm. Wir ſtanden oben, die Breſchepfeiler wie Thürme in geringer Entfernung vor uns, aber aus Arragon herüber tobte ein abſcheulicher Schneeſturm zwiſchen ihnen hindurch, und ein Gletſcher lag noch zwiſchen uns und dem erſtrebten Punkte. Nicht ein Gletſcher wie in der Schweiz mit Zacken und Zinnen, ſondern ein rund abgehobelter Kegel, der ohne den geringſten Höcker hinabeilte in eine von Nebel bedeckte Tiefe. Ein Schneehauch lag darüber, um ihn noch glatter zu machen. Was thun? Ich mußte zu den ſchlotternden Steigeiſen flüchten, und mich den Göttern anvertraun. Oder ſollte ich umkehren? Die Breſche lag ja nur hundert Schritte vor mir, ich war ja doch bei ihr geweſen, und wenn ich prahlen wollte, wer verriethe es denn? Jean Marie war dieſer Logik nicht abgeneigt, aber der Baske ſchüttelte den Kopf. Er

Digitized by Google

eröffnete den Zug, er verstand und sprach plötzlich französisch, und versprach mir im Nothfalle die Hand, wenn ich fiele. Seit dem Winter mußte Jemand oben gewesen sein, es waren noch ausgewaschene Spuren von Beilstufen vorhanden, für uns von großem Werthe, da Jean Marie das Beil vergessen hatte. Man passirt den Gletscher mehr quer als aufwärts, die Beine kommen deshalb leichter einander in den Weg, und das Gleichgewicht ist schwerer zu halten. Der Schwindel war äußerlich nicht unterstützt, da man nur etwa hundert Schritt die Flucht des Eisberges nach unten erblickte, und dann nur dicken Nebel sah. Die Phantasie hatte nur zehn Minuten lang zu schweigen — mich peinigte es bloß, daß man dies Alles noch einmal zurück und abwärts machen müsse, besonders die Thurmwände unten! Die Steigeisen kamen denn einander auch richtig in den Weg, weil sie sich verschoben, ich strauchelte und fiel in der Mitte des Gletschers auf ein Knie. Der Baske reichte mir die Hand, ich riß den schlotternsten Stachelschuh ab, und ließ ihn in die Tiefe rollen; ich selbst kam heil hinüber, und trat in den tiefen Schnee, der die Breschenthürme umgiebt. Jean Marie, der Nachtrab, schrie um Hilfe. Er war noch mitten auf dem Eisberge, er hatte feste Steigeisen, was hat er? N'ayez

pas peur! Der Wicht hat Furcht, murmelte der Baske, und zog mich in den Sturm hinein, der durch die Breſche raſ'te.

Die letzten Wendungen im Schnee, wo man noch einmal abwärts und aufwärts ſteigt, unſicher wie in Wolken, verrücken Einem entweder die Himmelsrichtung, oder die Breſche ſteht ſchief zwiſchen den Grenzen, der Baske drehte meine Schultern herum, denn ich ſah nach Frankreich, wo ich nach Arragon zu ſehen glaubte, und ich bin ſonſt himmelsgegendfeſt. Iſt's ein alter Zauberſpuk der Mythenbreſche? Gott ſegne das Roß Rolands, es hat ſich beſſer benommen als ich und Jean Marie, der mich in dem Windlärmen ohne Aufhören anſchrie, wie ich hieße, und ob ich nicht meinen Namen einkrallen wollte in den Fels neben ich weiß nicht welchem Bourbon und ſonſt wen, der da angeſchrieben ſei. Die Luft riß ſich aber eben einen Augenblick auseinander über die Felſen und Klüfte nach Saragoſſa hinab, und der Baske ſprach mir Wichtigeres über die braunen und blauen Abdachungen, die nach dem Ebro hinabſtürzen, er liebte das Land jenſeits der Breſche, jenſeits der ſie überragenden Marboretfeſten, denen die Breſche zugehört. Der Blick nach Spanien iſt reicher als der nach Frankreich. Denn hier ſchrumpft das Thal von Ga-

Digitized by Google

varny zuſammen und man ſieht nur das wüſte Meer der Pics, während der Blick gen Arragon hinab deutlicher in's Land gleitet.

Aber ich blieb nach all der Mühe nur etwa zehn Minuten in jener Pforte ſtehn, der Sturm war gar unbändig. Lohnt das der Mühe? ſagt man in der Lauſitz, und zurück muß er doch, wie ſehr ihm davor grauſ't.

Es iſt das Loos aller Berge wie aller Größen: man erſehnt ſie, man begrüßt ſie mit Jauchzen, und gar bald drücken und beengen ſie uns, wir wollen ihrer ledig ſein um jeden Preis. Der unternehmungsluſtige Menſch bleibt nicht in Bergen wohnen. Ich ſtrebte haſtig von Luz nach Barèges hinauf, die Schlucht nach Norden, um hinüber zu kommen nach Bagnères de Bigorre, wo das Land wieder offen iſt, um dieſer Rieſenumarmung zu entgehn, welche die Sonne ſo ſpät erſcheinen, ſo früh verſchwinden macht. Das Schönſte iſt uns im Wege, wenn es den Blick, wenn es die Welt beengt, unſre Seele verlangt noch mehr als die Macht des Reizes, als die Macht der Kunſt und Grenze, ſie verlangt die Weite, die ewige Weite, was unvollſtändig Freiheit genannt iſt, und was die

Digitized by Google

erfüllteſte Geſchichtsepoche weiter treibt zur Auflöſung, zu neuer, weiterer Geſtaltung.

Hinter Barèges iſt zwar auch nach Norden der Weg zugeſtellt durch den Pic du Midi und den Tourmalet, aber man kann hinüber und es iſt der kürzeſte Weg. Bis Barèges ſelbſt führt jetzt die Schlucht hinauf eine ſchöne Straße, unter Ludwig XIV. erſt veranlaßt durch die Maintenon. Sie kam mit einem kranken Prinzen hierher zu den Waſſern von Barèges, die noch ſchwer zugänglich in Bergſümpfen lagen. Es gab nur wenig Hütten und es war ſehr traurig. Heute beſteht der Ort aus einer langen Straße, und iſt noch der rauheſte und traurigſte der Pyrenäenbäder. Krieger, von alten Wunden gepeinigt, Schnurrbärte aus Aegypten und Rußland ſuchen hier Linderung, wo der ganze Norden zwar vermauert iſt durch Felſen an die 9000 Fuß hoch, wo man aber im Orte ſelbſt an die 4000 Fuß hoch wohnt.

Von hier beſteigt man den Pic du Midi, auf den neuerdings ein guter Weg gebahnt worden, und von dem man den weiteſten Blick in's Franzoſenland genießt. Denn dieſer berühmte Pik ſteht neben dem niedrigeren Tourmalet an der nördlichen Grenze des Hochgebirges, dem abfallenden Lande zu. Er trägt den Beinamen de Bigorre, weil der Name Pic du

Digitized by Google

Midi öfter vorkommt, besonders in den basses Pyrenées, in der Gegend der Bäder Eaux chaudes und Eaux bonnes. Lange Zeit war er allen Reisenden der Hauptpunkt, und seine Lage, seine Höhe von 9000 Fuß verdienten die besondere Aufmerksamkeit. Rücksichtlich der sogenannt lohnenden Aussicht steht er noch heute obenan. Aber neuerdings drängt man sich nach dem Besonderen, nach dem Höchsten, nach der Breesche, nach dem Mont perdu, nach der Maladetta, nach jener krönenden Granitfeste, die südlich von der Maladetta bis nördlich über den Perdu, die Breschen und die Vignemale hinausgeht. Diese höchste Feste läuft einige Meilen ununterbrochen, und ist die wahrhaftige Krone dieses fünfzig deutsche Meilen langen Gebirgs, was vom Cap Higuer am biskayischen Golfe bis in das mittelländische Meer geht am Cap Cervera unweit Port Vendres. Die Maladetta und der Mont perdu sind natürlich am Wenigsten bestiegen, aber sie sind gemessen, und der Perdu, für uns Pyrenäenkönig, hat um 300 Fuß seine Krone an jene verwünschte Dame Maladetta abtreten müssen. Sie ist 10,722 Fuß hoch, und in ihrer Nähe sind auch die meisten Gletscher, serneilles hier genannt. Sie sind, wie alles ewige Eis hier, unbedeutender als in der Schweiz, da unter so heißer Sonne erst mit 8900 Fuß die

Digitized by Google

Schneelinie beginnt. Nach dem Mont perdu, 10,402 Fuß hoch, folgt die Vignemale mit vier andern Piks, die dem Perdu nur um hundert Fuß nachſtehn. Daran ſchließt ſich eine Reihe von 9000 Fuß hohen, worunter die Breſche und zuletzt der Pic du Midi.

Es iſt nicht eine äußerliche, eine Pariſer Mode, die jetzt über den Pic du Midi hinausdrängt. Der Franzoſe ſelbſt nimmt wenig Theil daran, das romantiſche, das abenteuerliche Reiſen iſt nicht ſeine Sache, es ſind meiſt Fremde, die in der Unwegſamkeit herumkriechen. Der Franzoſe heiſcht grandes routes. Neuerdings, mit England und Deutſchland viel beſchäftigt, iſt er wohl ein Wenig davon abgegangen, aber das Naturel wird, ſeinem eignen Ausdrucke nach, im Galopp zurückkehren.

Wir waren zu Roſſe das Baſtanthal hinauf auf der Höhe des Tourmalet angekommen, und ſahen zum letzten Male hinter uns nach der Kronenfeſte des Gebirgs, die abſchießt im Gaverny-Cirkus wie unnahbar. Unter wilden Bergregen von der Breſche kommend hatte ich am Fuße dieſes Cirkus das prächtigſte Naturſchauſpiel aller Reiſen gehabt. Der fluthende Regen verbreitete jenen Waſſerfall des Gave um die ganze, eine Viertelmeile breite Mauer her, der ganze Cirkus war ein Waſſerfall!

Digitized by Google

Dieſſeits des Tourmalet, den Pic du Midi zur Linken, ſteigt man in die Schluchten, wo der Adour entſpringt, und bald eine Kaskade bildet, ſteigt man in das berühmte Campanerthal, was nach Bagnères de Bigorre führt, an's Ende der Pyrenäen.

Ueber den Namen „Pyrenäen" haben die Franzoſen die wunderlichſte Ableitung. Sie gehen im Sinne der Vulkaniſten auf das griechiſche Wort Feuer — pyr — zurück, citiren den Plato, daß dies kein eigentlich griechiſches, ſondern ein phrygiſches Wort ſei, machen die Brigiens-Gaulois zu den Vorfahren der Phrygier, und erklammern ſolchergeſtalt eine galliſche Bezeichnung für Feuerberge. Sind alsdann die warmen Quellen der Pyrenäen nicht Zeugniß genug für Feuer, ſo weiſen ſie auf die vulkaniſchen Berge der Auvergne, des Vivarais und der Cevennen als auf Lehensberge der Pyrenäen. Halten wir uns an die einfachere Löſung, daß ein alt celtiſch Wort „pyrn" Gebirg bedeuten ſoll, wie kurz und bündig unſer ſorgfältiger Reiſemarſchall Europas, unſer Landsmann Neigebaur anführt.

Ueberaus ſchön zwiſchen weiten Felſen ſteigt der Tourmalet hinab zum Adour und tiefer, wo karges Grün mehr und mehr übergeht in dunkle, feiſte Grünung nach dem Campanerthale. Aber die Jean Paul'ſche

Digitized by Google

Vorstellung vom Campanerthale lasse man völlig hinter sich! Wohl mag man auch in einem gesegneten Thale der Unsterblichkeit nachsinnen, die Schönheit und der Segen erwecken den Gedanken eben so wie die wilde, erschreckende Natur und die seltsame Erscheinung. Schönheit und Segen müssen es hier thun, um dem deutschen Dichter nachzukommen, der immer das rauhe Fichtelgebirg vor Augen und Sinn hatte. Rechts erheben sich niedrige Felsberge, großentheils noch mit Gesträuch und Baum bedeckt, links bauen sich die Vorberge des Pic du Midi auf mit Schlucht und Terasse. Sie sind weich überzogen von grüner Matte, von braungrüner Hecke, vom gewölbten Maronen- und Nußbaume, oben darüber schließt der Buchenwald die fernere Aussicht. In den Büschen darin klopft es und knallt es; man weiß, daß dies für Schönheit der Welt geschieht, daß es den weichen Marmorbrüchen des Campaner Thales gilt. Zwischen den beiden Bergketten schlüpft eben und glatt, an beiden Seiten des Adour, das Thal hinab nach Bagnères, durchduftet von Wiesen, heiter gesammelt im Hauptorte Campan.

Ja, es ist auch eine Höhle, die berühmte Campaner-Höhle in der rechten Bergreihe. Ein Höhlenleben fragt so natürlich nach dem Himmel, denn es hat keine Sonne. Aber ach diese Campaner-Höhle

Digitized by Google

iſt gar klein, niedrig und unbedeutend, es kommt Einem darin nicht leicht ein anderer Gedanke auf als der, ſich nicht zu ſtoßen, ſich nicht zu beſudeln.

Jean Paul's Anknüpfung an's Campaner-Thal gehört alſo wie jede ſeiner Anknüpfungen in die Statiſtik ſeiner Phantaſie. Man hat ihr im Zimmer oder in ſonſtiger Einſamkeit nachzugehn, nicht auf Reiſen.

Auch die Lebenszeichen von Heinrichs IV. Jugend ſind nicht mehr zu finden. Als junger König von Navarra lenkte er ſeine Jagdſtreifereien ſo gern hierher nach dem Campaner-Thale. Da ſtand ein Schloß, da wohnte eine Schöne. Ihr ſprach er ſo gern von der Unſterblichkeit ſeiner Liebe. Und ſeine Liebe war unſterblich, wenn auch veränderlich, und die Sage von ſeiner Liebe im Campaner-Thale wird dauern, obwohl das Schloß d'Aſté zerſtört iſt. Wollüſtiges Bagnères! in Deine Marmorbecken ſtieg der Bearner ſo gern, um Staub und Schweiß der Jagd abzubaden, und ſich mit dem Lebenshauche Deines Waſſers zu durchdringen. Es iſt der größte und prächtigſte Badeort Frankreichs, das franzöſiſche Bath, von unſern Bädern Wiesbaden am Aehnlichſten. Die römiſchen Conſuln, die römiſchen Cäſaren, Auguſtus ſelber haben in Bagnères gebadet. Zwei und dreißig Quellen

ſprudeln hier am Abhange des Gebirgs, als wollten die Pyrenäen da, wo ſie die Ebene berühren, alle Herzadern öffnen. Alle ſind in Marmor gefaßt, und über mehreren wölben ſich Marmorpaläſte; Hotels und Boutiken ſchimmern; die Stadt von 8000 Einwohnern birgt faſt in jedem Hauſe ein navarriſches Pferdchen zur Reitluſt der Gäſte. Nach Südweſt hinauf ſteigen Hügel; Baumgruppen mannigfach, Alleen, engliſche Gärten, ſchlängeln und vertiefen ſich in den ewigen Berghinterhalt, der hinabſieht auf die Ebene von Tarbes.

Von Bagnères aus unternimmt der Touriſt die Partieen in's Hochgebirg. Berittene Führer, wenn es nur den Thälern gilt, ſtehen überall zu Dienſt. Die Maintenon ſelbſt hat kühn den Anſtoß gegeben: ſie wagte ſich mit dem kranken Prinzen von Maine geradeaus über den Tourmalet.

Digitized by Google

25.

Geht man noch einige Meilen südlicher bis in's kleinere Bagnères de Luchon, auch ein Badeort zwischen Alleen und Fruchtfeldern zu Füßen der Maladetta, so hat man im Wesentlichen die Grenze erreicht jener Bearner Hugenotenwelt. Der tiefere Süden des Pyrenäengebirgs hat im zunächst anstoßenden Lande Foix nur noch eine Anknüpfung daran, und verliert sich im südlichen Theile, im Lande Roussillon völlig in unwandelbar katholisches, spanisch katholisches Land. Dieser Pyrenäentheil, obwohl diesseits der Hochkette, mit seiner Hauptstadt Perpignan, war Catalonien eng einverleibt, wurde erst unter Richelieu französisch, hat noch heute auf dem Grunde seines Patois das Catalonische, was sich griechischer Abkunft rühmt. Hier sind die Uebergänge Hannibal's, Pompejus' und Cäsars, für welche einst Marmorsäulen errichtet waren, hier ist jener abgesonderte Zweig des Pyrenäen-Gebirgs, der Canigou, der allein, gebirgs-

Digitized by Google

einſam nach dem Languedoc zu gelegen iſt, und den man bei klarem Wetter auf den Höhen Toulouſe's und Montpelliers ſieht. Daher jene befremdliche Rede, daß man vom Platze Peyrou in Montpellier die Pyrenäen ſehn könne.

Das Ländchen Foix ſelbſt, das Vaterland der kriegeriſchen Foix, des Marſchall Clauzel, und des zweifelſcharfen Bayle, ſcharf im Zweifel und unfruchtbar wie die zackigen Felſen des Ländchens, kam mit Heinrich IV. an Frankreich. Es birgt in einer Schlucht, die nach Spanien ausläuft, eine politiſche Merkwürdigkeit, die vielleicht in der Hugenotenepoche ihren Theil Anregung beigeſteuert zum Gedanken jener Communen-Republik, woran Richelieu den Krieg auf Leben und Tod knüpfte. Es birgt noch heute eine Republik, eine freie Republik, unabhängig von Spanien, ſo gut wie unabhängig von Frankreich. Es handelt ſich hier nicht um einen bildlichen Ausdruck, ſondern um die wirkliche Republik von Andorre. Glückliche Einſamkeit, Armuth und Kleinheit eines Thales, nach denen in Madrid und Paris noch Niemand gelüſtet hat! Heinrich IV. beſtätigte ihnen den freien Zuſtand, Napoleon ſogar that's, da Andorre ſelbſt den leiſen Zuſammenhang mit Frankreich zurückverlangte, den Niemand aufgehoben hatte als die fran-

Digitized by Google

zösische Republik von 1793. Und so zahlen sie, die 6000 friedlichen Republikaner von Andorre, nach wie vor ihre 962 Frank Feudalgebühren an Frankreich, um die Aus- und Einfuhrrechte zu genießen nach wie vor. Ihre politische Einrichtung stammt von Karl dem Großen, und der Archäologe kann hier am Leben studiren.

Das Thal von Andorre besteht aus zwei schmalen Schluchten, die am Orte Andorre zusammenstoßen und gen Urgel hinab nach Spanien ausgehn. Das Ganze hat die Gestalt eines Y. Ihr geistliches Haupt ist auch der Bischof von Urgel, der sich aber um nichts als um ihr Seelenheil zu kümmern hat. Sie ernennen selbst ihren großen Rath, der aus 24 Mitgliedern auf Lebenszeit besteht. Dieser wählt zwei Syndikus, denen obliegt, die Geschäfte der Regierung zu führen und die Versammlungen zu berufen. Der geringe Unterricht, den der Hirt suchen kann, wird in der öffentlichen Schule jedes Kirchspiels umsonst ertheilt vom Vikar der Kirche. Künste und Luxus sind unbekannt, ja gefürchtet, die Sitten sind dieselben wie zu Karls des Großen Zeit. Das Familienhaupt, erblich von Erstgebornem zu Erstgebornem, ist allgebietender Patriarch. Er wählt die Frau des nächsten Erstgebornen, und sieht dabei nicht auf mehr oder

Digitized by Google

weniger Mitgift, aber streng auf Andorrische Würdigkeit der Familie. Der Familienname der Frau kommt mit zum Namen des Gatten; solcher Doppelname ist nöthig für irgend ein Amt. Sind nur Töchter in einem Hause, so ist die älteste Erbin und wählt den jüngeren Sohn einer Familie, und so hat sich in dieser Familienaristokratie das Ländchen ungestört erhalten, ein unbedeutend Hirtenländchen. Wer nichts besitzt, genießt kein Recht, wird aber liebevoll behandelt und liebt wieder. Der Erstgeborne, obwohl Haupt des Stammes werdend, erbt nur ein Drittheil vom ganzen Besitze. Die andern zwei Drittheile werden gleichmäßig unter die übrigen Geschwister vertheilt. Jeder Familienvater muß eine Kugelflinte mit Schußbedarf im Hause haben gegen einen möglichen Feind von außen, denn im Ländchen selbst stiehlt und raubt Niemand. Die Strafen sind gelind, einer Todesstrafe weiß man sich nicht zu erinnern. Wolle für Kleidung, Eisen für Geräth und Waffen und alle Nahrung haben sie hinreichend, Eisen verkaufen sie sogar nach Spanien. Dies sind die „Thäler und Souverainetäten von Andorre," wie sie sich nennen.

Sie sind streng katholisch, und gaben keinen Einschlag in die neue Welt von Völkerschaften, welche mit Heinrich IV. auftrat. Dieser nachgehend muß

Digitized by Google

man aus der Ebene von Tarbes, aus dem Lande Bigorre, östlich in's Languedoc reisen durch's Land von Armagnac, von Cominges, durch das untere Foix. Da begegnet man an den Ufern der Arriège, die auf den Höhen vor Andorre entspringt und nordwärts nach der Garonne eilt, und man begegnet an den Ufern der Garonne selbst den Grenzen von Languedoc.

Der Uebergang in diese mächtige, damals so hugenotische Provinz ist ohne besonderes Interesse von dieser Seite. Das Land wellt sich in mittelmäßiger Fruchtbarkeit abwärts, es wächst ein leichter weißer Wein, und man findet, gerade auf Toulouse zugehend, einen hohen Hügelgürtel wenige Stunden hinter Tarbes, von wo die Pyrenäen in größter Länge sich vor dem Blicke ausstrecken, rechts über Pau hinaus, links bis zum Canigou und Mont Louis. Tarbes selbst, ein platter, prosaischer Ort, hat sich alle ersinnliche Mühe gegeben, das Gebirg nicht zu sehn, und nicht sehen zu lassen. Alle Häuser kehren sich davon ab, und nur die Misthaufen kehren sich ihm zu. Nußbäume sind noch zwischen sie und die Berge gepflanzt, man will durchaus nichts von Naturschönheit. Tarbes hat sein Recht dazu, wie Hans Kohlhas sein Recht hatte, hingerichtet zu werden.

Digitized by Google

Was hilft uns die Republik Andorre? Glücklich wird derjenige gepriesen, der wenig Bedürfnisse hat. Ist aber das Glück nicht von so verschiedener Stärke wie der Sonnenschein der verschiedenen Jahreszeit? Am Reichsten ist gewiß, wer die meisten Bedürfnisse hat; er sei nur nicht selbst ein mittelmäßiger Mensch, die Bedürfnisse seien nur nicht eitel Trivialitäten, er sei nur im Stande, zu schaffen. Der bescheidene Wunsch ist liebenswürdig für die Nähe; für die weite Welt, für den weiten Gedanken der Welt ist er die Armuth, ist er die Unmacht selbst; alle großen Menschen gehn davon aus, daß sie über das hinaus trachten, was ihnen beschieden ist, daß sie sich nicht bescheiden lassen, daß sie nicht bescheiden sind. Wir wollen es Heinrich IV. nicht verargen, daß er mit der aquitanischen Welt, mit dieser neuen Zuthat zu Frankreich's Geschichte, ganz andere Dinge anfing, als wofür sie ihm beschieden zu sein schien. Ach, dieser Henri quatre ist so gar anders, als man ihn für die geschichtliche Königsgallerie gezeichnet hat! Wie er so kursirt, auch für die Mehrzahl der Franzosen, ist er wohl großentheils ein geistreiches Fabrikat Voltaires und der Voltairischen Zeit. Man brauchte einen freimüthigen, einen wackern, einen volksfreundlichen, witzigen, einen braven König, man brauchte ihn als Gegenkönig; wo-

Digitized by Google

für hat man Geiſt, als um das zu machen für den Augenblick, was die Natur im Augenblicke verabſäumt hat? Die Geſchichte, die ſich nicht einfinden will, erfindet man; wenn man gut erfindet, ſo wird ein Theil davon doch wirklich. Die franzöſiſche Diplomatie iſt viel reicher und intereſſanter als unſer ſchwer tretender Geiſt glaubt, ſie erfindet unaufhörlich für die kleinen Schritte; die hundert Comödien und Vaudevilles, die Frankreich allmonatlich zuſammenſtellt, und die alle ſo viel Geſchick zeigen, ſie gehören ebenfalls in dieſen ausgebildeten Kreis franzöſiſcher Diplomatie. Glaubt Ihr, ſolche Diplomatie fehle in der geſchichtlichen Ueberlieferung? Was Voltaire jung, ohne klare Abſicht als Henriade ſchrieb, das wußte er, das wußte ſein Kreis ſpäter als einen Fingerzeig des Geſchickes auszubeuten. Und wie vortrefflich war die Wahl mit Henri quatre! Hatte er nicht wirklich all die aquitaniſchen Eigenſchaften, die in einiger Ferne betrachtet wirklich nahean reichen an den Kern eines modernen Helden? War er nicht tapfer, nicht ſpekulativ, nicht liebenswürdig? Hatte er nicht alle Merkmale eines bon enfant?

Jeanne d'Albret, ſeine Mutter, die Erbin Navarra's, war eine Frau entſchied'nen Willens, ſie hatte ganz das Naturel jener Pyrenäenweiber, die das bunte

baskiſche Tuch um den Kopf tragen, und ſich damit den Kopf aufſetzen: das oder den will ich, und wir wollen doch ſehn, wer's hindert. Die praktiſche, tapfere Handlung vererbte ſie dem erſehnten Sohne. Antoine von Bourbon, den ſie heurathete, und der das franzöſiſche Kronrecht auf ihren Schooß brachte, war von leichterem Gebäude der Abſicht und des Charakters. Er gab zum gaskoniſchen Blute des Sohnes, zum gleichgültigen Sinne über Himmelsfragen jenen leichten Farbenton, der in Frankreich ſo gefällt. In dieſer Miſchung konnte Heinrich, der Sohn einer eifern proteſtantiſchen Mutter, der glaubensindifferente und doch ſtarke König werden, der er wurde.

Seine verliebte aquitaniſche Jugend ward früh an's Schlachtenraſſeln gewöhnt: kaum den Flaum um's Kinn mußte er ſeine Hochzeit mit Margarethe von Valois, der Tochter Catharinens, ſo blutig befleckt ſehn von der Barthèlemy, mußte er die Mahnung erkennen, daß nur ein gutes Schwert nützen könne bei ſo guter Feindſchaft, mußte er an Coligny's Stelle die Hugenotenheere führen nach dem Poitou hinab. Dieſe mäßig begabten aquitaniſchen Lande konnten nicht alles Erforderliche beſchaffen, ſein Wams war geflickt, ſein Hut war abgeſchabt, und die große weiße Feder darauf, in ganz Frankreich bekannt, mußte

Digitized by Google

oft des Abends gewaſchen werden, damit dies neue Königszeichen mindeſtens immer leuchte. Sollte er in ſteter Drangſal und Plage die Jugend unerquickt vergehn laſſen? Warum nicht dem empfänglichen Herzen folgen, das ſo viel Abwechſelung fand beim ſteten Umherziehn! Was puritaniſches Predigen gegen ein leichtſinnig Wechſeln der Liebſchaft! Könnt Ihr's beſſer verlangen, als daß jetzt ein König von Navarra, der Erbe von Frankreich, Euer Parteiheer führt? Sind dieſe aquitaniſchen Gentilhommes um mich nicht auch luſtige Leute, wenn Ihr Schwarzröcke den Rücken kehrt? Der Guiſe iſt ermordet, der Valois abgeſetzt, was will er anfangen in ſeiner einſamen Mordhöhle zu Blois! Er kann nicht weiter ohne mich!

Und in Wahrheit, Heinrich III., von der ungeheuren Ligue geächtet, entſchloß ſich zur Allianz mit dem Bearner. Er war von Blois nach Tours hinabgegangen an der Loire; wie zur Frankenzeit ſollte dieſe freundliche Hauptſtadt der Touraine die Hauptſtadt von Frankreich vorſtellen in Ermangelung des revoltirten Paris. Noch einige Meilen weiter hinab, einer der ſchönſten Loirepunkte, baut ſich weißſteinig Saumur auf bis zu einer ſtarken Burg. Dahin zog der Bearner, dieſe Stadt ſollte ihm Unterpfand der Allianz werden mit dem Valois.

Digitized by Google

Nördlich von der Loire in Vendome lag Mayenne mit dem Liguenheere und bedrohte die Brücke von Tours. Er war der Bruder Guise's, er war ebenso nur einen Tagemarsch entfernt, wie der Béarner, konnte Valois mit seiner kleinen Macht noch zaudern, sich diesem in die Arme zu werfen? Das Volk von Paris hatte Mayenne zum lieutenant général de l'état royal et de la couronne de France ernannt, nicht mehr zum Stellvertreter einer Person, des Königs, sondern einer Sache; die Befehle fingen nicht mehr an „Heinrich von Gottes Gnaden," sondern: „Die Leute, welche das Parlament halten" — er rief den Béarner, auf Plessis les-Tours, dem alten Neste Ludwigs XI., eine halbe Stunde südlich hinter Tours wollten sie sich sehn. Die Hugenoten warnen diesen vor Hinterhalt, aber er spornt sein Pferd und sprengt über den Cher zum Schlosse hinauf. Der König ist im Garten. Es war so viel Volks zugegen, daß sie sich eine Viertelstunde die Arme entgegenstreckten zur Umarmung, ohne sich erreichen zu können.

Man war noch voll Mißtrauen, man war noch von Waffen begleitet. Am andern Morgen früh, um sechs Uhr schon, läuft der Béarner, von einem Pagen begleitet, zum Zimmer des Königs in Tours. Der König liegt noch im Bett! Einerlei! Es ist

Digitized by Google

nicht des Béarners Natur, solch ein halbes Verhältniß bestehn zu lassen, er ist ein freimüthiger, rascher Mann, er weckt den König, er erobert ihn. So schürzt sich der Untergang der Ligue, wie lange auch noch, dauernd konnte sie dieser vereinigten Macht nicht widerstehn. Bald fühlte sie an der Brücke von Tours die neuen, schweren Schwerter; Mayenne griff in der Nacht die Brücke an und drang vor, da erschienen im Dunkel die weißen Schärpen der Hugenoten, da regnete es aquitanische Streiche, Mayenne mußte weichen, die Ligue wird geschlagen, der Valois selbst hängt einmal zum Freudenzeichen die weiße Schärpe um, die Heinriche rücken vor Paris, wehe Dir, verwegenes Paris! Der König hat nichts Geringeres vor, als Deine Größe und Deinen Glanz für immer zu vernichten, Du sollst aufhören Hauptstadt zu sein. Schön und stattlich bist Du wohl, rief er vom Berge in St. Cloud, wo sein Hauptquartier, und wo er die Sonne über Paris herüber steigen sah, prächtig und groß, aber Du mußt darnieder, eine Provinzstadt mußt Du werden, wie ungern ich den Louvre lasse.

Der Béarner mit seiner hugenotischen Gentilhomerie wohnte in Meudon. Betrachtet man vom deutschen Standtpunkte diese Allianz und gemeinschaftliche

Digitized by Google

Kriegführung, so weiß man sich nicht darein zu finden. Man hört, wie die Hugenoten unzufrieden sind, daß ihr Chef mit dem katholischen Valois verbunden ist, man sieht in St. Cloud unter den Royalisten den tiefen Aerger, daß die Feinde der Kirche, die Hugenoten, Paris und die katholische Ligue bedrohn, man murrt hier, man murrt da, die Häupter haben immerwährende Noth, und am Ende geht es doch weiter in dem angeregten Gange. Es ist eine Lösung des Räthsels da: der Franzose lebt nicht für den Himmel, er lebt für die Erde, er kann sich eine Zeitlang erhitzen für die Religion, das wird aber bald auf die äußeren Kennzeichen und Stichworte hinausgehn und damit überschlagen in die weltliche Welt. Denn eine phantasievolle innere Welt kommt nicht in Rede. Die Religionskriege sind schon lange politische Kriege, ehe man sich dessen zu versehen glaubt, der Gallier ist politisch, nicht gedankentief und religios. All seine Vorzüge sind gesellschaftliche, all seine Mängel rühren daher, daß er nichts als die Gesellschaft im Auge hat. Was ist denn wichtiger als die Gesellschaft, als die Frage, wie wir Millionen leidenschaftlicher Geschöpfe wohl neben einander bestehen? Was? Diese Frage ist dem Franzosen absolut thöricht. Was wäre wichtiger! Diesen Boden verlas-

ſend, ſagt er, giebt's ja keinen Boden mehr, da kann Niemand mehr allgemeine Regeln aufſtellen, da gehört die Spekulation jedem Einzelnen, jedem Einzelnen die Vorſtellungswelt, die er ſich bilden mag und kann. Der entſchiedenſte proteſtantiſche Standpunkt war von jeher in der franzöſiſchen Nation, und zwar ein Proteſtantismus ohne ſymboliſche Bücher, ohne Confeſſion, ohne Superintendenten. Alle Religionsthemata neuer Art, die in Frankreich aufgetaucht ſind vom Vernunftkultus bis zum Simonismus und Fourierismus, hatten auch immer eine neue Geſellſchaftswelt zum Ein- und Ausgange. Das Jenſeits kam nur beiläufig in Rede.

Es müßte wunderlich zugehn, wenn die Franzoſen je anders würden. Eben nur bei ihnen konnte Heinrich von Bearn, der völligſte Indifferentiſt in Sachen des Glaubens, ein mächtiger König werden mitten in einem ſogenannten Religionskriege.

Paris, damals ſo katholiſch erregt, wußte doch dieſe Erregung vortrefflich zu konſtituiren in neue politiſche Form. Die Religion war der Anſtoß und auf geſellſchaftliche Formen ging Alles hinaus. Die Hallen organiſirten ſich, die Volksverſammlungen, jetzt wie 1789, in Kirchen und Klöſtern, nur daß ſie jetzt Confrèries hießen, Cordon de Jesus und ähnlich.

Digitized by Google

Neben dem Stadthause stand wie später der Wohlfahrtsausschuß der Rath der Seize mit dem Advokaten Sénault an der Spitze. Messieurs, pflegte er zu sagen, wenn etwas Mildes durchgehen wollte, ich widersetze mich für 40,000 Franzosen hinter mir. Just wie später Danton. Noch weiter unten waren Volksausschüsse organisirt, von Leclerc geleitet, ächtester Ausdruck der Gemeinen.

Der Formationssinn, hatte er nicht alle religiose Frage im Handumkehren zur Gesellschaftsfrage gemacht? Nicht auf Glaubensartikel, auf Regierungsartikel ging Alles hinaus. Die Spitze jener Versammlungen, das Parlament, war zunächst unmächtig. Jene Versammlungen der Seize, des Stadthauses, der Commune erklären sich für permanent, die Sorbonne dekretirt die Absetzung des Valois, das Parlament, welches zögert, wird gezwungen zur Einregistrirung dieses Aktes. Leclerc dringt bewaffnet hinein und reinigt die Versammlung von den zähen Mitgliedern. Nach der Bastille mit ihnen, nach Montfaucon! schrein seine Horden. Und nach derselben politischen Richtung, und in demselben Municipalitätsgange erhoben sich alle großen Städte nach dem Beispiele von Paris. Die Ligue ward eine neue politische Welt.

Digitized by Google

Vertheidigung auf Leben und Tod! hieß es in Paris, als die beiden Könige bis St. Cloud und Meudon gekommen waren. Das Parlament und die hohe Bürgerschaft schließen sich jetzt an den Conseil de l'Union, die Mittelklasse schaart sich um's Bureau municipal im Stadthause, das Volk um den Rath der Seize, der noch am Meisten religiose Färbung behält. Es bildet sich eine Gesellschaft junger Leute in Paris, den Valois zu ermorden.

Aber dies Aeußerste blieb einer Welt vorbehalten, wo neben der politischen Hitze auch ein religioser Fanatismus zu finden war. Merkwürdig genug fällt das Geschick und die Montpensier auch just auf den Orden, dessen Name so bedeutsam geworden ist, dessen Klostermauern auch 200 Jahre später das Aeußerste hörten, auf den Orden der Jakobiner. Jacques Clément, ein kleiner, häßlicher Mensch, fixieren Blicks, schwerfälligen Ganges, war ein Jakobiner. Die plumpe Maschine, ihres schweren Tritts wegen Capitaine genannt von den Novizen, wurde erhitzt mit Gesichten und schwarzer Heiligkeit. Er taumelte hinaus in's Lager von St. Cloud, in's Haus des Königs. König Heinrich saß auf dem Nachtstuhle, als er hört, daß man einen Mönch nicht in's Zimmer lassen will, der einen Brief abzugeben habe. Er war bigott, er

wünschte täglich, den Klerus zu versöhnen für die Allianz mit den Hugenoten, er rief laut: laßt doch den armen Mönch herein! Clement tritt ein, der König nimmt sich nicht die Zeit, seine Kleider fest zu machen, er greift nach dem Briefe, und während er lies't, zieht der Mönch das lange Messer aus dem Aermel, und stößt es ihm in den Unterleib. Auf das Geschrei des Königs stürzt man herbei, und stößt den Mönch nieder.

Der König hielt die Wunde nicht für gefährlich, und schrieb Abends im Bett noch einige Briefe, die erzählen, daß der niederträchtige Streich verunglückt sei. Am nächsten Morgen war Heinrich III. todt.

Digitized by Google

26.

Heinrich IV. beſaß jenes unberechenbare Etwas, was wir den Franzoſen gar übel nehmen, in hohem Grade. Wie ſoll man's nennen? Unbeſtändigkeit, Falſchheit, tyranniſche Tücke, ſind unſere gröbſten Ausdrücke dafür. Dieſe Ausdrücke ſind aber zu grob und darum falſch; dicht neben einander wohnen im Menſchen-Character die Nüancen, und gehen doch weltweit auseinander in ihrer Aeußerung. Um den Vorwurf unbeſtimmter und dadurch feiner auszudrücken, hat man's den franzöſiſchen Tic genannt. Es iſt leicht nachzuweiſen, daß er den meiſten Franzoſen, die ſich ausgezeichnet haben, beiwohnte. König Franz hatte ihn, Heinrich IV. noch ſtärker, ſelbſt Ludwig XIII. zeigte ihn in jener paſſiven Art, mit welcher er unvorhergeſehn einen oder den andern ſeiner Lieblinge verließ, um ſie dem Staate zu opfern. Richelieu beſaß ihn in hohem Grade und Ludwig XIV. dämpfte ihn nur, weil er ſich ihm zu kleinlich äußerte neben

Digitized by Google

der monarchiſchen Bildung, neben dem monarchiſchen Uhrwerke, was er zuſammengeſtellt hatte, und was unvorhergeſehene Wendungen nicht vertrug. Zwei Bourbons beſaßen dieſen Tic nicht, und beide haben die Krone verloren, Ludwig XVI. und Karl X. Sie waren das, was wir in Deutſchland ſo hoch ſtellen: gutmüthige, gleichmäßige Männer, an denen nie eine unerwartete Wendung ſtörte. Der Tic ſelbſt aber iſt keineswegs an ſich etwas Schlimmes, er iſt eine Druckfeder des Charakters, die unberührt bleibt von alle dem, was ſich regelmäßig in und neben dem Menſchen entwickelt, unberührt von Gewohnheit, ja unberührt von Freundſchaft und Liebe. Iſt's ein unparteiiſcher Dämon in friſchen Menſchen, ein Dämon, der zu ewiger Eheloſigkeit beſtimmt iſt? Er kann ſich nie verbinden, mit der Verbindung hört er auf zu exiſtiren. Er iſt das Eigenſte, das Perſönlichſte jedes Menſchen. Die Mehrzahl beſitzt es entweder in zu ſchwachem Maaße, um damit zu wirken, oder ſie läßt es untergehn in Stumpfheit einerſeits, in gleichmachender Bildung andrerſeits. In Deutſchland bekennen wir uns durchaus zu der letzteren Weiſe, wir trachten der Bildung ſo weit nach, daß ſie das Verſchiedene nicht nur niederhalte, ſondern völlig aufhebe. Wir gehen auf Frieden aus, während

Digitized by Google

der Franzoſe nur auf Waffenſtillſtand ausgeht. Denn — das Naturel bei Seite — wir glauben an die Unfehlbarkeit der ausgebildeten Idee, der Franzoſe glaubt nur an die Macht der Idee. Wir wiſſen uns keinen größeren Menſchen als denjenigen, der ſich in vorgezeichneter Linie mächtig entwickelt, zuverſichtlich für ſich und für uns; der keine Falte birgt, in dem kein Rückhalt wohnt, dem wir uns rückſichtlos hingeben können, ohne daß für unſre Vorſtellung von ihm jemals ein plötzlicher Wechſel zu erwarten ſtünde.

Hat denn aber der Franzos in ſeiner ganz anderen Weiſe ſo ohne Weiteres Unrecht, wie wir der Gutmüthigkeit zu Dienſt ſo gern behaupten? Pflegt er nicht eben darin ununterbrochen die mögliche Geburt des Genies? Der Tic kann nichtswürdiger Eigenſinn, er kann aber auch unberechenbar Neues ſein, er kann aus unerſchöpfter Perſönlichkeit Wichtiges entwickeln, was in der großen Menſchenſumme noch nicht dageweſen, noch nicht eingerechnet iſt. Wer nur das Bekannte entwickelt, nur das Vorausgeſehene — ſagt der Franzos — der iſt zunächſt unintereſſant. Wende ich mich vom Unintereſſanten blos aus Modegrille? Andere Völker ſagen's, ich mag es nicht glauben, denn ich muß zunächſt an mich ſelbſt glauben, um etwas zu ſein. Das Unintereſſante kann

Digitized by Google

arbeiten, aber es schafft nicht. Ist es nicht also an Personen, die eine ausgezeichnete Stellung einnehmen, das Unbedeutende selbst? Wer mich beherrschen will, muß mich überraschen können, ich muß das Geheimniß der Schöpfung in ihm fürchten oder hoffen. Dies war die Macht unsrer absoluten Könige. Geht ihnen die interessante Persönlichkeit aus, so wende ich mich doch lieber an das Mittelmaaß selbst, wie es unsere Gesammtkultur in ein System bilden kann, als daß ich mich an das mangelhafte Mittelmaaß einer unproduktiven Person hielte.

So erklärt der Franzose seinen Uebergang zum Repräsentativsysteme. Allerdings ganz anders, als bei uns das Leben angesehen wird. Aber es ist gar merkwürdig, wie sich der Franzose dem sogenannten Tic unterwirft, widerwillig, knirschend unterwirft er sich ihm, aber er unterwirft sich. Heinrich IV., der uns immer als geliebtester König dargestellt wird, war der Mehrzahl Frankreichs bitter verhaßt, aber er war eben französisch stark durch geniale Wendungen seines Wesens. Er entsetzte durch eine scheinbar ihm ganz unregelmäßige Härte, zum Beispiele durch das kalte Todesurtheil gegen Biron, der ihm die Krone erobert; er entzückte durch eine Wallung, durch einen Zuspruch,

Digitized by Google

deren sich Niemand versehn hatte; er hielt in Athem, er war ein ächter französischer König.

Aber nach dem Tode des Valois war sein Weg noch weit bis zum Throne, man vergißt das gern beim Namen Henri quatre: Fünf Jahre brauchte er, um von Meudon, zwei Stündchen von Paris, bis in den Louvre zu kommen, katholisch mußte er wirklich werden, ehe nur an eine Möglichkeit zu denken war des Königthumes in Paris, seine Hoffnung auf Frankreichs Krone war lange, lange nicht mehr werth, als sein zerrissener Reiterrock. Sein Haar wurde grau, Falten gruben sich in sein Gesicht, als keine Schlacht, nicht bei Arques, nicht bei Ivry, helfen wollte, als man da drinn in dem unermeßlichen Häusermeere unbeugsam gegen ihn predigte, und Gegenkönig auf Gegenkönig gegen ihn wählte. Wohl gelang es ihm eines Morgens, mit seinen Reitern bis in den Faubourg St. Germain hineinzusprengen, nur einige Straßen und die Seine lagen noch zwischen ihm und dem Louvre. Aber es war umsonst, es mußte noch viel Noth ausgestanden, und zuerst mußte er katholisch sein. Im Grunde kam's ihm darauf nicht an, wenn nur nicht darüber seine Kerntruppe, die aquitanische Gentilhommerie, die feste hugenotische Reiterei verloren geht. Wie lästig sind nicht schon lange die

Moraliſten, denen er nicht ernſthaft genug und denen er vor Allem zu verliebt iſt! Viel kluge Briefe wird's koſten an die proteſtantiſchen Alliirten, beſonders an Eliſabeth von England! Gleichviel! Kluge Briefe ſind leicht, aber es iſt unerträglich, ſo fort zu kampiren um Paris her, da drinn im Palais de Juſtice immer brau'n zu laſſen mit dem Spanier, der die Krone will, und der die längſte Geduld, die längſte Klugheit, den längſten Doublonenbeutel hat. Wer am Längſten aushält, dem iſt die Welt! Paris iſt eine Meſſe werth! rief er entſchloſſen aus, und ritt gen St. Denis. Da liegen die Könige von Frankreich begraben, da kann zur Abwechſelung auch Einer geboren und getauft werden.

Sein Enkel, Ludwig XVIII., ebenfalls nicht ohne milden Tic, rief bei verwandter Gelegenheit: Paris iſt eine Charte werth!

Den Abend vor ſeinem Uebertritte in St. Denis ſchrieb er an die Mouſſeaux, ſeine damalige Geliebte: „Morgen mach' ich den gefährlichen Sprung; aber ich werde auch Dich morgen ſehn — die Wirthſchaft iſt unausſtehlich!" — Es war ihm durchaus nichts weiter als ein politiſcher Akt, und die Wirthſchaft mit Abſchwören und Beichten war unausſtehlich, weil die Erreichung des Ziels hierdurch noch gar nicht

Digitized by Google

verbürgt wurde. Aber durch dies garſtige Waſſer ging der Weg, wenn eine weitere Eroberung überhaupt möglich ſein ſollte, die Krone lag auf katholiſchem Ufer, drüben mußte er ſein, um nur mit einiger Ausſicht auf Erfolg weiter zu handeln. Hat er an ſeine Mutter gar nicht gedacht? An die ſtarr hugenotiſche Jeanne? Was thut man mit den Todten, wenn ſie begraben ſind! Das Leben verlangt alle Tage Neues! Hat er nicht vorausgeſehn, daß die Katholiken dieſen leichtſinnigen Uebertritt ſchlimmer aufnehmen könnten als ein ſtreng religioſes Hugenotenthum? O, er kannte die Parteien, und er kannte die Franzoſen. Eine Handlung, die ihn unter Deutſchen vernichtet hätte, konnte ihm wohl eine augenblickliche Entrüſtung der Franzoſen zuziehn, aber ſobald er dieſer Entrüſtung muthig und kräftig zu begegnen wußte, dann konnte er in Frankreich großer Erfolge gewiß ſein, dann erſchien die freche Wandlung wie die Ueberlegenheit des königlichen Tics, dann machte ſie ſelbſt ruhige Leute an der Würdigkeit des Glaubens irre. Wie? dieſer erfahrene Bearner, der Sohn Jeanne d'Albrets, er legt keine Wichtigkeit auf den Glauben, der unſerm ganzen Leben zu ſchaffen macht! Muß er nicht auch ſterben? Hat er keine Furcht? Ei, ſind wir kläglich neben ihm! Ei, iſt er ein überlegener Menſch,

Digitized by Google

iſt er ein Herr, den Niemand überſieht! Wer kann einem Solchen wehren, König zu ſein!

Ungefähr in dieſer Folge ging der religioſe Enthuſiasmus in Frankreich auseinander, ein bedeutender Charakter der Nation wie Heinrich iſt nie allein. Dieſer leichtſinnige Uebertritt war ein Symptom, daß das religioſe Moment bereits erſchöpft ſei. O, man ſtellte das in Paris noch gewaltig in Abrede, man predigte noch, man fluchte noch, aber das war bereits Terminologie, und der ſpaniſche Geſandte mußte immer mehr Gold ausſtreun, um den Zorn im Gange zu erhalten. Man hatte ſich wirklich zu Generalſtaaten vereinigt, um nach dem Tode des Herodes einen neuen, einen gläubigen König zu wählen. Er ſollte gute Eigenſchaften haben, aber nicht ſtark ſein, wie das immer Wunſch der Wähler iſt, denn Niemand wählt einen Herrſcher, der Herrſcher entſteht und überraſcht, die Wahl ſorgt für's Mittelmäßige. Da gab's denn aus dem Hauſe Bourbon einen alten Kardinal, von dem Niemand was fürchtete. Er war alt und war ſchwach, er konnte nichts ſtören, er konnte es nicht lange treiben, und brachte doch unter legaler Form über die unſichere Zeit hinaus. Man liebte wol die ſpaniſchen Dublonen, aber nicht die ſpaniſchen Prätentionen, und dieſe wurden mit ſolcher Wahl auch

im Weſentlichen beſeitigt. Denn König Philipp wollte ſonſt nichts Geringeres, als eine Infantin auf den Thron des heiligen Ludwig ſetzen. Dieſer Zug iſt für Weltgeſchichte intereſſant, und Profeſſor Leo, der Philipp's Politik zu einer legitimen Religioſität erhoben hat auf Koſten großer Ereigniſſe und Menſchen, hat dieſen Zug überſehen. Wir kennen das ſaliſche Geſetz gegen die weibliche Nachfolge, und König Philipp kannte es noch beſſer als wir, und der ſtreng geſetzliche Mann ließ es damaliger Zeit ſo frivol wegſpotten wie irgend ein revolutionairer Sophiſt, um ſeiner Infantin die Krone Frankreichs zu verſchaffen. Mit dem Kardinal von Bourbon entwich man dieſer Zudringlichkeit, denn die alten Ligueurs blieben doch am Ende Franzoſen. Man erwählte ihn unter dem Namen Karls des Zehnten. Dieſer Name hat ſo unglücklich vorgeſpukt; es exiſtirt noch in ſeltnen Exemplaren eine Münze mit Bildniß und Chiffre dieſes Königsnamens, den man ſpäter ausgeſtrichen hat, als ſei er nicht dageweſen. Und man ſoll nicht an Schickſalsnamen glauben!

Der alte Kardinal war übrigens in des Bearners Macht, und konnte und wollte perſönlich nichts zuthun. Die Angelegenheit war ihm ſo peinlich, daß er, in dieſem Punkte wahrſcheinlich mit Vergnügen,

Digitized by Google

bald darauf ſtarb. Den Generalſtaaten zu großem Aerger. Nun drängte Spanien auf's Neue, und doch ſahen die klügeren Ligueurs oder Parlamentarier voraus, daß über Kurz oder Lang eine Transaktion eintreten, und derjenige gelten würde, welcher nicht kompromittirt ſei. Der legitime Nachfolger war ja ſeit dem Tage von St. Denis Katholik! Glauben nur erſt die Parteien nicht mehr an die Zweifelloſigkeit ihres Rechts und Erfolges, dann werden ſie alle beſtechlich, ſei's mit Furcht, ſei's mit Gründen, ſei's mit Geld. Zwiſchen Glaube und Beſitz ſchwankt alle Maaßregel der Welt hin und her. Ja, wenn die Guiſen, denen man die Infantin zur Königin geben wollte, vom Wuchſe der Balafrés geweſen! Aber der hohe Schuß der Race war dahin.

Der Termin von fünf Jahren, deſſen eine große franzöſiſche Revolution zu bedürfen ſcheint für innerliche Erfüllung, war verlaufen. Briſſac, der die Pariſer Beſatzung kommandirte, nahm Geld, und am 22. März öffnete er dem Bearner die Porte neuve und die Porte St. Dénis. Heinrich IV. ward nun Heinrich IV., und zog ein — prächtig, am hellen Tage, unter Akklamation, wie es heißt? nein; bei Nacht und Nebel, geharniſcht bis an die Zähne ritt er durch's verrathene Thor und in den Louvre, gehar-

Digitized by Google

niſcht ritt er am Morgen nach Notre Dame zum Te=deum. Paris war todtenſtill. Der ſpaniſchen Partei ließ er Zeit, durch andre Thore hinaus zu gehn.

Amneſtie oder Rache? fragte man ſich, welches von Beiden wird eintreten? Keins von Beiden; man blieb geſpannt, man ahnte nur den Tic des neuen Herrſchers. Es fehlte nicht an verſöhnlichen Aeußerungen, Heinrich trat nirgends ſyſtematiſch auf, ein Syſtem nutzt ſich ab, lernt ſich aus, eine Perſon iſt unerſchöpflich. Er griff Alles perſönlich an, er ſchob leiſe das Bündel ſeiner Feinde auseinander; wo neuer Widerſtand ſich zeigte, da wurde raſch aber ſtill zerbrochen, wo der perſönliche Feind zu reden begann, da redete man nicht blos zurück, da umarmte man ihn; wo die feindliche Macht zu groß war, da beſtach man, da bezahlte, da erkaufte man Freundſchaft und Frieden. Die Rechnungen ſind noch übrig, was die Guiſen, was Marſeille, was Rouen, was die Ruhe der Liguen=Großen gekoſtet, man kann die Millionen heute noch nachſehn. Und bei alledem begann gleich in den erſten Tagen der erſte Mordanfall auf Hein=rich. Er kam heimgeritten, ſtieg im Louvreportale vom Pferde, und wollte eben einen Edelmann umar=men, der ihn erwartete, da ſtieß ihm ein Jeſuiten=ſchüler Jean Châtel den Dolch in's Geſicht. Die

Digitized by Google

Oberlippe war durchgeschlitzt, ein Zahn ausgestoßen. Auch von der geringen Schönheit des Antlitzes mußte der geplagte Heinrich zahlen für die Herrschaft. „'s ist nichts", schrieb er noch denselben Abend an seinen Jagdfreund, „'s ist nichts, ich gehe deshalb nicht früher schlafen."

Aber dies gab doch Gelegenheit, eine verschobene Reaktion gegen die Pfaffen theilweise in's Werk zu setzen: ein Jesuit ward gehenkt, Châtel ward geviertheilt, die Jesuiten wurden verjagt. Saß er auch in Paris nur wie auf einer Schanze, war er auch verführerisch freundlich gegen den Einzelnen, Korporationen sah er doch nicht das Geringste nach, die Königsmacht ließ er doch überall durchblitzen, das Parlament, so lange verwöhnt, demonstrirte breit und viel — nichts da mit dieser langweiligen Hemmung! rief er aus, und fuhr despotisch dazwischen. Diese Besitzergreifung der Krone ist in ihrem Gemisch von Milde und Strenge ein Meisterstück der Klugheit, dem es nicht an genialen Momenten fehlte. Alles ging aus von einer einzigen Persönlichkeit, Alles kam dahin zurück. Oh verschmitzter Bearner! — béarnais rusé — knirschten die Gegner, just wie sie heutiges Tags gegen Orleans knirschten.

Heinrich und Heinrichs Welt, näher der ritterli-

Digitized by Google

chen Sitte, hatten nur den Vortheil, mit der leiblichen Person dreister vortreten, die Blicke dreister darauf lenken zu dürfen. Ludwig Philipps Aufgabe, in die Epoche der Systeme gehörig, mußte in solchem Betrachte modificirt werden, und daran hat er's nicht fehlen lassen. Es ist erstaunlich bei näherem Zusehn, wie viel Klugheit in den Herrschern Frankreichs entwickelt worden ist, und wie viel kluge Herrscher dies glückliche Land gefunden hat.

Digitized by Google

27.

Glaube oder Beſitz! Die Angeln des Intereſſes. Mit dem Glauben konnte ſich Heinrich, der gleichgültige Apoſtat, unmöglich befaſſen. Seine Welt gruppirte ſich alſo um den Beſitz, und zwar nach innen und nach außen. Für das europäiſche Verhältniß Frankreichs wurde er höchſt wichtig: an die Stelle der Meinungsfragen ſetzte er poſitive Intereſſen, Spanien und England hörten auf, ein katholiſch, ein proteſtantiſch Verhältniß zu haben gegen Frankreich, es wurden Nachbarſtaaten, deren Grenze da oder da, deren ſtaatlicher Lebenspunkt dort oder dort zu berühren, zu gewinnen ſei. So feſt ruht dieſer ſtrenge Boden unter jedem franzöſiſchen Baume, wie üppig, wie irdiſch frei dieſer Baum erſcheinen möge! Die ſublimſte Völkerliebe jetziger Parteien in Frankreich ſteigt zur ordinairen Praxis herab, ſobald das Thema einer Eroberung in Rede kommt. Alle Parteien rauſchen da wie Ströme zuſammen. Und leider iſt juſt

Digitized by Google

die „Rheingrenze" ein Oberon'ſches Zauberwort, die Welt Heinrichs IV. ſpringt da überall hervor, franzöſiſche Gemeinſchaftlichkeit ſchnellt Alles gemeinſchaftlich in die Höhe, rechte und linke Seite, Centrum und Republikaner. Zu dieſem egoiſtiſchen Familienhalte, deſſen in Wahrheit jede Familie bedarf, hat Heinrich der Vierte weſentlich beigetragen. Oder ſoll es den Familiengliedern auch nicht geſtattet ſein, parteiiſche Vorliebe für einander zu haben, wenn die Außenwelt gegenüber ſteht? Soll auch in der Familie nur der abſolute Maaßſtab gelten? Und kennt denn irgend ein Theoretiker die Geſetze der Liebe? Sie tritt ja dem Anſcheine nach immer willkührlich auf. Und wenn wir das Aſyl der Familie dem Menſchen entziehn, ſo wird mehr Gutes und Böſes in ihm ſtarr werden, es wird ſelbſt mehr berechenbarer Schaden für die Geſellſchaft, ja für die Tugend entſpringen, als wenn das Eheweib, wenn die Mutter dem Gatten, dem Sohne in jedem Falle Recht giebt. Unfragliche Partei für uns iſt ja auch nur die Mutter und das Weib; ſie allein vertreten die für uns engſte, die völligſte Gemeinſchaftswelt, wo die Trennung zwiſchen Körperlichkeit und Geiſtigkeit verſchwindet. Der Vater und die Kinder ſtehen ſchon ferner, auf ſie wirkt ſchon, auch in Bezug auf uns, ein getrennt geiſtiges

Digitized by Google

Prinzip. Iſt aber irgend ein Land in Europa, wo man Auflöſung des Familienaſyls heiſchen, und vielleicht hie und da mit einigem Erfolge heiſchen könnte, ſo iſt es Deutſchland. In Frankreich iſt Dergleichen platterdings unmöglich. In dieſem Gange weiter ſchreitend können wir einer großen Idee Grenz-Vortheile, vielleicht ſogar Grenzen und Provinzen opfern — nimmermehr der Franzoſe, auch ideentrunken behält er einen politiſchen Magen nüchtern, frei und thätig. Uns werden alle Ideen — auch die kaum aufgefundenen philoſophiſchen — Glaubensartikel: Kant, Fichte, Hegel ſind kaum verſtanden, ſo zieht auch ſchon die Religion hinter ihnen her. Dem Franzoſen iſt die Idee eine Witterung, die begünſtigt oder hemmt — ſehen wir Einzelne Außerordentliches thun für eine Idee, ſo ſtammen ſie entweder aus einer germaniſch afficirten Provinz, oder ſind Ausnahmen, an denen es keiner Regel fehlt, oder wir täuſchen uns. Der Franzoſe nämlich handelt viel leichter, opfert viel ſchneller denn wir. Es ſpringt ihm leicht etwas Außerordentliches hervor für eine Idee, in Paris namentlich iſt das Leben offenbar viel wohlfeiler als in Deutſchland, man ſieht in den Tod gehn, man ſieht ſterben, als ob man das mehrmals im Leben thun könnte. Bei alle dem opfert der Franzoſe

Digitized by Google

einer Idee lange nicht so unbedingt als der Deutsche, der ohne Aufregung zu opfern im Stande ist, ja ohne Menschlichkeit. Denn der Deutsche kann sich aller, aber aller Existenz entäußern für ein Gedachtes, und er findet darin seinen Gottesstempel. Der Franzose findet ihn, aber ohne ihn zu suchen, in der raschen Theilnahme, in der raschen Handlung.

Wie Heinrich IV. ist durchaus eine sehr verbreitete Franzosenart: der Wallung, der politischen Spekulation fähig, aber in aller bedachten Ausführung vollkommen nüchtern, und das Nächste, das Erreichbare mit Lächeln ergreifend statt des vorgesteckten Ideals. Bei all dieser Handthierung des Geistigen unwandelbar liebenswürdig. Die Briefe Heinrichs IV. an auswärtige Mächte, die er fast regelmäßig ihrem Schicksale überläßt, wenn er für sich günstig Frieden abschließen kann, diese Briefe sind detaillirte Portraits solcher Franzosenart. Wie weiß er die Elisabeth zu behandeln! Allerdings ist sie nicht thöricht genug, seinen sophistischen Wendungen, die unter Bonhommie versteckt sind, zu glauben, allerdings nimmt sie die Schmeicheleien nicht für baare Münze, und wirft sie ihm oft keifend wieder vor die Füße, aber sie kann doch dieser so persönlichen, so naiven Diplomatie gegegenüber zu keinem dauernden Zorne kommen, sie

Digitized by Google

vergiebt ihm doch den Abfall zum Baalsthume, den sie sonst nie vergab, sie vergiebt ihm eine Treulosigkeit nach der anderen.

Worin liegt das Geheimniß dieser Macht, welche er auch gegen die ihm feindlichen Franzosen ausübte? Eben darin, daß er immer Familie spielte; wer erörtert in der Familie Streitigkeiten dogmatisch! Man umarmt sich, man ist vor allen Dingen liebebedürftiger Mensch, man ißt und trinkt und lacht mit einander, und gelegentlich kommt man auf das Geschäft, was entzweit hat. Hütet Euch, Seigneurs, hütet Euch vor diesem liebenswürdigen Heinrich! Wollt Ihr Euch, geht es dann beiläufig an's Geschäft, nicht mit eben solcher Leutseligkeit hingeben, so sollt Ihr mit Schrecken inne werden, daß eine eiserne Politik unter dem bunten, weichen Putze des Umgangs ruht. Auch Biron lockte er nach Fontainebleau zu Schmaus und Spiel, und ließ ihn fassen und ließ ihn köpfen, ohne daß er sich um eine Entschuldigung bemüht hätte für solche Gastlichkeit. Wie redselig vorher, ein schweigender König wird er alsdann, wenn es sich um's Resultat handelt.

Welch eine Last von Aufgaben stürzte aber auch auf ihn, da er endlich den Thron gewonnen hatte! Alles wollte belohnt sein, die Feinde, welche man nicht

Digitized by Google

beſiegen konnte, und die Freunde, welche zum Throne geholfen hatten. Man kann ſagen: ganz Frankreich zerrte an ſeiner Hüfte, und um in ſolcher Lage zu einiger Macht und Ruhe zu kommen, mußte wol ſeine Politik ſchlimmer werden, als ſie ſonſt zu werden brauchte. Wie herb zudringlich riſſen an ihm die Hugenoten, ehe er ihnen die große, ſyſtematiſch geordnete Conceſſion des Ediktes von Nantes — 1598 — ausgearbeitet hatte. Und auch damit waren ſie nicht zufrieden, wie viel Sicherheitsplätze er ihnen auch eingeräumt. Wie alle Partei! Sie iſt nie zufrieden mit Macht, ſie will allein Macht. Und war's nicht ihr Bearner, ihr Knabe aus Pau, der auf dem Throne ſaß! Müßten ſie nicht neben ihm ſitzen?

Wie ſtolz gebieteriſch waren die katholiſchen Edelleute, Biron an der Spitze, die aus des Valois Lager zu ihm übergetreten, oder die für ihn die Ligue verlaſſen hatten! Sie hatten den Ausſchlag gegeben, ja Biron war der Hauptfeldherr, die ſtrategiſche Seele ſeines Heers geweſen; denn Heinrich war von ungeſtümer Tapferkeit, aber ein überlegenes Feldherrntalent war ihm nicht eigen. Sie verlangten Lohn auf Lohn, und wem er neunzig gegeben ſtatt hundert, der ging mit dieſen neunzig Tauſend Frank unzufrieden zu

Digitized by Google

Philipp von Spanien, bei dem sich alle Gegner Heinrichs schaarten.

Die Regierung war in der That so schwer, sie nahm so unabläſſig Sorge und Kraft in Anſpruch, daß er trotz Scherz und Lachen reißend schnell alterte und jener verrunzelte Kopf wurde mit weißgrauem Haar und Barte, wie ihn alle Bilder, selbſt die Rubens'schen darſtellen. Was Wunder, daß er Parlament und Bürgerſchaft barſch anfuhr, wenn ſie auch noch queruliren wollten. Was Robe und Stadthaus! Ein König der Gentilhommerie, durch dieſe auf den Thron gebracht, an dieſe verſchuldet bis an die Halskrauſe, hatte er für Parlaments- und Magiſtratserinnerungen nicht Zeit noch Geduld. Wenn er das ſtörrige Paris befeſtigte, und Prevoſt und Echevin kamen ihm mit Vorſtellungen darob in den Weg, ſo lächelte er nicht einmal wie bei der Seigneurfrage, mit rauhen Worten ſchickte er ſie fort: „ſagt Eurem Rathe, er habe ſich hierum nichts zu kümmern, car tel est mon plaisir.“

Dies Mottowort der Revolution iſt ein Wort Heinrichs, des ſogenannten Bürgerkönigs. Unter bourgeois verſteht man noch heute den niedrigen Bürgersmann; den bourgeois und paysans, kurz der armen Klaſſe war er, ein menſchenfreundlicher Mann,

Digitized by Google

geneigt, ihnen wollte er den Staat bequemer machen, das heißt in Allem, was materielle Existenz betrifft. Das bekannte Wort, „jeder Bauer soll sein Huhn im Topfe haben," bezeichnet auch schon deutlich genug, daß es sich hier nirgends um politische Begünstigung handelte. Mit nichten. Dergleichen hat man hineingetragen, Dergleichen hat man mit dem Ausdrucke Bürgerkönig heutiger Tage verwechselt. Es war Bonhommie bei Heinrich, sonst nichts. Man lese seine furchtbaren Jagdgesetze, und bezweifle noch, daß er ein Edelmann-König war: nur der Gentilhomme hat das Recht, das Gewehr zu führen, wenn aber ein „marchand, laboureur, paysan et autre telle sorte de gens roturiers" sich unterfangen sollte, ein Gewehr abzuschießen, so wird diese Sorte ohne Weiteres — gehenkt.

Heute durch die großen Städte Frankreichs reisend kann man so leicht irre geführt werden über das Verhältniß dieser Städte zu Heinrich. Immer ist es auf den Stadthäusern sein in Stein gehauenes Bildniß, was entgegentritt, dies merkwürdig magere Bild, was den ohnehin eckigen Gaskonier in enger eckiger Rüstung darstellt, den zuspitzenden Lorbeerzweig um's Haupt. Diese Rüstung, dieser Lorbeerzweig deuten allein auf's Rüstige: er hat die Städte zu strengem

Digitized by Google

Gesetz bezwungen und geordnet; er haßte sie als die Sitze der Ligue, und als er endlich einige Ruhe erreicht hatte, und sich für Handel und Wohlfahrt umsehen konnte, da ließ er nicht nur Maulbeerbäume im Lyonnais und Dauphiné hinab nach der Provence pflanzen, damit Lyon einheimische Seide zu verarbeiten habe, er nahm unter diese breite Sorge alles Detail der Ortsverwaltung auf bis auf Kutscher und Straßenbuden, kurz er legte diesem Lyon, diesem Marseille, diesem Rouen mit größter Sorgfalt festes Gebiß ein. Haß gegen den hochbürgerlichen Stadt-Liguisten und strenger Sinn für Ordnung ließ ihn jeden Bankeruttirer mit dem Tode bestrafen. Die Ordnung, die strenge Ordnung ist von ihm unwandelbar im Gedächtnisse geblieben — auf der Oberfläche so wandelbar, so leutselig wechselnd, so heiter und witzig, dem Augenblicke, dem Zufalle so viel einräumend, und auf allem Grunde doch so streng regelmäßig, mußte dies nicht ein französisches Königsmuster werden! Ein leichtsinniger Glaube, aber ein starksehniger Wille, eine freie Persönlichkeit, aber ein unerbittlich fesselndes Gesetz, dies war die Macht des berühmten Heinrich.

So möge man auch in Sully, seinem großen Finanzminister, vor allen Dingen nur jene strenge

Digitized by Google

Ordnung suchen, welche nach einer Revolutionszeit so tiefe Spuren eingrub, ein scharfes, nettes Wesen der Steuer-Eintheilung und Eintreibung, wie es neu, überraschend und zwingend war. Mit Finanzprojekten späterer Zeit verglichen ist alle Sullysche Idee arm, und erweckt nirgends neue selbständige Quellen, sie ist ohne alle Genialität, und Arbeit, Geld-Umlauf bleiben bei nüchternem Werthe. Aber ein eiserner Charakter und Arm, der Arm Sullys giebt einem geordneten Wesen Nachdruck. Es fehlte nie an Geld, was wollte Heinrich mehr! Er hätte den finstern Minister beibehalten, auch wenn ihm dessen starrer Lebensgedanke nicht immer eine willkommene Leitstange gewesen wäre für Haus und Hof, an der er sich immer augenblicks orientiren konnte, wenn er leichtblütig seinen Neigungen nachgejagt war, und Richtung wie Maaßstab verloren hatte. Sully war jenes Factotum, was genialen Naturen von so großem Werthe, ja unerläßlich.

Den Geldbeutel für Heinrich voll halten war nicht so leicht, wie wir bei einem Bürgerkönige glauben. Die Millionen für die großen Ligueurs und für die Kriegsgenossen bei Seite, Heinrich lebte nicht eben sparsam: er baute Stadthäuser, er baute am Louvre, an den Tuilerien, es fehlte im Louvre und in Fon-

tainebleau nicht an großen Festen, und es ging dabei nicht eben bürgerlich her, das Huhn im Topfe that keinen Einspruch. So erzählte man lange von jenem prachtvollen Karoussel im Louvrehofe 1606, einem Ballet à cheval, wo die vier Elemente dargestellt wurden mit allem Luxus damaliger Zeit. Heinrich hatte für Klugheit und für Prachtliebe nicht umsonst vier Jahre am Hofe seiner Schwiegermutter Catharina gelebt.

Digitized by Google

28.

Man hat in Frankreich ganz genau Buch geführt über Heinrich's Liebschaften, und der alte Röderer zum Beispiele knüpft daran die entsetzlichsten Folgerungen. Aber Dergleichen hat in Frankreich am Wenigsten geschadet: Verliebtheit, Ausschweifung in der Liebe ist national-französisch. Sie begreifen den deutschen Trunk nicht, und der Deutsche begreift die französische Verliebtheit nicht. Die Maitressen-Wirthschaft trug allerdings das Ihrige bei zur allgemeinen Summe des Vorwurfs, besonders weil sie auch zu frecher Geldverschwendung überging, aber so viel, als wir glauben, machte der Franzose nicht daraus. Für heutige Zeit muß ich übrigens hinzusetzen, daß ungeweihtes Zusammenleben der Geschlechter zwar noch sehr verbreitet, in Paris namentlich gäng und gebe ist, daß aber die gesetzliche Ehe in der geselligen Achtung alle moralischen Vortheile einnimmt, die sie nur im keuscheren Deutschland ansprechen kann. Der Franzose ist im Punkte

Digitized by Google

der Liebesneigung nachsichtiger als wir, er hat aber eine unerschütterliche Achtung vor dem Gesetzlichen, und die legitime Ehefrau, stehe sie auch in allen Fähigkeiten der freien Dame nach, hat überall den Vortritt. Wie denn überhaupt die inneren Sittenverhältnisse fest und sicher, ja fester und sichrer sind als der kühnste Sanguiniker sie nach solcher Umwälzung erwarten möchte, bei Weitem fester und sichrer, als man in Deutschland glaubt. Mitten in Paris ist die größte Mehrzahl, ist aller Grundstock so ehrlich und zuverlässig, wie im kleinsten Städtchen unsers Vaterlandes. Ja, die dem Anscheine nach bedenklichsten Individuen, zum Beispiele die Eckensteher, — commissionaires geheißen — sind eine wahre Elite von braven Leuten in abgeschabter Manchesterjacke.

Aber man mag National-Neigung und Nachsicht den Liebschaften Heinrich's noch so weit vorausschicken, vierzehn legale Maitressen für ein Leben von mäßiger Dauer erschreckt doch auch den billigen Sinn. Unter den sieben, die just auf seine erste Lebenshälfte, auf den König von Navarra kommen, sind folgende von besonderem Interesse: Zuerst die Fosseuse, ein lieblich Mädchen von vierzehn Jahren. Anfangs — sagt Margaretha seine Frau in ihren Memoiren — respektirte er so viel Jugend, aber nur Anfangs. Als die

Digitized by Google

Foſſeuſe Mutter ward, ſchickte er Margarethen ſeine Frau — dergleichen iſt in Frankreich nicht ſo ſelten — zur Entbindungshilfe, und verließ bald darauf die Kleine für Diana, genannt la belle Corisande, die Witwe des Grafen Guiche. Sie herrſchte an die ſieben Jahre in ſeiner Gunſt, ſie die Gräfin Guiche war's, gegen deren ſchöne Arme die Hugenoten mit Recht eiferten, denn um dieſer ſchönen Arme willen verließ er ſpornſtreichs, als die Schlacht von Coutras kaum gewonnen war, das Schlachtfeld, und gab die Siegesfolge auf, um zu küſſen. Nach ſieben Jahren wurde ſie fett — die allgemeine Gefahr der Franzöſinnen — roth und garſtig, und er verließ ſie für die Marquiſe de Guercheville. Hier fand er einmal keine Erhörung, und die Hiſtoriker der Franzoſen ſind darüber ſehr erſtaunt. Es war um's Jahr 1590, da er vor Paris lag. Eines Morgens ritt er in die Abtei von Montmartre, und erblickte da die 16jährige Marie de Beauvilliers, die dahin gekommen war, um den Schleier zu nehmen. Nicht doch, rief er, ſeine ſpröde Marquiſe vergeſſend, nicht doch, das iſt eben ein Geſicht, um unverſchleiert zu ſein! Sprach's, und nahm ſie mit ſich nach Senlis. Leider für ſie ſah er bald darauf die Gabrielle d'Eſtrées, und ließ die halbe Nonne wieder nach dem Montmartre bringen. Arme

Digitized by Google

Maria! Wie schnell war sie zur vollständigsten Lebensromantik gekommen! Religionserfüllt, im Glaubensschmelze erster Jugend hatte sie das Kloster betreten, da kommen die Reiter, da wird sie in des Königs Armen sinnlich erweckt, die bunte Welt geht in aller Farbenpracht vor ihr auf — um wie ein Traumbild zu verschwinden. Mit aller Aufregung ist sie wieder allein in der kalten Zelle, die Religion, vor Kurzem noch das Glück eines aufgehenden Lebens, muß sich jetzt hergeben zum leiblichen Troste. Heinrich machte sie später für ihre „vertu“ zur Aebtissin des Montmartre.

Am Liebsten verweilt man immer beim Herzblatt solcher Liebschaften, denn ein solches giebt es immer, wie viel der Blätter seien. Könnte man über den Ersatz dieses Herzblatts einig werden, wenn Zeit oder Krankheit oder Tod einen Ersatz nöthig machen, so vereinigte sich in diesem Punkte der Moslem, der Katholik und der Simonist. Denn der monogamische Punkt ist als tiefster, ursprünglicher überall vorhanden, er ist der Maiwuchs des Baumes, der aus innerstem Kerne in die höchstmögliche Höhe des Stammes steigt. Aber der Ersatz beim Verluste, und der häufige Verlust machen irr über die Frage.

Heinrich hatte seine Gabrielle, Louis XIV. hatte seine La Vallière, die den Maiwuchs der Neigung,

Digitized by Google

das überwiegend monogamiſche Geſetz menſchlicher Neigung darſtellten. Gabrielle ſtarb, die La Vallière verlor ihre Schönheit, ſtarb alſo auch für einen jungen König. Oder richtiger ausgedrückt, denn ſie war niemals ſchön: ſie verlor diejenige Erſcheinung, woran ihre Macht über den König gefeſſelt war, ſie verlor ſich. Nicht Heinrich, nicht Louis, beide ſo wechſelreich, wechſelten ihrer ſtärkſten Neigung gegenüber von ſelbſt, ohne äußerliche Veranlaſſung. Bei Heinrich könnte die Frage entſtehn, ob nicht die Gräfin Guiche, eine ſo lang dauernde Liebſchaft der Jugend, und ob nicht die ſpätere Marquiſe von Verneuil, die unmittelbar auf Gabrielle folgte, und für welche Heinrich leidenſchaftlich entzündet erſcheint, ob dieſe beiden nicht Theil hätten am Maiwuchſe der Neigung, und ob der allerchriſtlichſte König nicht auch innerlichſt wie ein gewöhnlicher Türke ſich darſtelle. Die Zeitgenoſſen warfen es ihm vor: Um Paris zu erobern haſt Du mit dem Großtürken unterhandelt, Hugenot warſt Du niemals recht; Katholik biſt Du nicht, Weiber brauchſt Du wie der Türke, Köpfe läſſeſt Du abſchlagen auch den treuſten Waffenfreunden, wie der Sultan dem unbequem werdenden Paſcha — was biſt Du?

Allein nicht die Gräfin Guiche, nicht die Verneuil täuſchen uns über den leichtblütigen Gaskonier. Jene

Digitized by Google

war 26 Jahr alt, da er, ein gar junger König, sie sah: es ist zwar bekannt, daß die Knabenneigung sich meist zuerst an älteren Frauen entzündet, in Frankreich wenigstens ist es so bekannt, daß es mancher Autor wie etwas Vorausgesetztes hinwirft; aber dies ist das Moment der streng sinnlichen Neigung, die sich an ausgebildeter, an reifer Fleischesform zuerst erweckt. Eine Französin von 26 Jahren kann einen jungen Mann in Flamme setzen und sieben Jahr fesseln, aber die innerste Seele seiner Liebe, den monogamischen Herzenskern erschließt sie nicht. Und die Verneuil kam zu spät, sie erbte vielleicht von dem Reichthume, den Gabrielle in Heinrich entwickelt hatte, und auch dies schwerlich in großem Maaße, wie heftig der König sich anließ, wie bereitwillig er auch ihr gleich der Gabrielle die Ehe versprach. Sie besaß zu viel Verwandtes von ihm selbst, von einem herrschlustigen, politischen Manne, und das Verwandte wirkt wol am Raschesten, aber nicht am Tiefsten auf einander, das Verschiedene begegnet sich zu Ungewöhnlichem. — Man lese die häufigen Billets, die Heinrich geschrieben hat! Er war darin ganz ein Vorzeichen jetziger französischer Art, die über alle Vorstellung ergiebig ist im Schreiben von Noten, von Billets? Schreiben Sie mir un petit mot, und das geschriebene

petit mot ist in Paris die immerwährende Begleitung des Bon jour. Aber unter der Schaar Heinrich'scher billets doux, wie fein unterscheiden sich die an Gabrielle! Ja, alle sind hastig, voller Leben, alle werfen Küsse und Zärtlichkeit, das ganze jedesmalige Lebensinteresse dieses rasch producirenden, offen hinwerfenden Königs, dieser ganze raschblütige Gaskonier ist in allen. Aber die Billets an Gabrielle allein tragen Kennzeichen edelster Rührung. Er hatte sie zuerst auf dem Schlosse von Coeuvres bei ihrem Vater gesehn, und das Verhältniß schien sich nicht besonders glücklich zu schürzen: sie liebte einen Grafen von Bellegarde. Doch wandte sie sich rasch genug zum Könige, wie wahr, und wie herzlich nothwendig ist unbekannt. Dafür ist überhaupt schwer etwas aufzufinden, in wie weit Heinrich's persönliche Liebenswürdigkeit seiner ungestümen Eroberung und seinem Königsschimmer zu Hilfe gekommen sei. Die Zeichen sind nicht besonders günstig, die weiblichen Zeugnisse, die noch vorhanden, sind entschieden ungünstig, er war in diesem Punkte kein Louis quatorze, er hatte körperlich abstoßende Eigenschaften und üble Gewohnheiten der südlichen Heimath. Seine zweite Frau, Marie von Medicis, konnte ihn, dem ordinairen Ausdrucke nach, nicht riechen seines Fußschweißes halber; die alte hugenotische Rohan sagte

Digitized by Google

von ihm, als man die Verneuil der Untreue beschuldigte: Wie kann die Liebe sich einnisten zwischen einer Nase und einem Kinn, die eins in's andre fahren.

Gabrielle's Vater wollte kein formloses Maitressenthum, sie wurde also einem picardischen Edelmanne zur Frau gegeben, und bald darauf zur geschiedenen Frau desselben gemacht, weil dieser Picarde, dem die erste Frau 14 Kinder geboren, kein rechter Mann sei. Heinrich ernannte sie zur Herzogin von Beaufort, und wollte sie selbst heurathen, hier nicht wie bei der Verneuil, um sie zu besitzen, sondern um der innigsten Liebe auf alle Art zu genügen. Sie erfüllte ihn ganz bis zu ihrem Tode. Es war im Jahre 1598, da schieden sie in Zärtlichkeit von einander in Fontainebleau, nur auf einige Tage, der König wollte ihr bald nach Paris folgen. Kaum in Paris angekommen erkrankt sie plötzlich nach dem Essen, wie es heißt von Gift. — Boten fliegen nach Fontainebleau, Heinrich springt auf's Pferd und jagt gen Paris. Aber auf halbem Wege, in Melun schon begegnet ihm die Nachricht von ihrem plötzlichen Tode. Er ist außer sich, er will wenigstens die Leiche sehn; aber die Begleiter nehmen ihn unter die Arme, und führen ihn nach Fontainebleau zurück. Wie ein Sonnentag war

Digitized by Google

dieſe Liebeswelt auf einmal verſchwunden, als er aufwachte lag ſie wie eine tief abliegende Welt vor ihm. Das Todte iſt todt, das Lebende behält ſein Bedürfniß. Als er zum erſten Male wieder nach Paris kam, flog wol noch ein Trauerwölkchen über ihm hin, aber kein Eindruck haftete lange in ihm, er war eine politiſche Natur, Politik kennt nicht Treue noch Rache. Da begegnete ihm die ſchöne Mademoiſelle d'Antragues, und das Feuer loderte wieder auf, ſo lebhaft, daß er diesmal ſchriftlich dem ebenfalls politiſchen Vater des klugen Mädchens ein Eheverſprechen gab. Sully hatte bekanntlich den Muth, das Exemplar, was ihm der König zeigte, zu zerreißen, und Heinrich gewann die Faſſung, dem kühnen Miniſter dies nachzuſehn, und ſeine politiſche Thorheit zu erkennen. Das gab widerwärtige Dinge, dies Feilſchen um Vertrag und Mädchen, das giebt widerwärtigen Eindruck, als man ihn an's Ziel gekommen, das Mädchen zur Marquiſe de Verneuil erhoben, und das ganze Verhältniß zu einem herben Ausgange eilen ſieht. Sie ſei untreu geworden, ſie habe ſich in politiſche Intrigue mit dem Spanier eingelaſſen — ja, ſagen die Gegner, er brach mit ihr, weil er ſich legitim verheurathen wollte, er warf ihren Vater in die Baſtille, damit die Geſchichte mit dem Heurathsverſprechen begraben werde!

Digitized by Google

Im Jahre 1601 ereignete sich dieser Bruch, er wollte Kinder haben, seine Valois Margaretha, die Bartholomäusbraut, eine sehr merkwürdige Figur, gebar keine, und der Pabst willigte in die Scheidung, indem er ihm kontraktlich seine Verwandte, Maria von Medicis, als neue Gattin zutheilte. Alles dies war indessen an die Zustimmung Margarethens geknüpft. Sie gab ihre Zustimmung; politische Macht interessirte sie nicht; sie war von ungewöhnlich sinnlicher Beschaffenheit, diese Tochter Catharinens, wohnte abgesondert im Faubourg St. Germain, da wo die bekannte Duellwiese, pré aux clercs, noch in der Vorstadt grünte. Dort führte sie ein eigen wollüstig, faules Leben, lachte über die Hatz politischer Leute drüben im Louvre, die sich das wohlschmeckende Leben so sauer machten, trat an's Fenster, wenn sie vom Lager aufstand, sah den übermüthigen Studenten zu, die sich auf der Wiese umhertummelten, wählte sich einen aus, und ließ ihn rufen. Wie man tagelang allein leben könne, war ihr unbegreiflich. Wäre nicht viel italienischer Stoff in diesem Weibe, man könnte einen französischen Gebrauch von ihr herleiten, der heute noch manchen Deutschen in Verlegenheit setzt: in Frankreich wundert man sich, wenn ein Mann und eine Frau, die zusammen wohnen, nicht mit

Digitized by Google

einem Bette begnügt sind. Dafür sind ja die Betten zwei- und dreimal so groß als die deutschen! — Es scheint jener Margaretha nicht an Geist, nicht an epikuräischer Philosophie gefehlt zu haben, einer Maitressenheurath des Königs wäre sie nimmer in Scheidung gewichen, einer neuen Königin aus ihrem mütterlichen Hause wich sie bereitwillig. Wie sie alt wird, und immer älter, und nach so manchem abscheidenden Regimente immer noch am Fenster ihrer Wiese zu treffen ist, macht sie einen wunderlichen, zuletzt einen garstigen Eindruck, man freut sich, daß dies einseitige Erbtheil Catharinens mit seiner Faulheit endlich aus der Welt scheidet.

Mit der neuen Heurath kam dem Könige schwerer Aerger. Aber der Franzose schlägt die Uebelstände nicht hoch an, die von einer Dame kommen; Dame bedeutet doch beinahe so viel wie bei uns das Wort Engel im bürgerlichen Gebrauche. Es ist offenbar, die galanten Könige haben das Meiste beigetragen zur Errichtung eines Kultus, der dem Sinne des Volkes angemessen ist, und der die Revolution in aller Stärke überdauert hat. Ist ihr feiner Civilisationssinn, ihre tiefe Furcht vor Rohheit dabei thätig gewesen? Haben sie da heiligen, da strenge Linien ziehn sollen, wo ihnen Leidenschaft am Ersten gefährlich, wo sie

Digitized by Google

ihnen zur Verletzung guter Sitte verführerisch sein könnte? Kurz, diese bei uns oft verspottete Galanterie, oder richtiger diese Höflichkeit gegen alle Dame ist im heutigen Frankreich dergestalt ausgebildet und durchgebildet, daß man es für einen Hauptbestandtheil der Civilisation anerkennen muß. Es ist unter seiner Form schon lange das, was in Deutschland vor kurzem als Emancipation der Frauen gewünscht und gepredigt wurde. Auch ist es nichts Unbedachtes, Jedermann ist sich des Sinnes bewußt, Jedermann weiß, daß das schwache aber fein und schön begabte Geschlecht Schutz und Vorzug von dem Manne ansprechen kann, auch wenn es diesen ein Opfer koste. Ich habe dieser Opfer unzählige, auf der Reise täglich bringen sehn, und dies hat mir den in Deutschland verlachten Begriff französischer Galanterie oft ehrwürdig gemacht; ich habe erkannt, daß das Gegentheil davon, oft nur eine Unterlassung, wirklich Rohheit genannt werden darf; ich habe erst mit Unwillen, dann oft mit Scham bemerkt, daß die Franzosen allen Fehl gegen solchen Kultus leichthin mit den Worten entschuldigten: oh, das ist ein Fremder — étranger, das römische „barbarus“. Wie stolz entschuldigen sie damit den Fehl! Auch glaube man nicht, daß Rang oder Schönheit der Dame die Höflichkeits-

Digitized by Google

form beſtimme, keineswegs, ein ächter Franzoſe überläßt dem unſcheinbarſten Frauenzimmer ſogleich ſeinen Platz, wenn er der beſſere iſt. Unter Anderm erinnere ich mich einer ſchlimmen Wetternacht im Dauphiné, wir fuhren von Gap nach Grenoble einen rauhen Weg über hohe Berge. Bei ſinkendem Abende war ein Mädchen zu uns gekommen, alle erſinnlichen Plätze waren beſetzt, das Mädchen hatte aber Eile, man ſuchte ſie um jeden Preis unterzubringen. Denn jene deutſche Pedanterie iſt unbekannt, wornach die Fahrt von einer Stadt zur andern wie ein Staatsgeſchäft behandelt wird, mindeſtens eine Stunde vorher angemeldet und was ſonſt noch ſein muß. — Es war für das ärmlich gekleidete, nicht hübſche Mädchen nur ein ſchmales Brett außen am Wagen über der Deichſel anzuweiſen, dort ſaß ſie allem Wetter preisgegeben, aber ſie ſaß und kam fort. Dies ſahen die Franzoſen nicht eine Viertelſtunde mit an; wie froh Jeder war, bei ſo üblem Wetter im Trocknen und Warmen zu ſitzen, ſie ſtritten ſich um den Deichſelplatz, damit das Mädchen einen geſchützten inneren Platz bekäme. Der Herr, welcher obſiegte und das Opfer die ganze Nacht hindurch brachte, hatte zwei Tage in Marſeille auf einen guten Platz der Diligence gewartet.

Digitized by Google

Doch glaube man bei alledem nicht, daß die Bestialität nicht zuweilen durchbreche just im Punkte gegen Frauen: eben weil es ihre schwächste Stelle haben die Franzosen hier die stärksten Formen errichtet. Glaube man aber auch nicht, daß bei französischer Emancipation der Frauen, bei diesem Kultus der Damen der Gegensatz zum Vorschein komme, welchem man in Deutschland leicht verfällt; die Dame existirt deshalb nicht im Glasschränkchen, um bloß geehrt und bewundert zu sein. Nein, ihre Erhebung besteht in ihrer Theilnahme, in der thätigsten Theilnahme an Allem, was gethan wird. Es giebt keine angestrengtere, keine arbeitsamere Existenz als die einer Frau aus dem Mittelstande in Paris, nicht bloß als dame du comptoir kontrollirt, schreibt, rechnet sie im Kafé, im Speisehause, im Laden bis in die tief sinkende Nacht, auch in anderem Kreise ist sie fortwährend in verantwortlicher Thätigkeit, nirgends fast ist sie abgefunden mit Stickerei, Nähzeug oder Strickstrumpf, diese bei uns „weiblichen Arbeiten" verschwinden ganz vor wichtigerer Arbeit, oder vor dem Nichtsthun der Hände, wenn man der Unterhaltung wegen zusammenkommt.

Marie Medicis und Heinrich hatten einander nie gesehn, in Lyon wollten sie einander begegnen. Sie

Digitized by Google

erſchien in Lyon, aber der König kam nicht und kam nicht, plötzlich umfaßte ſie Jemand von hinten und herzte und küßte ſie. Heinrich hatte hinter der Gardine geſteckt, — er hatte ſolche Manieren, die theils nach der Provinz ſchmeckten, theils durch natürlichen Sinn beſtechend wirkten. Und ſie küßten ſich lange Zeit, ſagt der Chroniſt.

Aber am andern Morgen hatte ſich das geändert. Heinrich hatte wohl zunächſt gegen das Aeußere ſeiner neuen Frau nichts einzuwenden, wenn es auch ganz anders als das ſeiner Franzöſinnen war. Das Neue konnte ja reizen. Sie war, vielleicht noch etwas mehr als Catharina, ebenfalls von jener Völligkeit des italieniſchen Körpers, ſtark in Wuchs und Geſicht, rund und feſt, hatte große Augen, und gefiel dem franzöſiſchen Bürger nicht. Am andern Morgen gefiel ſie auch Heinrich nicht mehr, er hatte ſo viel Erfahrung, daß er nicht leicht über einen Mangel zu täuſchen war. Es entſtand eine dergeſtalt zänkiſche Ehe, daß es oft bis zum Raufen kam, das einſpännige franzöſiſche Bett, was die Reichsſitte auch den Königen zutheilte, ward nur zu oft ein Kampfplatz; ja Sully mußte oft gerufen werden, um Frieden oder doch Waffenſtillſtand zu ſtiften. Die beiderſeitige Untreue war oft nur der wörtliche Vorwand des Strei-

Digitized by Google

tes. Unter den Männern, die ihr Heinrich vorwarf, findet sich neben Ursin und Bellegarde auch bereits jener Concini, der nach des Königs Tode eine so große Rolle als Maréchal d'Ancre spielte. Einst auf der Reise störte sie Heinrich so sehr aus aller Mäßigung, daß er sie durchaus fortjagen wollte, — Sire, sagte Sully, sind zu Rande gekommen mit so viel Feinden, werden Sie nicht ein störrisches Weib zwingen?

Aber das königliche Paar aß nicht mehr zusammen, oder ließ sich, wenn es geschehn mußte, aus eigner Küche, von eignen Dienern serviren, um vor Vergiftung sicher zu sein. Dennoch war der Gaskonier sinnlich so erregbar, daß er sich ihr wieder einmal näherte, wenn eine Pause des Hasses eintrat und wenn er augenblicklich gelockt wurde; während des Sommers lag sie auf Strohmatratzen an der Erde, in leichten Kleidern, die schönen Arme bloß, und den prächtigen Hals, la gorge, womit der Franzose den Hals bezeichnet, bis in die Brust hinein. Sie gebar denn 1601 auch wirklich einen Sohn — wer hätte geglaubt, daß aus so lebhafter und starker Sinneswelt eines gaskonischen Vaters und einer florentinischen Mutter der kränkliche, melancholische Ludwig XIII. hervorgehn würde.

Heinrich's Maitressenwirthschaft nimmt unter sol-

Digitized by Google

chen Umſtänden noch kein Ende, und es folgen der Verneuil noch fünf, darunter eine Condé und eine Montmorency. Je älter er wurde, deſto übler ſtand ihm dies Treiben, deſto lauter mußte er oft Sitte und Form verletzen, um ſeine Zwecke zu erreichen. Seine Gegner zeigen geradezu auf ſeine Zudringlichkeit gegen Charlotte de Montmorency hin, wenn ſie aufzählen, was den Fanatismus geſchürt, und Ravaillac's Dolch geſchärft habe.

Dies ſind indeß Alles nur Beiläufigkeiten, wodurch die große Summe vermehrt wurde, die Summe des Widerwillens. Um der Maitreſſen willen erſtach ihn kein Franzoſe. Aber Heinrich verſchwand keineswegs hinter Liebesluſten, er war überall wie ein raſch treffender Blitz zu ſpüren, wo ein altes Intereſſe ſeine alte Macht wieder ſammeln wollte, er war ein überaus behender, ein überaus kluger, zu aller Handlung ſcharf und ſchnell wählender König. Er erbte und eroberte ein revoltirtes Reich, und war geſund und tüchtig genug, es nicht in alter verbrauchter Form reſtauriren zu wollen, da konnte er nichts für ſich haben als ſeinen unabläſſig regſamen Geiſt, den Handwerker und Kaufmann, dem er Ruhe für Abſatz und Handel brachte, den kleinen Gentilhomme, der mit der Krone in keinen Machtanſprüchen zuſammenſtieß, und mit

Digitized by Google

dem Könige chevalereske Sitte und Art gemeinſchaftlich hatte. Alle Glaubensgemeinſchaft im Großen, alle Korporationsmacht, Kirche, Herrenthum, Parlamentsthum mußte ſich mehr und mehr gegen ihn geſtalten, je deutlicher man ſah, daß er alle Mittel in jedesmalig neuer Erfindung aufſuchte, daß er nirgends Konſequenzen aufkommen ließ, um welche ſich gelegentlich eine abdringende Oppoſition ſchaaren könnte, daß er ein Herrſcher war allein und eigen. Biron's Schickſal zeigte dies aller Partei zum Schrecken.

Digitized by Google

29.

Charles de Gontaut-Biron war aus dem niedern Aquitanien, aus dem Perigord. Die Birons gehörten nicht zu jenem Fürstenadel der Condé, Bouillon und so weiter, welcher die Krone ebenbürtig so oft beunruhigte. Aber sie repräsentirten doch die mächtigste Adelsbedeutung im Perigord, und dieser Biron vertrat eine tapfere Gentilhommerie Aquitaniens, welche dem Béarner ohne Rücksicht auf Kirchenglauben bis zum Throne geholfen hatte. Heinrich war gegen seinen besten Feldherrn erkenntlich gewesen, er hatte ihm Viel gegeben; aber Biron wollte noch viel mehr. Nun zeigte sich übrigens der kriegerische Bearner als König von Frankreich keineswegs so kriegerisch, wie er als junger König von Navarra gewesen war. Natürlich, er hatte das Kampiren und Kriegen ausgekostet die große Hälfte seines Lebens lang, er war am Ziele, des Landes Interesse war jetzt das seine, und das Land bedurfte des Friedens, der König bedurfte

des Friedens, um dem erniedrigten Königthume wieder Macht zu ſammeln. Auch hatte Heinrich eine Welt von andern Fähigkeiten in Bereitſchaft, worin er unbeſtritten Herr und Meiſter war und mit keinem Edelmanne zu theilen brauchte. Heinrichs genialſte Partie iſt offenbar ſeine diplomatiſche, eine Diplomatie, die in vielem Betrachte neu und ſchöpferiſch war. Nicht bloß nach Innen, wo ſie eine ganz eigenthümliche Reſtauration zu Wege brachte, eine Reſtauration, worauf alles Bourbonenthum in Frankreich gegründet ward. Auch nach Außen. All die banal gewordenen Freundſchaften und Feindſchaften ließ er fallen, um ſie anders zu begründen. Sie lebten ein kümmerlich Leben von Tradition und Herkommen und Glaubensgemeinſchaft, oder Glaubenstrennung, dieſe Freundſchaften und Feindſchaften. Heinrich ſchritt über dies Scheinleben hinweg, er begründete alle Anknüpfungen neu unter Darlegung neuer Geſichtspunkte, er ſprach nichts von Dogmen, er ſprach von weltlichem Nutzen und Schaden, er ſchrieb überall ſelbſt hin, er faßte Jeden, dem er ſchrieb, ganz perſönlich, kurz, er begründete jene moderne Kunſt der Diplomatie, die unter bloßen Formen perſönlichen Umgangs jedes Verhältniß neu anfaſſen, neu ausbilden kann, die ſich der Prinzipien bloß bedient, wie man ſich des Tiſch-

Digitized by Google

geräthes bedient. Das mag von Silber oder Gold und Damaſt, oder von Blech und grober Leinwand ſein, man ſättigt ſich vermittelſt deſſelben, und alsdann wird es ein gleichgültiger Gegenſtand, bis man wieder Hunger fühlt. Man leſe Bethune's Sammlung, und man wird mit Erſtaunen einſehn, wie ſo wohl überlegt dieſe ſo harmlos hinfluthenden Briefe ſind, wie ſie individuell Jedem an's Leben gehn, wie doch nichts von einer übereilten Herzlichkeit zu ſehn iſt, die man Heinrich nachſagt, wie im Gegentheile unter aller Correſpondenz dieſes Königs ein ſchwerer Ernſt von Machtbeſtrebung liegt. — Franz hatte kein Glük, die kleinen Valois hatten nicht Sinn und Macht dafür gehabt, Frankreich ſolcherweiſe als eine geſetzgeberiſche politiſche Hauptmacht in Europa aufzurichten, wie es Heinrich IV. that. Und zwar im Weſentlichen ohne Schwertſtreich that er's; bald nach ſeiner Thronbeſteigung in Paris war er zu einem Kriege gegen Spanien genöthigt, was all ſeine Gegner aufnahm und pflegte, der Krieg ward aber lau und unintereſſant geführt, und Heinrich entſchlüpfte ſeinen Alliirten, und ſchloß raſch ohne ſie den Frieden zu Vervins. Beſſer hinterdrein ſich entſchuldigt — war ſeine Politik — als vorher verloren, und hinterdrein bedauert. In dieſer diplomatiſchen Macht ent-

Digitized by Google

rang er eigentlich zuerſt dem deutſchen Reiche jenen Schatten von idealer Grundmacht Europa's, den es als heilig römiſches Reich auch in Schwäche und Zerfahrenheit hinter ſich her gezogen hatte. Die Spekulation einer europäiſchen Republik, die einem Praktiker wie ihm nur ein halber Ernſt ſein konnte, ein ſpieleriſcher Ernſt, aus dem ſich Viel entwicken könne, ſie ſetzte Frankreich als ſchöpferiſche, ideale Macht zum erſten Male an die ſymboliſche Stelle des chriſtlichen Kaiſerthums, des Kaiſerthums vom Occidente. Heinrich hat Frankreich, europäiſch groß gemacht — dies hat der ſtolze Franzos wohl herausgefühlt, und hat ſeinen Henri quatre hoch geſtellt; abſonderlich mußte dies ein geſchichtliches Thema werden unter Ludwig XV., der Frankreich klein machte.

Aber dies Wachsthum Heinrichs und Frankreichs, was half's zunächſt ſeinen alten Feldherrn und Kriegsgenoſſen? Dabei war nichts zu erwerben, nicht an Beute, nicht an Macht. So wendete ſich denn der Hauptmann dieſer Klaſſe an Spanien, um einen Einbruch zu erregen, und dem zähen Könige dadurch Zugeſtändniſſe abzuzwingen. Der Herzog von Bouillon, der im Norden die feiſte Herrſchaft um Sedan beſaß, und damaliger Zeit mächtigſter Vertreter der Hugenoten war, ſollte ebenfalls ausbrechen, wenn

Digitized by Google

Biron mit den alten Royaliſten, auf ſpaniſchen Rückhalt geſtützt, ſich erhöbe, und ſo ſollte der undankbare Bearner zur Raiſon gebracht werden.

Das ging unter dem dritten Heinrich, nicht unter dem vierten. Er ſchrieb eigenhändig an Biron, und lud ihn ein nach Fontainebleau, kein Buchſtabe verrieth, daß er die Verſchwörung kenne. Biron, um ihn ſicher zu machen, ging trotz aller Warnung nach Fontainebleau, ward freundlich empfangen, ſpeiſ't und ſpielt mit dem Könige. Es vergeht ein Tag, dann tritt ihn der König an, er ſolle ihm offen geſtehn, was er vorhabe, verrathen ſei es doch. Biron läugnet. Der König tritt ihn noch einmal an, er ſolle ehrlich geſtehn, er läßt ihn antreten durch ſeine Getreuen — Biron läugnet frech und hartnäckig Nun denn, ruft Heinrich, nach der Baſtille mit ihm, und Prozeß um Hals und Kragen! — Biron hat ſo etwas gemerkt, und ſeine Abreiſe gerüſtet, die Pferde ſind geſattelt — aber die Verhaftung kommt zuvor. Und nun ereignet ſich, was kein Menſch erwartet hatte: kein Bitten, kein Flehen hilft, der König iſt ſtarres Eis gegen den alten Freund, unterzeichnet das Todesurtheil, will nichts von Gnade hören.

Paris begriff nicht, daß ſolche Härte möglich ſei, man ſah ſich an, man ſchüttelte die Köpfe. Damit

Digitized by Google

kein Attentat verſucht würde, ließ der König den Marſchall auf der Seine herabführen von der Baſtille zum Juſtizpalaſte; die Ufer waren mit Truppen beſetzt. Als man dem alten Krieger das Todesurtheil vorlas, rief er aus: Iſt es denn möglich, daß dieſer Mann nicht mehr an die Dienſte denkt, die ich ihm erwieſen! Mein Vater iſt für ihn geſtorben, mein Leib trägt fünf und dreißig Wunden für ihn, und zum Danke läßt er mir den Kopf abſchlagen! Wahre er ſich, daß Gottes Blitz nicht auf ihn falle!

Als der Henker kam, ſchrie Biron: Zurück, rühre mich nicht an vor der Zeit! Kein Menſch ſoll mich binden!

Er war ein ſtolzer, hochfahrender Mann dieſer Biron, begierig und jähzornig. Alle Welt fürchtete dieſen Jähzorn; wenn er ihm kam, ſo ſchonte er nicht König noch Weib. Er war zwar nur mittleren Wuchſes, aber ſo ſtark, daß er mit den Händen eine Arkebuſe entzweibrach. Zurück, Henker! fuhr er fort, oder ich erwürge Dich! — Der Henker zitterte vor Furcht, der Delinquent zitterte nicht. Oh, meine Freunde, rief er den Soldaten zu, wie wohl thäte mir eine Salve von Euch! Welch ein Jammer iſt das, ſo miſerabel ſterben zu müſſen.

Er verband ſich ſelbſt die Augen, und wollte auf-

Digitized by Google

recht ſterben. Der Henker rief, er müſſe knien, ſo treffe der Streich nicht ordentlich. — Nein! Kannſt Du's nicht mit einem Streiche, ſo thu's mit dreißig, ich werde nicht mehr zucken als eine Eule. — Nun wollte ihm der Henker das Haar abſchneiden. — Hinweg, Canaille, Du ſollſt mich nicht anrühren, ſo lang ich lebe! Macht mich nicht wild, oder ich erwürge die Hälfte Menſchheit die hier iſt, bis mich die andere tödtet.

Der Henker wußte nicht, was thun. Biron erwartete auf dem Schaffot noch die Gnade Heinrichs, er konnte ſich's nicht anders denken, wie gutmüthig war dieſer Heinrich ſtets geweſen! Dreimal band der alte Krieger das Tuch ab, um nach dem Boten auszuſehn, der von Fontainebleau kommen ſollte. Das Pferd kann ihm geſtürzt ſein, er kann ſich verſpätet haben!

Da bat ihn der Henker, doch ein Gebet zu ſprechen, und dabei überraſchte er ihn, und ſchlug ihm raſch das Haupt herunter.

Das Volk liebte dieſen Streich nicht, wie es den Bearner nicht liebte. Paris war gar traurig! Die Peſt war da, wilde Hunde tobten durch die engen Gaſſen der Cité — das ſind die Strafen, hieß es, für ein Regiment, das keine Religion hat! Das ſich

Digitized by Google

in Ehebruch und ſinnlichen Lüſten wälzt! Das Journal de Henri IV. erzählt ſchauerliche Dinge: man klagte ihn der Magie an und ſchwarzer Kunſt und beſchuldigte ihn auch unnatürlicher Gelüſte. Wie gewiß dies eine Lüge, der natürliche, rationale Heinrich fand dieſe Anklagen doch ſo bedenklich, daß er ſtrenge Unterſuchung und Aufklärung über dieſen Punkt befahl.

Gegen den waffnenden Bouillon ließ er ebenfalls ein ſchonungsloſes Urtheil fällen, und drückte ihn nieder, wenn er ihn auch nicht perſönlich erreichen konnte. Wo ihm Strenge nöthig ſchien, kannte er kein Erbarmen. Wohl aber ſah er ein, wie große Maſſen er ſich dadurch entfremdet hatte, es regnete Pamphlete gegen ihn und Sully, umſonſt baute er Brücken und Springbrunnen, umſonſt rief er ſeine frühen Feinde, Jeſuiten und Jakobiner zurück, um den einen großen Riß des Haſſes zu ſtopfen. Er blieb fortwährend auf dem Spiele ſtehn, ein tägliches Ziel der Mordverſuche mit Gift und Dolch; denn was er nach außen gewann durch Aufgeben alles Dogma's, durch bloße Balancirung der Kräfte, das gewann er nach innen nur auf Koſten ſeiner perſönlichen Sicherheit. Einen Feind brauchte man noch, und da er dem alten Ligueur-Paris die feindlichen Parteien entzog, ſo ward er ſelbſt der Mittelpunkt alles Angriffs. Er mußte,

Digitized by Google

ſo weit war es gediehn, auf Zerſtreuung des Volksſinnes denken, auf Krieg, den er bisher abſichtlich vermieden hatte.

An epigrammatiſchen Verſen iſt die franzöſiſche Geſchichte ungemein reich, jeder bedeutende Vorfall oder Menſch iſt mit einem leicht rollenden, charakteriſtiſchen Verſe der Nachwelt überliefert. Heinrichs Freunde ſangen über den undankbaren König Folgendes:

Ce prince est d'étrange nature,
Je ne sais, qui diable l'a fait;
Car il récompense en peinture
Ceux, qui le servent en effet.

Digitized by Google

30.

Worin bestand nun jene Spekulation einer christlichen Republik, die dem Namen Heinrichs IV. bei der Geschichtschreibung so förderſam geworden ist?

Europa sollte in fünfzehn Staaten getheilt werden, die so viel als möglich von gleicher Macht sein, deren Grenzen gegenseitig garantirt und vertheidigt sein sollten. Diese Staaten wären:

1. Das Pontifikat.
2. Das deutsche Reich.
3. Frankreich.
4. Spanien.
5. Groß-Britannien.
6. Ungarn.
7. Böhmen.
8. Polen.
9. Dänemark.
10. Schweden.
11. Savoien oder das Königreich der Lombardei.

Digitized by Google

12. Die Herrſchaft Venedig.
13. Die italieniſche Republik (die kleinen Staaten Mittel-Italiens).
14. Die belgiſchen oder Nieder-Lande.
15. Die Schweiz.

Darunter wären fünf erbliche: Frankreich, Spanien, Britannien, Schweden und Lombardei.

Sechs Wahlreiche: Pontifikat, Deutſchland, Ungarn, Böhmen, Polen, Dänemark.

Vier Republiken: Die Niederlande, die Schweiz — demokratiſche —, Venedig und Italien — ariſtokratiſche.

Der Pabſt ſollte außer dem Kirchenſtaate Neapel haben, und die Huldigungen — les hommages — der italiſchen Republik und Siciliens. Sicilien ſollte übrigens an Venedig kommen. Jene Huldigung ſollte nur im Fußkuſſe und von zwanzig zu zwanzig Jahren im Geſchenk eines goldnen Kruzifixes beſtehn.

Zur Schweiz ſollte die Franche Comté, Elſaß, Tyrol, Trient gehören. Ihre Huldigung kam an's deutſche Reich. Eben ſo die der Niederlande. Für Ungarn war Siebenbürgen beſtimmt, die Moldau und die Walachei. Der deutſche Kaiſer ſollte an keinen Verwandten Lehn austheilen; nie ſollten zwei Kaiſer hintereinander aus demſelben Hauſe ſein.

Digitized by Google

Gegen alle Differenzen sollte eine Ordnung und Form und ein Allgemeiner Rath von 60 Personen errichtet werden, vier von jeder Macht. Dessen Sitz sollte in einer Stadt des deutschen Reiches sein, etwa in Metz, Nancy oder Cölln. Dieser Rath wäre Senat der christlichen Republik. Außerdem sollten drei andere Räthe, mit jenem in Verbindung, entstehn, deren Sitze an verschiedenen Orten. Dann sei eine Ordre und Regel aufzustellen zwischen Herrn und Unterthanen, um Tyrannei und Rebellion vorzusehn. Dann ein Schatz und eine Truppenmacht gegen die Grenzen der Ungläubigen, gegen Türken, Moskoviter und Tartaren. Drei Hauptleute seien zu wählen, zwei zu Lande, einer zur See, die gleichzeitig das türkische Reich angreifen sollten.

Die Erfindung des Projektes stammt offenbar nicht von Heinrich: die Grundlage war Christenthum und politische Garantie gegen übergreifende Macht, ein geistreicher Mönch mochte darauf verfallen sein, und es heißt denn auch, der Plan sei vom Pabste ausgegangen. Heinrich's Spekulation bestand darin, daß er sich an die Spitze stellen und unter dem Schirme desselben zusehn wollte, was sich Vortheilhaftes daraus gestalten ließe. Das ist ja immer der Zauber politischer Macht, daß sie eine große Idee zur Standarte

Digitized by Google

nimmt. Die Idee will endigen, die Politik, die ſtets neue Form für den Wechſel, will das nicht. Sie verbündet ſich mit der Idee, wie das kleine, behende Geſchöpf auf den Rücken des Vogels ſchlüpft, um über Meere zu kommen und dann den Vogel wieder zu verlaſſen.

Heinrich ließ den Plan in ſeinem Miniſterrathe vorleſen, und hörte aufmerkſam zu, welche Gründe dafür und dawider entwickelt würden. Sully ſprach dafür, Villeroy, ein geſund politiſcher Kopf, zeigte alle Lücken und Schwächen des Projektes, und ſeine Politik war ſo nüchtern, daß er es verwarf und keine Unterſcheidung fand zwiſchen Plan und Vorwand. Heinrich ſagte zu alle dem nichts, aber wie ideal der praktiſche Gaskonier dieſe europäiſche Spekulation anſah, zeigte ſich ſehr ſchnell. Das Ganze war für ihn gegen Oeſterreich gerichtet, und die kleinen Staaten fielen ihm bei. Er rüſtet, und es ſoll natürlich gegen den Rhein gehn. Dabei handelt es ſich ihm um die ſtille Frage, ob er ſich nicht zum deutſchen Kaiſer machen ſolle. Ein prächtiger Anfang für das neue Gleichgewicht!

Um dieſe Zeit floh Condé aus Frankreich, man weiß nicht, ob bloß wegen des unzüchtigen Attentats von Seiten Heinrichs auf die Prinzeſſin. Er warf

Digitized by Google

sich Spanien in die Arme, und der spanische Gesandte nahm dies zum Vorworte für eine ernste Nachfrage: wozu Frankreich so große Rüstungen mache? Es entsteht eine hitzige Debatte, und Heinrich sagt endlich: Wenn Euer König mich nöthigt zu Pferde zu steigen, so werd' ich in Mailand die Messe hören, in Rom frühstücken und in Neapel Mittag essen!

Sire, solchen Schritt haltend kämen Sie zur Vesper nach Sicilien!

Gleichgültig, wie man sich anließ, die Nothwendigkeit auswärtiger Unternehmungen war dem Könige zu deutlich. Auch die Gelegenheit stellte sich ein: Cleve war gestorben, Oesterreich hatte die Agnaten übergangen, und es einem Habsburger gegeben. Die Agnaten baten Heinrich um Hilfe. Marschiren wir, und sehen wir zu, was sich entwickelt. Für allen Unglücksfall ließ er die Königin Maria krönen, und betrieb dies mit einer Hast, als ob der Unglücksfall zweifellos vor den Thoren liege. Es war im Frühjahre 1610, er war fortwährend in Bewegung in und um Paris für die Feierlichkeiten, für den Abgang des Kriegsmaterials nach der deutschen Seite.

So kam der 14. Mai heran, er hatte zu Mittag gespeis't, und wollte noch einmal in die Stadt hinaus

Digitized by Google

fahren. Zwiſchen drei und vier Uhr trat er aus dem Louvre und ſtieg mit ſechs Edelleuten in den breiten Wagen. Betrachtet ihn, den langbeinigen raſchen Herrn, es iſt zum letzten Male, daß der Pariſer dieſen wunderlichen Vogelkopf mit der Bourbon'ſchen Adlernaſe vorüberfahren ſieht. Ravaillac ſieht ihn einſteigen, und folgt raſch, da der Wagen in den engen Straßen nicht eilig vorwärts kommt. In der Rue de la Ferronerie erreicht er ihn, da der Wagen halten muß wegen mehrerer Karren, die nur langſam aus dem Wege zu bringen ſind. Der König wendet ſich eben zu Epernon, da reicht Ravaillac über das Rad herein und ſtößt ihm das Meſſer zweimal in den Leib. Niemand ſah es im Augenblicke, hätte Ravaillac das Meſſer weggeworfen, man hätte nicht gewußt, wer zu greifen ſei. Der erſte Stoß war zwiſchen der fünften und ſechſten Ribbe eingedrungen und hatte die große Ader zerſchlitzt, ſo daß der König ſogleich die Sprache verlor. Der zweite Stoß war überflüſſig geweſen, hatte nur die Haut geritzt. Da die Edelleute den König hintenüber fallen, da ſie das Blut aus dem Munde ſtürzen ſehn, ſo ſpringen ſie auf, ſehen Ravaillac mit dem blutigen Meſſer, ſpringen herab und hau'n mit den Degen in ihn. „Der König iſt todt!“ rufen die, welche im Wagen geblieben. „Nein!“ — „Schafft

Digitized by Google

Wein herbei!" Man läuft darnach, die Straße wird tummultuariſch erfüllt.

Die Edelleute ſehen aber, daß Heinrich regungslos auf der Seite liegt, ſie ſehen, er iſt dahin, abgeſchieden ohne Laut, in einer einzigen Zuckung, und ſie treffen nun andere Maaßregeln: Der Wagen wird aufgeſchlagen, man wirft den Mantel über den König, ſagt zu den Umſtehenden, er ſei nur verwundet, und fährt nach dem Louvre zurück.

Glücklicher Heinrich! Muskulös und geſund wie ein Baske hatte er zu aller Strapaze und Freude den Körper immer treu erfunden. Wollte Eſſen und Vergnügen einmal nicht ſcharf genug ſchmecken, ſo blieb er einen Tag lang mit einer Purganz zu Hauſe, das war Alles. Und da es zum Sterben geht, genügt ein Stoß, er trifft die rechte Stelle, und ohne ein Wort, im Handumwenden vollbringt Heinrich die ſchwere Scheidung. Sein Körper ſparſam mit Fleiſch bedeckt, aber feſt in Sehnen, feſt in Organen, konnte in hohes Alter hinauf dauern ohne ein Attentat von außen.

Ein aquitaniſcher Edelmann Jacques Pluviers de St. Michel, der beim Könige war, hat eine ausführliche Beſchreibung hinterlaſſen: darnach iſt Ravaillac

Digitized by Google

auf's Rad getreten, und hat ſich vertheidigt, als man ihn greifen wollte.

Wer hat den Mörder angeſtiftet? Die Verneuil, die Königin Marie, die Jeſuiten und die Spanier wurden genannt — Niemand ſtarb er gelegener als Spanien. Die Unterſuchung, ſelbſt wieder beſchuldigt, hat nichts des Nachſagens Werthes ergeben, Ravaillac allein blieb übrig, um von Pferden zerriſſen zu werden.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Leipzig, Druck von Philipp Reclam jun.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google